Bd 7v

DAS WÜRTTEMB. RES. INF. RGT. No 119 IM WELTKRIEG 1914-1918

F
396
7

Chr. Belser Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Die württembergischen Regimenter im Weltkrieg 1914—1918

Herausgegeben von
Oberst H. Flaischlen

Band 7

Das Württ. Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 119

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Das Württembergische Reserve-Infanterie-Regiment Nr. 119 im Weltkrieg 1914—1918

Von

Matthäus Gerster

Mit 88 Abbildungen, 1 Übersichtskarte und 26 Skizzen

F 396
: 7
AK

1920

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung Stuttgart

Chr. Belserſche Buchdruckerei, Stuttgart

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Grabschrift	VII
Mobilmachung	1
Die Feuertaufe am 17. August 1914	4
In die Berge hinein	5
Am Donon	6
Um St. Dié herum	10
Der Abmarsch	19
Durch Lothringen nach Nordfrankreich	21
Gegen Albert	22
Der Sturm auf Ovillers	26
Im Stellungskrieg	27
Der 17. Dezember 1914	29
La Boisselle	31
In Ruhe	33
Beaumont	34
Die Kämpfe bei Serre 1915	36
Die Engländer	38
Patrouillenchronik	40
Minenkrieg	46
Sturmzeichen	48
Das Vorspiel der Sommeschlacht	49
Der Angriff am 1. Juli 1916	51
Neben der Schlacht	55
Der 3. September 1916	56
Hinter der Sommeschlacht	58
Um Thiepval—Grandcourt	60
Vor Blaireville—Essarts	65
Der Rückzug auf die Siegfriedstellung	68
In der Siegfriedstellung	72
Vorpostenkämpfe 1917	73
Vor Arras 1917	78
In St. Quentin	80
Vor Bullecourt 1917	82
In Flandern	87
Wieder nach Flandern	92
Am Houthoulsterwald	94
Am Yserkanal	98
Vor Jonkershove und am Blankaartsee	100
Ruhe in Hamme	102
Der Aufmarsch im März 1918	103
Der Angriff im März 1918	104
Bei Neuville-Vitasse 1918	108
Vor Hébuterne 1918	109
An der Somme, August 1918	112
Bei Vis-en-Artois	117
Die Kämpfe bei Cambrai—Tilloy	123
Der Rückzug im Oktober 1918	128
Rückmarsch	131
Ehrentafel	132

Grabschrift.

(Aus „Deutschland", Jena, Eugen Diederichs Verlag.)

Wanderer steh!
Ich sage dir, wenn du dich heute abend zum Schlafen legst
Und nicht nach den toten Soldaten frägst:
Wer starb heut für mich?
Und nicht den letzten Gedanken mir schenkst,
Sondern an deine Freuden denkst,
Dann steh ich auf und lauf zu dir
Und küsse dich mit meinem zerschossenen Munde
Und zeige dir meine blutende Wunde,
Daß du die ganze Nacht von mir träumst,
Wenn du das versäumst.
Denn ich und alle, die wir hier liegen,
Starben für Deutschlands Kämpfen und Siegen.
Und nun muß Deutschland unser gedenken und für uns stehn,
Sonst mag und wird Deutschland zugrunde gehn.
Wanderer geh!

Heinrich Lersch.

Den Kameraden gewidmet.

Mobilmachung.

Als der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand am 28. Juni 1914 unter den Mörderhänden serbischer Söldlinge verblutete, bangten Tausende, daß dem Fürsten, wie in uralten Zeiten, ein Totenopfer dargebracht würde, wie es die Welt noch nie gesehen hätte. Dräuender umzogen Tag für Tag die politischen Wetterwolken den Himmel Europas. Peinigende Ungewißheit und bange Ahnung vor Ungeheuerlichem schufen eine Hochspannung, die die Stärksten und Ruhigsten zermürbte. „Wird es zum Kriege kommen?“ fragten die Menschen, wo sie sich trafen, und die Sehnsucht nach Gewißheit wuchs zur Qual.

Am Mittag des 31. Juli zuckte ein elektrischer Funken durch alle Telegraphendrähte, die Deutschland wie ein dichtes Netz überspinnen. „Drohende Kriegsgefahr!“ Die Städte hielten den Atem an, die Dörfer horchten erstaunt auf. So nahe war der Krieg? Noch konnten es viele nicht glauben, weil sie es nicht glauben wollten. Bei den Bezirkskommandos aber trafen von aktiven Truppenteilen schon Feldwebel, Kammer-, Fourier- und Schießunteroffiziere ein, um im Falle der Mobilmachung zur Hand zu sein. Wie ein Blitz aus blauem Himmel schlug am 1. August die Mobilmachung ein und löste die zermürbende Hochspannung, unter der alle litten. Aber nun raste ein neues Fieber durch den Leib Deutschlands. Ein Sturm von nie erlebter, nie geahnter Begeisterung und Liebe zum Vaterland durchbrauste alle Herzen. Unterschiede des Standes und der Parteien waren vergessen und nie hat eine Zeit Deutschland einiger gesehen. Von allen Seiten strömten die Wehr- und Heerespflichtigen zu den Waffen.

Aus drei Landwehrbezirken sollte das Ref.-Reg. 119 seine drei Bataillone aufstellen, aus Calw das I. Batl., aus Rottweil das II. und aus Reutlingen das III., während der Regimentsstab mit der Maschinengewehrkompagnie in Stuttgart zusammentrat, wo auch das Ersatzbataillon des Regiments im Eberhard-Ludwigs-Gymnasium in Bildung begriffen war. In den Dörfern des Schwarzwaldes, der Baar und der Alb sammelten sich die Trüpplein der Reservisten, die gemeinsames Marschziel hatten und zogen zu Fuß und zu Wagen, mit Blumen und Kränzen wie zum Opferfeste geschmückt, nach den Oberamtsstädten, um sich beim Bezirkskommando zu melden. Mit Schachteln und Handkoffern beladen, ruhigen Ernst, leuchtende Entschlossenheit und auch kühnen Übermut auf den Gesichtern strömten sie von allen Seiten herbei. Lärm, Rufen, Schreien erfüllte den Platz. Geschäftig eilten Unteroffiziere und Feldwebel hin und her. Befehle ertönten. Der Lärm verebbte. Die Haufen formten sich zu Reihen, zu langen Gliedern. Braune herbe Bauernköpfe standen neben bleichen, der Sonne entwöhnten Arbeitern, Kaufleuten, Lehrern, die der Krieg alle unter ein Joch beugte. Und nun begann ein geschäftiges Treiben. Berge von Uniformen, Stiefeln, Helmen und Waffen waren getürmt. Stück um Stück verwandelten sich die Zivilisten, die in scharfen Typen nebeneinander standen, in Soldaten, die sich alle gleichsahen und nur langsam gewöhnte sich das Auge daran, wieder Unterschiede zu finden. Die Kompagnien exerzierten auf Plätzen und Straßen, hielten auf rasch errichteten oder vergrößerten Schießständen Schießübungen ab und schweißten in gemeinsamen Übungen die einzelnen zu festen Kampfverbänden. Pferde,

Wagen und Geschirre wurden gefaßt, die Bagagen aufgestellt, Pferde zugeritten und eingefahren, ausgeschieden und ersetzt. Manch lustiges Reiterstücklein erregte die Heiterkeit der Zuschauer.

Die Luft lag voll wilder Gerüchte. Überall roch man Spione und wer nicht einen echt germanischen Charakterkopf sein eigen nannte, war keinen Augenblick vor Verhaftung sicher. Das Reutlinger Bataillon verhaftete sogar den eigenen, allzu exotisch aussehenden Stabsarzt. Großem Mißtrauen begegneten die alten, ehrwürdigen Uniformen ergrauter Landwehrhäuptlinge, die sich in dem feldgrauen Meer gar komisch ausnahmen. Die Bataillone waren überall in Bürgerquartieren untergebracht und wurden mit Liebesgaben überhäuft. Das feldgraue Kleid war ein Ehrenkleid und seine Träger wurden vom ganzen Volke geehrt; denn Deutschland schaute dem Ungeheuren, das sich vorbereitete, mit banger Erwartung und Ehrfurcht entgegen. Mitten in die Siegesstimmung, die der Fall von Lüttich und die ersten Erfolge in Belgien verursachten, traf die Bataillone am 9. August der Befehl zum Abmarsch. In geschlossenen Vierecken, die wallende Fahne in der Mitte, lauschten sie den tröstlichen Worten der Geistlichen, den kampffeurigen ihrer Kommandeure. Fahrzeuge und Pferde wurden verladen. Mit bunten Blumen geschmückt ging es, von einem Menschenstrome begleitet, singend zum Bahnhof. Hörner gaben das Signal zum Einsteigen. Kränze und Tannenzweige schmückten die Wagen. Draußen standen Tausende, Väter, Mütter, Brüder, Schwestern, Frauen und Kinder, und Weinen, Schluchzen, Jubel und Begeisterung erfüllte den sommerlichen Abend. Hell pfiff die Lokomotive. Ein Ruck durchbebte die Wagen und langsam rollte der Zug in die Nacht hinaus, von Tücherschwenken und Grüßen begleitet, bis er den Augen entschwand. Kein Licht brannte in den Wagen, um die Züge den Augen verräterischer Spione zu entziehen. Während das I. und III. Batl. über Freudenstadt das Schiltachtal hinabfuhren, war das II. Batl. schon tags zuvor über Tuttlingen—Villingen die romantische Schwarzwaldbahn abtransportiert worden. Die Bahnstrecken waren mit Militärzügen überfüllt. Bayern fuhren an den Württembergern vorüber, um gemeinsam das Elsaß zu schützen. Auf den Bahnhöfen hatte das Rote Kreuz seine menschlich erhabene Tätigkeit aufgenommen. Junge hübsche Helferinnen verteilten Liebesgaben und die frischen Gesichter unter den weißen Häubchen glühten vor Eifer. Scherzworte flogen ihnen zu und ließen die Wangen erröten, die Augen erstrahlen. Lieder ertönten, trotzig, kampffreudig, neckisch und übermütig. Eine einzige riesige Welle der Begeisterung schlug über allen zusammen und es war, als ginge es zum fröhlichen Hochzeits- und nicht zum ernsten Todesreigen.

Die Berge des Schwarzwaldes mit ihren dunklen Tannenwäldern traten zurück. Reben schimmerten von den Höhen. Das Tal weitete sich und die Rheinebene lag im Augustsonnenglanze silberduftig da. Die Züge fuhren über Offenburg nach Lahr und bogen dann nach Westen um. In Dinglingen wurde das II. Batl. am 9. August morgens 8.30 ausgeladen und marschierte über Kippenheim nach Oberhausen, wo es Ortsunterkunft bezog. Tags darauf trafen die andern Bataillone ein und wurden in Dinglingen (I. Batl.) und Kenzingen (III. Batl.) ausgeladen.

Unterdessen hatte das II. Batl. Befehl erhalten, den Rheinübergang bei Schönau zu sichern und offen zu halten. Zwischen Weißweil und Schönau überschritt es den rauschenden Strom, dessen grüne Wogen eine gewaltige Melodie brausten, die alle Herzen höher schlagen ließ. Vor Schönau besetzte es die den Übergang sichernden Schanzen und schickte seine 7. Kompagnie gegen den Rhein-Rhonekanal vor, den sie zwischen Sundhausen und Artolsheim zu sperren hatte. Die andern Bataillone aber marschierten durch die Gluthitze der sengenden Augustsonne von Dinglingen und Kenzingen nach Weißweil. Die gewichtige Bepackung, die furchtbare Hitze und die Ungewohntheit schwerer Strapazen verursachten viele Erkrankungen und Hitzschläge. Todmüde und erschöpft erreichten die Truppen die Ortsunterkunft. Am 11. August traf der Regimentsstab in Schönau ein und Oberstleutnant Freiherr v. Ziegesar übernahm den Befehl. Das Regiment, das zur 52. Res.-Inf.-Brigade unter General-

leutnant von Auwärter gehörte, war 74 Offiziere und 3135 Mann stark, hatte 6 feuerbereite Maschinengewehre und 195 Pferde. Das I. Batl. führte Oberstleutnant von Hoff, das II. Major Besenfelder und das III. Major Schäfer. Die 26. Res.-Division (bestehend aus dem Inf.-Reg. 180, den Res.-Reg. 119, 120, 121 und 99, sowie dem Res.-Feldart.-Reg. 26) unter General der Infanterie Frh. v. Soden, der die 52. Res.-Inf.-Brigade (Res.-Inf.-Reg. 119 und 120) zugeteilt war, unterstand dem 14. Res.-Korps, das Generalleutnant von Schubert führte.

Aufgabe des Regiments blieb zunächst der Schutz des Rheinübergangs bei Schönau und Sperrung des Rhein-Rhonekanals zwischen Neunkirch und Artolsheim. Die Bataillone schoben sich näher heran; das I. besetzte die Schanzen bei Schönau und löste das II. ab, das mit dem III. zusammen an den Kanal rückte und die Schleusen bei Neunkirch, Sundhausen und Artolsheim sicherte. Da das 14. Res.-Korps weiter nach Norden verschoben werden sollte, brachten die nächsten Tage mühselige Märsche auf staubigen Straßen in glühender Sonne von Schönau über Richtolsheim, Diebolsheim nach Benfeld und Umgebung, wo in engen Alarmquartieren genächtigt wurde, während die Verpflegung aus den neuartigen Feldküchen erfolgte. Die Bevölkerung zeigte sich überall freundlich und gefällig und bot den durchmarschierenden Truppen Wasser und andere Erfrischungen an. Die Müdigkeit ließ auch das gewohnte Bett vergessen und man schlief in Kleidern und Stiefeln auf Heu und Stroh fast so gut wie zu Hause im Federbett.

Der 14. August brachte Schlachtenstimmung. Zwei französische Kolonnen stiegen vom Hochvogesenkamm nieder, um durch das Weilertal in die Rheinebene herabzustoßen. Die 30. Res.-Division unter Generalleutnant von Knörzer hielt zwar in starker Stellung die Linie Triembach—Neukirch, die 26. Res.-Division sollte nach Bedarf in den Kampf eingreifen. Bei Tagesgrauen trat das Regiment den Vormarsch von Kogenheim über St. Margaretha nach Epfig an. Kanonendonner dröhnte von Westen und ließ alle gespannt aufhorchen. Gegen $^1/_2$9 Uhr wurde St. Margaretha erreicht, an dessen Ostrand sich das Gros mit einer Abteilung des Res.-Feldart.-Reg. 26 bereitstellte, während das II. Batl. nach Ittersweiler marschierte, um dort eine Verteidigungsstellung zu beziehen. Aber die Sorge war umsonst und noch vor 9 Uhr traf der Befehl zum Übergang zur Ruhe ein. Während sich die Spannung löste und die Truppen es sich in den angewiesenen Quartieren bequem machten, wurden die Feldküchen vorgezogen. Es war gegen 1 Uhr nachmittags. In langen Reihen standen die Mannschaften an den Feldküchen; der frühe Tag und heiße Marsch hatte hungrig gemacht. Da sausten Radfahrer heran und riefen „Alarm!“ Mit einem Schlag änderte sich das friedliche Manöverbild. Es war, als sei ein Riese in den menschlichen Ameisenhaufen getreten. Damals, als man noch nicht wußte, daß es im Kriege nie an Zeit gebricht, wirkte der Ruf Alarm wie ein Zauberwort. In wenigen Minuten standen die Bataillone marschbereit.

Was war geschehen? Eine französische Kolonne war im Anmarsch auf Andlau gemeldet. Das II. Batl. blieb bei Ittersheim und Epfig, die andern Bataillone aber sollten von St. Peter aus gegen Mittelbergheim und Eichhofen vorgehen. Allein nirgends war ein Gegner festzustellen und so schanzte man bei St. Peter in den Weinbergen. Aber auf der staubigen Straße und den steilen Weinbergen war mancher liegen geblieben, von Hitze, Hunger und Durst erschöpft. Seit 2 Uhr morgens waren die Truppen ohne Verpflegung. Viel Reservistenspeck schwand an diesem Tage auf Nimmerwiedersehen. Dazu begann es auch noch heftig zu regnen, so daß bald alles durchnäßt war. Als gegen Abend das Regiment der 30. Res.-Division unterstellt wurde und der Befehl zum Vormarsch nach St. Petersholz eintraf, wurden zuerst die Feldküchen herangeführt und dem erschöpften Regiment Ruhe gewährt. Erst 8 Uhr abends begann der Nachtmarsch in die Berge hinein. Bei jedem Halt legte sich alles nieder und schlief wie auf Befehl. Bauernwagen führten das Gepäck der Übermüdeten nach. Zum Teil erst spät nach Mitternacht erreichten die Bataillone ihre Marschziele: das I. Batl. Hohwarth, die andern St. Petersholz, das mit schwerer

Artillerie vollgepfropft war. Und rasch lernte man erkennen, daß, wo einer Platz hat, auch zwei und mehr unterkommen, wenn die Not befiehlt.

Aber mit Ruhe und Schlaf war es nun vorbei. Kaum hatte man sich niedergelegt, kam schon wieder Befehl zum Sammeln. Starke feindliche Kräfte waren im Anmarsch gemeldet. Im Wald nordwestlich Triembach lagen Bayern. Daran schlossen sich nach Süden und St. Moritz zu das I. und das II. Batl., während das III. die Reserve bildete. Es galt, rasch eine starke Feldstellung auszuheben und dem Feind heftigen Widerstand zu leisten. Noch vor Mittag war in den Weinbergen unter vielem Schwitzen und harter Arbeit der erste Schützengraben ausgehoben. Aber wieder ließ sich kein Feind blicken und um 4 Uhr nachmittags wurde der Rückmarsch nach Ittersheim und Nothalden angetreten. Gegen 8 Uhr abends fing es an zu regnen; triefend vor Nässe erreichte man die Notquartiere. Der nächste Tag führte das Regiment nach Börsch (I. Batl.), Rosheim (II. Batl.) und St. Leonhard (III. Batl.). Der 17. August sollte Ruhetag sein. Aber es kam anders.

Die Feuertaufe am 17. August 1914.

Schon morgens war die Meldung eingetroffen, daß französische Grenzschutzabteilungen Schirmeck und Wisch besetzt hatten und als nachmittags ihr weiteres Vordringen das Breuschtal herab zur Gewißheit wurde, riß der Alarmbefehl das Regiment aus der Ruhe und trieb es gegen Grendelbruch vor, das es als Rückhalt zu besetzen hatte. Zwei Geschütze waren ihm beigegeben. Das III. Batl. übernahm die Vorhut und traf schon gegen 6 Uhr abends bei strömendem Regen in Grendelbruch ein, während das I. Batl. vom Forstwart von Wolfsgrube geführt noch auf steilen, stillen Waldpfaden kletterte, um das Dorf von Süden zu fassen und das II. Batl. mit der 5. und 8. Kompagnie heranmarschierte. Die Infanterie half die Feldkanonen steile Wege und Schluchten hinaufziehen. Während die 10. und 11. Komp. Sicherungen ausstellte, stieß eine Dragonerpatrouille über das Dorf hinaus vor und stellte fest, daß die Höhen südwestlich und der Wald nordwestlich besetzt waren. Eine französische Kompagnie, die eben im Anmarsch auf den Waldrand im Nordwesten war, wurde von der 11. Komp. und Teilen der Maschinengewehrkompagnie unter Feuer genommen. Kaum pfiffen die ersten Kugeln, löste sich die Gruppenkolonne in wilder Unordnung auf und man sah die ersten Rothosen im düstern Grün des Waldes verschwinden. Unsichtbare Schützen schossen in die Dorfstraßen. Schon wurden Einwohner heimtückischer Angriffe beschuldigt. Das Dazwischentreten des Regimentskommandeurs rettete sie aus ihrer gefährlichen Lage; die Schüsse kamen von den Anhöhen und die Kugeln schlugen in die Dächer. Im Dorfe war es höchst ungemütlich. Es galt, die Höhen und den Wald zu säubern und das Dorf zu sichern. Abends 6.40 Uhr erhielten die 9. und 12. Komp. den Befehl zum Angriff. In raschen Sprüngen stürmten die lichten Schützenlinien gegen die Höhe vor und erklommen sie unter dem schwachen Feuer feindlicher Streifabteilungen. Um 7 Uhr war alles vorüber, die Höhe und der Waldrand genommen. Aber die bei Muckenbach und Welschenmatten verschanzten Franzosen eröffneten nun das Feuer auf die beiden Kompagnien, das von ihnen erwidert wurde. Als die Nacht anbrach, gruben sie sich in ihren Stellungen ein. Das II. Batl. bezog eine Aufnahmestellung am Waldrand nordöstlich des Dorfes, während das I. Batl. an und in der Kirche nächtigte. Das flackernde Licht der Altarkerzen beleuchtete die seltsamen feldgrauen Kirchgänger, die, das Gewehr zwischen den Füßen, auf Bänken und Boden schliefen, indes draußen der Regen sein einförmiges Lied sang. Fröstelnd schauerte von Zeit zu Zeit ein zusammengesunkener Schläfer auf, um an den Nachbar gelehnt Wärme zu suchen. Wiederholte Befehle, das Dorf zu räumen und mit dem Regiment zurückzumarschieren, lehnte der Kommandeur mit Rücksicht auf Lage und Zustand der Truppe ab.

Noch vor Tagesgrauen brach das I. Batl. aus dem Dorfe auf und übernahm in

tiefer Dunkelheit die Sicherung der westlichen Höhen. Die 3. Komp. führte die Spitze. Oberstleutnant von Hoff, der Führer des Bataillons, schrieb 1916 in der „Schwäbischen Scholle“: „Bald melden Patrouillen schwachen Feind jenseits des Wiesengrundes, hinter der plötzlich sich teilenden Nebelwand bewegen sich rotbehoste Gestalten an zwei Gehöften. Ping, ping, surren die ersten Geschosse über die 3. Komp. In brennender Kampfeslust besetzt sie den steinigen Hügel, schon prasselt ihr wohlgezieltes Feuer zu den Rothosen hinüber. Aus allen Büschen wird es erwidert. Die übrigen Kompagnien sind kaum zu halten vor Kampfesfreude. Zwei werden links vorwärts im Waldrand eingesetzt, die 2. Komp. sichert die linke Flanke, indes die dritte sich schon in mächtigen Sprüngen vorwärts arbeitet. Hei, wie das auf einmal tost und pfeift, hin und her! Der Franzose zeigt sich als Meister der Ausnützung aller natürlichen Deckungen, fast kein Schütze ist zu erkennen. Also näher heran! Vom Waldrand ergeht das Flaggensignal: Angriff! Immer gewaltiger prasselt das Feuer der Unseren, um die Ohren pfeift uns das meist hochgehende Streufeuer des Feindes. Da und dort neigt sich ein Helm zum Boden, entfällt ein Gewehr der Hand, da und dort ein Schmerzensruf und ein jäher Todessturz mitten im Sprung — die ersten Opfer für Heimat und Vaterland! Vor der 4. Komp. beginnt das unheimliche Tack! Tack! feindlicher Maschinengewehre. Aber der Angriff geht vorwärts, das Feuer drüben wird schwächer. Nun ist's Zeit. Den Revolver heraus. „Horniſt zum Sturm geblasen!“ Dann ein langer Sprung nach vorn. Hurra, hurra! — Aus tausend Kehlen wird es wiederholt, ohne Pausen, ohne Ende, alle Trommler schlagen, alle Hornisten blasen, an blutüberströmten Gegnern vorüber saust der Ansturm gegen die Gehöfte, in das Buschwerk hinein.“

Die 9. Komp. hatte sich dem Sturm angeschlossen, indes die 12. Komp. von ihrer verschanzten Stellung am Waldrand aus ein lebhaftes Feuergefecht gegen einen verdeckten Gegner führte. Mitten in die Siegerfreude der stürmenden Truppe hinein schlugen französische Granaten. Oberstleutnant von Hoff schildert den Eindruck: „Dumpfes Krachen und Bersten, stinkende Rauchwolken, brechende Äste über und um uns, einen Augenblick jähe Erstarrung. Was ist das? Schlag auf Schlag jagt unsichtbare französische Artillerie ihre Granaten in den Wald.“ In der linken Flanke tacken französische Maschinengewehre. Feindliche Verstärkungen rücken an. Da erhalten das Bataillon und die 9. Komp. den Befehl zum Rückzug auf die alte Stellung bei Grendelbruch. Um 11 Uhr hatte der Sturm begonnen, eine halbe Stunde nach Mittag wurde die eroberte Stellung wieder geräumt. Den Nachmittag füllte Artilleriefeuer und der Angriff des Ref.-Reg. 120. Nur die 9. und 12. Komp. traten aufs neue in den Kampf. Eine starke französische Reiterpatrouille, die von Schwarzbach her angetrabt kam, geriet in das Feuer der Infanterie und Maschinengewehre und flüchtete in den Wald. Allmählich verstummte das Feuer. Die Nacht brach herein, das Regiment biwakierte auf dem Gefechtsfeld und die ersten Toten wurden dem Schoße der Erde übergeben.

In die Berge hinein.

Als der Morgen des 19. August anbrach, war der Gegner verschwunden und hatte den Rückzug auf Schirmeck angetreten. Das Regiment folgte ihm nach Barenbach, dessen Zugang er durch gefällte Bäume gesperrt hatte. Über unwegsame Höhen, durch Wald und Sumpf ging es in die Vogesen hinein. Als das III. Batl. gegen 10 Uhr die Blockhütte südwestlich des Steinbergs erreichte, meldete eine Patrouille der 12. Komp. unter Unteroffizier Lamparter und Gefreiter Waibel auf der 300 Meter westlich gelegenen Höhe La Hongrie einen stark besetzten feindlichen Schützengraben, der von der Flanke zu fassen wäre. Sofort wurden unter dem Schutze der 9. Komp. 4 Maschinengewehre in Stellung gebracht und der Waldrand östlich La Hongrie von der 12. Komp. besetzt. Die Franzosen wähnten sich in völliger Sicherheit. Als plötzlich ein Hagel von Kugeln über sie niederging, waren sie vollkommen überrascht. In kurzer

Zeit erlitten sie starke Verluste und flohen in großer Unordnung Schirmeck zu, Waffen und Gepäck von sich werfend. Zwei Maschinengewehre mit viel Munition wurden erbeutet, sowie Gefangene eingebracht. Das I. Batl. war unterdessen gegen den Roßkopf entsandt worden, hatte aber auf die Meldung, daß zwei feindliche Bataillone im Anmarsch auf Barenbach seien, eine Stellung am Talhang besetzt. Der Gegner erschien aber nicht und so wurde Barenbach, das vorausgesandte Radfahrer von feindlichen Patrouillen säuberten, gegen Abend erreicht. Die 10. Komp. hatte mit der 28. Res.-Division Verbindung aufzunehmen und war, wie die 11. Komp., die den Anschluß an das Regiment verfehlt hatte, vom Gros abgekommen. In Ruß stießen die beiden Kompagnien zusammen und marschierten nach Barenbach, wo sie Unterkunft bezogen. Am 20. August sollte sich das Regiment am Struthof als Reserve der Division sammeln. Wieder ging es steile Höhen bergan und bergab, über den Großen Roßkopf nach dem befohlenen Sammelort. Das I. Batl. war zu frühe eingetroffen und nach Rothau abgestiegen. Erst in Schirmeck fand sich wieder das ganze Regiment, das den Befehl erhalten hatte, nach Albersweiler zu marschieren, um in die Schlacht von Saarburg einzugreifen. Als die Breusch überschritten wurde, legte sich feindliches Artilleriefeuer auf das Regiment. Der Weg führte über Tomelsbach nach dem kleinen Donon, den eben die 28. Res.-Division erstürmt hatte. In der Nähe des Berges biwakierte das Regiment in Gruppenkolonnen der Straße entlang.

Am Donon.

Am Morgen des 21. August erhielt das Regiment den Befehl, sich in den Besitz des Kleinen Donon zu setzen. Das III. Batl. bildete die Vorhut. Da man nicht wußte, ob der Gegner den Berg, den die Badener in der Nacht infolge eines falschen Signals geräumt hatten, wieder besetzt hielt, bekam die Spitzenkompagnie (11. Komp.) Befehl, mit Sicherung gegen ihn vorzugehen und festzustellen, ob und wie stark er besetzt sei. Steil, zerklüftet und urwaldartig ragt der Kleine Donon 964 Meter hoch auf. Dahinter türmt sich durch einen Paß getrennt der 1008 Meter hohe Hauptgipfel mit dem tempelartigen Museum, das römische Altertümer birgt. Die nach Norden führende Paßstraße zieht sich in einer Schleife um die Berge herum. Kaum näherte sich die Infanteriestreife dem waldbewachsenen Bergfuße, so erhielt sie Feuer. Der Donon war stark besetzt und sperrte wie ein mächtiges Fort den Marsch der Heersäulen über die Vogesen. Zum zweitenmal mußte er bezwungen werden. Das III. Bataillon sollte ihn frontal angreifen, die andern Bataillone von Norden umgehen. Ausgeschwärmt näherte sich ihm die 11. Komp. Links daneben setzten sich die 12., 9. und 10. Komp. Ein unsichtbarer, hinter Bäumen und Felsen verborgener Feind überschüttete die Angreifer mit rasendem Feuer. Mühsam ging es springend, kriechend, kletternd und immer wieder Deckung suchend den steilen, unwegsamen Berghang hinauf. Die Pulse jagten, die Schläfen hämmerten, die Lungen pfiffen. Es schien unmöglich, den steilen Gipfel zu erreichen. Leutnant d. R. Bretschneider fiel durch den Kopf geschossen. Teile einer Pionierkompagnie des Res.-Reg. 109 und Kolmarer Jäger schwärmten ein und stürmten die seitlichen Hänge hinauf. Anschaulich schildert Leutnant d. R. Krug, Zugführer der 12. Komp., den Kampf, bei dem er mehrere Schüsse in die Brust erhielt. „Der Aufstieg ist fürchterlich, aber unaufhaltsam geht es hoch. Endlich, endlich sind wir oben und da hockt in einer Bodenfalte ein Offizier mit einem Häuflein, der mir sagt, es sei unmöglich, sich zu halten: feindliche Maschinengewehre, die man nicht sehen könne, rasieren den ganzen Kamm und überlegene feindliche Infanterie sei im Anmarsch.

Ich besetze mit der ganzen Kompagnie den Gipfel, erhalte wohl lebhaftes Feuer, bin aber nicht imstande, auch nur das mindeste vom Gegner zu sehen. Der Berg fällt vor uns gerade so steil ab wie die Rückseite und ist mit Bäumen und Buschwerk so dicht bedeckt, daß der Feind sich ungesehen bis auf drei Schritte heranarbeiten kann. Rechts

und links den Hang herunter höre ich eigene Truppen in schwerem Feuer. Da ich nicht allzu sehr beschossen werde und vom Feinde nichts sehe, eröffne ich auch kein Feuer, richte mich aber zu einem derben Empfang ein. Und wirklich, jetzt rückt der Gegner an, deutlich hört man seine Kommandos, hört auch die Äste knacken, kaum 30 Schritt vor unserer Front. Denen pfeift aber ein eiserner Hagel entgegen, ein so rasendes Schützenfeuer, daß mir um meine Munition angst wird. Ein Pfiff mit der Schützenpfeife — und das Feuer stoppt auf der ganzen Linie. Großartig, die Feuerleitung klappt wie auf dem Übungsplatz. Die Truppe ist trotz der die Nerven aufs äußerste spannenden Lage völlig ruhig und in der Hand des Führers.

Jetzt kommt mir der Gedanke, daß, so gut ich die Kommandos des Feindes höre, er auch mich hört. Und so lasse ich, während mir kein Mann mehr zur Verfügung steht, ein „ganzes Bataillon" teils einschieben, teils links, teils rechts verlängern. Die Flügelzugführer merken sofort meine Absicht und schreien und kommandieren wie toll drauf los. Dann zur Bekräftigung wieder einen Hagel den Berg hinunter, daß denen hinter Baum und Busch Hören und Sehen vergeht. Und wirklich, jede Lust zum Angriff scheint ihnen vergangen zu sein. Nirgends hört man mehr ihren Ruf „en avant". Nur etwas kräftiger feuern sie den Hang herauf.

Ich stehe einen Augenblick auf, um an den rückwärtigen Hang zu gehen, ob nicht endlich Verstärkung kommt, denn die Gefahr des Überranntwerdens von einem entschlossenen Gegner ist noch groß. Zu meiner Freude sehe ich es unten am Hang wimmeln wie Ameisen. Wie ich zurücktrete, kracht keine sechs Schritt vor der Front aus einem Busch ein Schuß mir am Ohr vorbei.

Als nun Verstärkung eingetroffen ist, will ich mit meinen Mannen auch zum Sturm vorgehen, denn ich höre rechts und links von mir, daß unsere Truppen stürmen.

„Zwölfte Kompagnie — marsch!" Wir sollten nicht weit kommen. Kaum haben wir einen kleinen Rand am Hange vor uns erreicht, so prasselt ein derartiges Maschinengewehrfeuer auf uns, daß wir sofort in Stellung gehen müssen. Von einer Feueraufnahme kann gar keine Rede sein. Ich weiß nicht, sind die Maschinengewehre vor uns oder seitlich, nah oder ferner. Ich höre nur einen fürchterlichen Geschoßeinschlag und ein leises Stöhnen durch die Schützenlinie, während mich selbst ein Geschoß nach dem andern trifft. „Volle Deckung!" Da verkriecht sich jeder hinter Baum und Busch, hinter einen Felsblock oder in eine Bodenfalte. Wieder pfeift's heran, und wieder gilt es mir, diesmal von oben in die linke Brustseite. Ich bleibe bei voller Besinnung und fühle, wie mich mein Feldwebel Gräter von hinten faßt, hinter einen Felsblock zieht und dort verbindet.

Französischer Maschinengewehrstand auf dem Donon.

Inzwischen geht der Kampf mit begeisterter Heftigkeit weiter. Stundenlang liege ich, während von Zeit zu Zeit mein wackerer Feldwebel erscheint und meldet, daß Verstärkung über Verstärkung eintreffe, daß es vorangehe und ich höre noch, wie die Unsrigen auf der ganzen Linie erfolgreich mit dem Bajonett vorgehen, als die Krankenträger, die der Feldwebel herschickt, erscheinen." (Illustrierte Geschichte des Weltkrieges. Bd. I. Seite 279. Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.)

Um 10 Uhr ist der Gipfel erklommen. Der Feind flieht. Teile des Bataillons stoßen ihm den Westhang des Berges hinab bis zur Dononstraße nach und beschleunigen seinen Rückzug. Leutnant d. R. Winter fiel dabei an der Spitze seines Zuges. Als das II. Batl. den Berg erstieg, legten Kolmarer Jäger ihren gefallenen Hauptmann in ein steiniges Grab auf hohem Gipfel und die uralten Tannen rauschten ein mystisches Schlummerlied. 2 Kilometer nördlich des Kleinen Donon sammelte sich das Regiment und biwakierte im Walde.

Unterdessen war die Schlacht bei Saarburg geschlagen und die französischen Armeen wichen unter schweren Verlusten zurück. Von den hohen Vogesenbergen sah man die westwärts schreitende Feuerlinie, sah die in Rauch und Flammen aufgehenden Dörfer, die dem Kriegsmoloch zum Opfer fielen. Die deutschen Armeen folgten dem fliehenden Feinde und die Vogesenarmee sollte das deutsche Land von den gallischen Eindringlingen befreien.

In der Frühe des 22. August weckte lautes Propellersurren die Schläfer im Walde. Erstaunt sahen sie den Riesenleib eines Zeppelinschiffes, das zur Erkundung nach Westen fuhr, über den Biwakplatz schweben. Gegen 6 Uhr trat das Regiment den Vormarsch an. Das II. Batl. besetzte den Großen Donon bei der Schutzhütte, um den in der Schlacht bei Saarburg zersprengten feindlichen Truppen, die im Anmarsch gemeldet wurden, den Rückzug abzuschneiden. Die Franzosen hatten überall geschickte Stellungen angelegt und aus Ästen und Zweigen Lagerhütten errichtet, in denen es sich die Truppen bequem machten. Auf den Schlachtfeldern lagen noch die Toten und viele Verwundete seit zwei Tagen umher. Die Toten wurden bestattet, über 60 Franzosen, deren Wunden schon in Fäulnis übergegangen und mit Würmern bedeckt waren, gesammelt, verbunden und nach Schirmeck geschafft.

Französische Gefangene in Schirmeck.

Unterdessen marschierten die beiden andern Bataillone des Regiments und das I./Ref.-Reg. 120 über Michelbrunn (Grandfontaine) nach Salm, um die 51. Ref.-Inf.-Brigade, die bei Fréconrupt—Rothau in schwere Kämpfe verwickelt war, zu entlasten. Vor zwei Uhr brachte bei Schmelz (Haut Fourneau) eine Kavalleriepatrouille die Meldung, daß Salm und das Forsthaus Tannwald vom Feinde besetzt seien. Auf schmalem Fußweg kletterte das III. Bataillon durch den Wald, während das Gros auf der Straße weitermarschierte, um den Gegner im Rücken zu fassen. Nach 3 Uhr erreichte die Spitze des III. Batl. den Waldrand dicht nördlich Tannwald und erhielt plötzlich rasendes Feuer aus dem Gehöft und dem Walde. Die 9., 10., und 11. Kompagnie entwickelten sofort Schützen, während die 12. geschlossen hinter dem linken Flügel folgte. Nach kurzem Feuergefecht wurde Tannwald (Malplaquet) gestürmt und 2 Offiziere mit 25 Mann vom französischen Inf.-Reg. 52 gefangen genommen. Der Rest entfloh in den gegenüberliegenden Wald. Unterdessen war das I. Bataillon am rechten Flügel des Regiments gegen Salm vorgegangen, in dessen Wäldern sich schwere Kämpfe abspielten. Besonders die 2. Komp., die gegen das Forsthaus Kuckuck focht, hatte einen schweren Stand. Ihre Patrouillen erlagen dem

Feuer unsichtbarer Scharfschützen und französische Maschinengewehre streuten ihre Todessaat in ihre Reihen. Zu allem Überfluß stürzte sich ein wütender Wespenschwarm mitten im heftigsten Kampfe auf die gelichtete Kompagnie. Der Angriff auf Salm mißlang. Das Regiment mußte seinen rechten Flügel zurückbiegen. Das III. Batl. hatte sich nach dem Sturm auf die Gehöfte gesammelt und gemeinsam mit dem I. Batl. Res.-Inf.-Reg. 120 den Wald im Süden durchschritten, als es durch heftiges Feuer von der Höhe nördlich Salm am weitern Vordringen verhindert wurde. Die 11. Komp. aber suchte durch den Wald nordöstlich Salm die Verbindung mit der 51. Res.-Inf.-Brigade. Gegen 7 Uhr abends rückten auch die andern Kompagnien in den Wald nach und gruben sich am Süd- und Ostrand ein. Ruhig verlief die Nacht und der Vormittag des 23. August. Kleine französische Abteilungen gingen im Feuer der Maschinengewehre nach der Ruine Salm zurück. Eine deutsche Taube, die Salm überflog, wurde von den Höhen aus heftig beschossen. Drei Batterien des Res.-Feldart.-Reg. 26 eröffneten nach Mittag das Feuer auf das Dorf und die befestigten Höhen. Die Franzosen räumten das Feld, und als eine Viertelstunde später der Vormarsch angetreten wurde, waren die feindlichen Stellungen verlassen.

Gegen 2 Uhr wurde der Angriff auf die Diespacher Höhen befohlen, wo der Gegner in starker Stellung mit schwerer Artillerie gemeldet war. Über Quellen ging es nach Bannholz (Bambois). Von den waldigen Höhen des Katzensteins fielen Schüsse. Versprengte und feindliche Patrouillen, die den Rückzug deckten, taten Schaden. Die Maschinengewehre des Regiments streuten ihre Garben in den dunkeln Forst. Das II. Batl. erkletterte auf schmalem Pfad die steile Höhe. Die Verbindung riß ab und die 8. Komp. sah sich gezwungen, im einsamen Walde zu nächtigen. Langsam verstrichen ihr die bangen Nachtstunden im heimlichen Leben des Waldes. Unterdessen wurden die Diespacher Höhen geräumt gefunden. Die Franzosen schienen Schampenau (Champenay) zu zurückgegangen zu sein. Das Regiment rückte ihnen nach, durchschritt Blen (Plaine) und fand überall starke Befestigungen und geschickt angelegte Sperren, aber keinen Feind, den man in Schampenau vermutete. Über Foß (Fosses) entfaltete es sich zum Angriff. Da kam irgendwoher die Meldung, daß Schampenau frei vom Feinde sei und das übermüdete Regiment marschierte auf der Straße über Foß dorthin. Still, wie tot lag das Dorf im Grunde, Tür und Tor geriegelt, Fenster und Läden geschlossen. Eine unheimliche Ruhe war über alles gebreitet. Todmüde lagern 10 Uhr abends die Kompagnien am Wege. Plötzlich springt wie ein Lauffeuer die Kunde durch die Reihen: „Franzosen im Dorf und auf den Höhen ringsum!“ Am Mittag hatten sie es geräumt und saßen nun in starken Schützengräben und Batteriestellungen auf den Anhöhen, während Schampenau im Grunde lag. Wie in einer Mausefalle sitzt das Regiment im Kessel. Jeden Augenblick kann ein vernichtender Feuerorkan losbrechen. Ein Einwohner wird aus dem Bett geholt; er muß den nächsten Weg nach Blen zeigen. Lautlos wird das Dorf verlassen. Mühsam klettert man bergan, indes die Feldküchen und die Bagage eine andere schleifenreiche Straße hinunter in das gefährliche Dorf fahren. Doch auch sie werden gewarnt und machen Kehrt. In Blen nächtigt auf Straßen, in Höfen und Gärten das Regiment.

Der 24. August brachte den Angriff auf Schampenau. Schon morgens 5 Uhr ging es mit starkem rechtem Flügel durch den Wald. Von Heilig Blasien (St. Blaise) her hörte man Gefechtslärm. Feindliche Artillerie gröhlte und donnerte in den Wäldern. Eine schwere Rimailho-Haubitz-Batterie schickte ihre wuchtigen Eisenhüte herüber. Erst nach 9 Uhr antworteten die Schlünde der deutschen Artillerie. Um 11 Uhr eröffnete die Infanterie das Feuer, das nur schwach erwidert wurde, um 1 Uhr stürmte sie und um $^1/_2$3 Uhr war das Dorf genommen. Alles war durcheinander gekommen, das II. Batl. unter die 120er geraten, mit denen es das Forsthaus Heidebuckel gestürmt hatte. Im erstürmten Dorf ordneten sich die Verbände, die Feldküchen kamen tapfer angefahren und brachten den müden Truppen Verpflegung. Aber schon um 5 Uhr ging es wieder weiter. Salzern (Saulxures), das eben von

schwerer Artillerie in Brand geschossen wurde, sollte noch genommen werden. Von der Höhe aus sah man auf das brennende Dorf hinunter. Wuchtig wetterten die schweren Granaten zwischen die Häuser, warfen ihre blitzenden Riesenkegel auf und griffen mit gierigen Feuerzungen nach allem, was brannte. Krachende Balken, stürzende Giebel, in Todesangst brüllende Tiere, stöhnende und wimmernde Menschen; nur die Kirche ragte stumm und unverletzt über die rotglühende Glut der Trümmer. Auf der Höhe grub sich das Regiment ein. Patrouillen des I. Batl. stießen am Waldrand auf eine feindliche Batterie. Die Besatzung hatte bis zum letzten Augenblick dem Tod mutig ins Auge gesehen und lag, ein Opfer der Pflichttreue, tot an den Geschützen. Den andern Tag ging es über Salzern und Burg nach Saal (Saales) der französischen Grenze zu. In Saal prangte halb vollendet „Poste française" am deutschen Postamt. Übel hatte hier der Feind gehaust, Möbel zerstört, sinnlos zerschlagen, Wäsche zerrissen, beschmutzt und die Wohnungen deutscher Beamten verwüstet. Am Ausgang des Dorfes sah man im Tal französische Kolonnen zurückfluten. Dicht am Ort fuhr deutsche Artillerie auf und jagte Tod und Verderben in die dichten Haufen fliehender Feinde. Bei Beau Soleil wurde 12.15 nachmittags die französische Grenze überschritten. Der deutsche Boden war vom eingedrungenen Erbfeinde gesäubert. Nun streckte der Krieg die harte Faust nach des Feindes eigenem Lande aus.

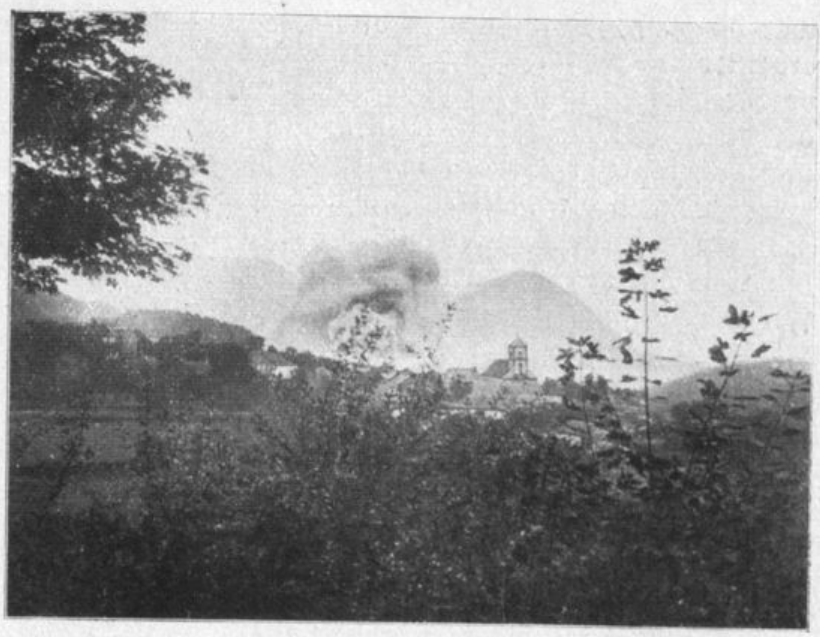
Um St. Dié herum.

Vom 25. August bis 10. September 1914.

General Dubois' Armee kämpfte um den Rückzug über St. Dié und Baccarat, um die Rettung des Heeresgerätes, das sie zur Belagerung von Straßburg herangeführt hatte. Durch den Paß von Saal waren Dubois' Truppen zurückgeflutet. Heftig drängte Generaloberst von Heeringens Armee dem geschlagenen Gegner nach, der mit seinen besten Truppen, den Alpenjägern, ihren Vormarsch aufzuhalten und zu verzögern versuchte. Dem Waldrande entlang plänkelte sich das I. Batl. als Vorhut gegen den nächsten Ort, der, da er unbesetzt schien, durchschritten wurde. Da fielen im Rücken Schüsse aus den Häusern. Verrat und Tücke begannen ihr Spiel. Östlich La Grande Fosse wurde das Regiment zum Angriff bereitgestellt, da eine Meldung die Höhen um Ban de Sapt stark besetzt feststellte. Das II. Bataillon übernahm nun die Vorhut und warf einen lichten Schützenschleier in den Wald längs der Straße nach Ban de Sapt. Das III. Batl. aber wurde als Seitendeckung des Regiments über Goutte de la Leuche und Höhe 835 gegen Nayemont vorgetrieben. Auf dem höchsten Punkt der Straße entwickelte sich das Regiment zum Angriff, rechts das III., links das II., hinter der Mitte das I. Batl. Mannshoher Ginster verbarg den Gegner, hinderte den eigenen Vormarsch und sperrte Sicht und Schußfeld. Wachsam stand die französische Artillerie auf ihrem Posten und überschüttete die Angreifer im Wald mit einem Hagel von Granaten. Schauerlich rollte der Widerhall durch Täler und Schluchten. Auf Ban de Sapt zurückgehende Kolonnen wurden von der 6. Komp. unter Feuer genommen; aber die französische Artillerie rächte ihre Infanterie und deckte die Kompagnie mit Feuer zu. Wohl antworteten die deutschen Batterien, aber erst die Dunkelheit machte dem Gefecht ein Ende. Auf dem Gefechtsfelde im Walde am Hang nächtigten die Kompagnien. Strömender Regen klatschte durch die Bäume. Die Feldküchen blieben aus, sie konnten nicht herankommen. Hungernd, frierend und naß wie Katzen, die man aus dem Wasser gezogen, verbrachten die Truppen die Nacht und sehnten den Morgen herbei.

Am 26. August nach 6 Uhr wurde das abgebrochene Gefecht wieder aufgenommen. Durch Ginster und Unterholz ging es über Nayemont auf Ban de Sapt vor, das II. Batl. in vorderer Linie, das I. und III. hinter der Mitte des Regiments und am rechten Flügel gestaffelt. Französische Batterien, die geschickt im Gelände verborgen waren, überschütteten die Angreifer mit Granaten und Schrapnellen. Nach 1/2 8 Uhr eröffnete

auch die deutsche Artillerie das Feuer, das III. Batl. wurde in die erste Linie vorgezogen und zum Angriff aufgebaut. Kurz nach 8 Uhr kam der Brigadebefehl, daß die Infanterie angreifen müsse. Nun ging es rasch vorwärts, den Kirchturm von Ban de Sapt als Richtungsziel, und schon um 9.30 vormittags war das Dorf genommen. Die Franzosen flohen in der Richtung nach Moyenmoutier. Während das II. Batl. dem Gegner folgte und die Höhen nordwestlich des Ortes besetzte, rasteten die andern Bataillone im Dorf und wurden, nachdem sie den Tag zuvor ohne warme Nahrung verbracht hatten, verpflegt. Nachmittags 2.30 marschierte das Regiment nach St. Jean d'Ormont, während die 12. Komp. den Artillerieschutz bei Hermanpere übernahm. Unterdessen bestand das Res.-Reg. 99 in den Waldstücken von Raids de Robache hartnäckige und schwere Kämpfe. Zu seiner Unterstützung wurde das III. Batl., das schon bisher die Vorhut übernommen hatte, vorgeschickt, während die 7. und 8. Komp. die Höhen westlich St. Jean d'Ormont besetzten. Dicht südwestlich des Dorfes, in dem Waldstück an der alten Straße nach Raids de Robache, entwickelten sich die 9. und 10. Komp. und griffen 4.30 nachmittags die Höhen und das Waldstück nördlich Raids de Robache an. Mühsam arbeiteten sich die Kompagnien, von der 11. als Reserve gefolgt, empor. Schon waren sie auf 500 Meter an die feindlichen Stellungen herangekommen, da brach von links her mörderisches Flankenfeuer in ihre Linien, so daß der Angriff erlahmte und liegen blieb. Alle Versuche vorwärts zu kommen, schlugen fehl. Da gruben sich die Kompagnien ein und führten ein vorsichtiges, langsames Feuergefecht. Die Franzosen aber faßten wieder Mut und beschlossen, die Angreifer die Höhe hinunter zu werfen. Mit Einbruch der Dunkelheit machten sie, von Maschinengewehren wirksam unterstützt, einen heftigen Feuerüberfall, der die Bataillone im Dorf alarmierte und auf die Höhen südlich und östlich rief. Eine feindliche Abteilung stieß gegen die 9. Kompagnie vor und suchte sie zu überrennen. Aber im Gewehrfeuer der 9. und 10. Komp. brach der Angriff zusammen und der Gefechtslärm verstummte. Die alarmierten Bataillone rückten wieder nach St. Jean d'Ormont zurück, wo unterdessen auch die 12. Komp. eingetroffen war, und nächtigten im Dorf, während die 9., 10. und 11. Komp. in strömendem Regen in ihren Stellungen verblieben.



Ban de Sapt.

In aller Frühe des 27. August eröffneten die Franzosen aus ihren Schützengräben heraus heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer auf die 9. und 10. Komp., die lebhaft erwiderten. Unterdessen stellte sich das ganze Regiment zum Angriff auf den Paß von Raids de Robache bereit, das III. Batl. in der Mitte, das I. rechts und das II. links. Weiter nördlich stürmte das Res.-Reg. 99 gegen Hameau du Trou, das Res.-Reg. 120 gegen Hédibu. Die Maschinengewehrkompagnie überschüttete die feindlichen Schützengräben mit einem Hagel von Geschossen und kämpfte die Besatzung nieder. Deutsche Feldbatterien griffen in den Kampf ein. Der rote Hahn flog auf ein Haus, das einsam auf der Höhe stand und seine Rauch- und Feuerfahne wehte in der Morgenluft. Mit entfalteten Fahnen und weiten Schützenlinien rückte das Regiment zum Sturm an. Ehe der Gegner noch seine Reserven einsetzen konnte,

Weltkriegsbücherei Stuttgart

war die Paßhöhe mit den Schützengräben genommen, wurden 2 Maschinengewehre erbeutet und Gefangene gemacht, während die Besatzung auf eine südlich der Höhe vorbereitete Stellung zurückging. Aber die französische Artillerie hatte in Lauerstellung den deutschen Angriff erwartet. Kaum überschritt das Regiment die Paßhöhe, schlugen mit unheimlicher Genauigkeit französische Granaten in seine Reihen; die leichten, gewandten Gebirgsbatterien jagten ihre Schrapnelle aus Wäldern, Höhen und Schluchten herüber und der Tod hielt reiche Ernte unter den Stürmern. Während ein Teil der Kompagnien hinter der Höhe sammelten, unterliefen die andern das Feuer und gingen gegen die rückwärtige Stellung vor. Im Sprunge wurden die Maschinengewehre über eine im Strichfeuer des Feindes liegende Wiese getragen, in den Waldrändern an der Straße nach La Culotte in Stellung gebracht und die feindlichen Schützengräben, die kaum 700 Meter entfernt waren, unter Feuer genommen. Auch drei Batterien der Feldartillerie griffen mit ein. Nun überschüttete aber der Franzose den östlichen Waldrand mit einem so furchtbaren Eisenhagel, daß die dort eingenisteten Maschinengewehre ihn räumen und die ganze Munition zurücklassen mußten. Erst später gelang es Freiwilligen, sie zu bergen. Gegen Mittag verstummte das Feuer.

Eine Tat freudiger Hingabe vollbrachte der Reservist Ott der 6. Komp. Beim Sturm auf die Höhe waren zwei Kameraden verwundet worden und lagen nun auf dem Kamm mitten in einer Geschoßgarbe, die den Boden zerwühlte und den Verwundeten jeden Augenblick den Tod bringen konnte. Das konnte er nicht mit ansehen. Er stürzte sich mitten in die Garbe, um die Kameraden herauszutragen. Aber kaum beugte er sich zu dem nächsten nieder, traf ihn selber die Kugel, zerschmetterte ihm den Unterkiefer und durchbohrte ihm die Zunge.

Der Nachmittag verlief ruhig, die Feldküchen fuhren an und die erschöpften Truppen konnten sich ein paar Stunden Ruhe gönnen. Nur das III. Batl. hatte um Mittag den Befehl erhalten, dem bei Denipaire ringenden Res.-Reg. 120 Hilfe zu bringen. Als es dort ankam, war der Kampf beendet und es marschierte über St. Jean d'Ormont wieder zum Regiment zurück.

Gegen 4 Uhr nachmittags hatte dieses Befehl erhalten, sich dem Vorgehen der 51. Res.-Inf.-Brigade anzuschließen. Bayern hatten die Garnisonstadt St. Dié erstürmt und standen an den Ufern der Meurthe. Nun galt es, dem weichenden Gegner zu folgen. Allein südlich Raids de Robache brachte ein Reiter die Meldung, daß feindliche Kolonnen von Westen her im Rückzug aufzuhalten seien. Sofort wurden die Höhen südwestlich Robache besetzt. Im Westen sah man St. Dié liegen und die geschlagenen Truppen des General Dubois zurückfluten. Deutsche Batterien jagten ihre eisernen Todesboten in die fliehenden Haufen und warfen Schrecken und Panik unter sie. Aber die wachsame französische Artillerie schützte ihre Brüder und gebot Halt. In La Culotte und Raids de Robache, in Häusern, Scheunen, Gärten und Kleeäckern nächtigten die Bataillone.

St. Dié.

Am andern Tage, den 28. August, marschierte das Regiment 7.30 vormittags in das hübsche Vogesenstädtchen ein, nachdem das III. Batl. mit der

Maschinengewehrkompagnie schon vor 7 Uhr als Vorhut eingerückt war und die Meurthe-Brücke besetzt hatte. Die Bataillone bezogen mittags 12 Uhr Alarmquartiere, das I. am Ausgang nach La Voivre, das III. links anschließend die Meurthe entlang bis zur Hauptbrücke, das II. am Nordausgang nach Robache zu.

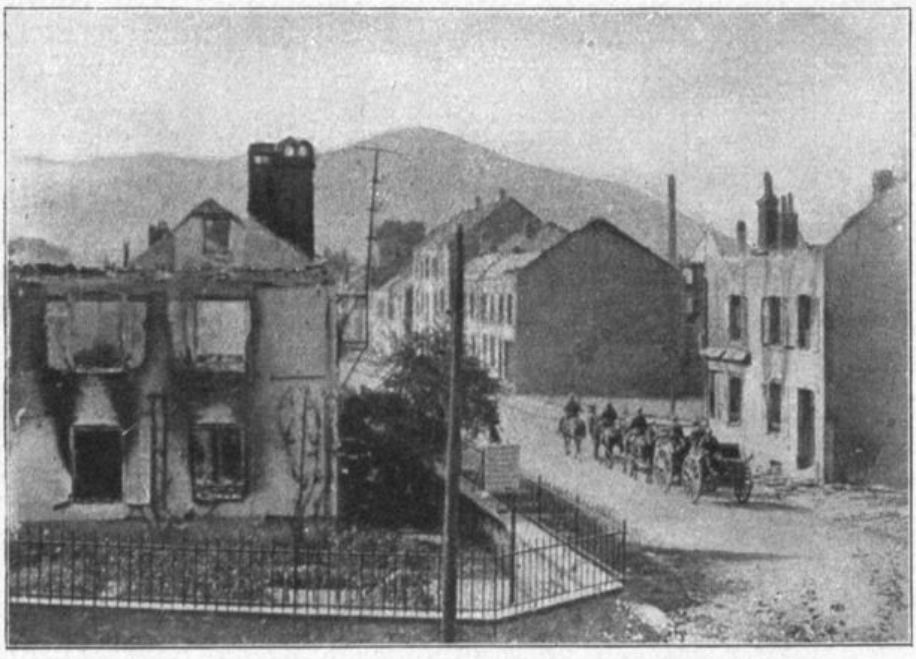
Seltsam kamen sich die Schwabensöhne in dem französischen Provinzstädtchen vor. Seit einer Woche standen sie Tag für Tag im Gefecht, kletterten steile Berge hinauf, stiegen mühsam schmale Fußpfade, felsige Abhänge hinab, dürsteten auf Bergeshöhen, während im Tale Wasser rauschte, hungerten, weil die Feldküchen den Weg durch den halben Urwald nicht fanden. Die Gesichter waren schmal und braun geworden. Wilde Bärte sproßten um Kinn und Wangen. Die feldgrauen Uniformen, manchem knapp angemessen, schlappten und warfen ungewohnte Falten. Die Reservistenbäuche waren in der Augustsonne geschmolzen. An Hängen, auf Bäumen, hinter Felsen hatte der Tod auf sie gelauert und in der Einsamkeit der dunklen Tannenwälder waren manchem seltsame Gedanken gewachsen. Nun sahen sie sich plötzlich in ein friedlich aussehendes Städtchen versetzt. Es war wie ein Traum. Kinder spielten auf der Gasse. Hübsche Französinnen schauten neugierig aus dunklen Augen und manch heißer Blick schoß hin und her. In den Läden gab es Lebensmittel aller Art, Dinge, die man schwer entbehrt hatte. In Estaminets, Cafés und Restaurants gab es leichtes Bier in Weingläsern, rote Burgunderweine und schwarzen Kaffee mit Zucker. Man kam sich wie verzaubert vor.

Aber nur zu bald pochte der Krieg wieder an die Pforte. Gegen 2 Uhr nachmittags beschoß die französische Artillerie St. Dié mit Granaten, so daß der Ortsrand in Flammen aufging; gegen 6 Uhr abends versuchte die feindliche Infanterie beim I. Batl. durchzubrechen, aber der Angriff wurde leicht abgewiesen. Die zu Hilfe eilenden Maschinengewehre vermochten nur noch kurz in den Kampf einzugreifen. Aber einer feindlichen Abteilung war es doch gelungen, in den Westrand zwischen Meurthe und Eisenbahnlinie einzudringen. Abends 8 Uhr erhielt die 12. Komp. den Befehl, den Ortsrand zu säubern. In hartnäckigem Häuserkampf warf die Kompagnie den Gegner hinaus. Dabei fiel der tags zuvor aus der Heimat eingetroffene Leutnant Blum. Im heftigsten Feuer stellte er sich mitten auf die Straße und schoß stehend freihändig nach den Häuserschützen, bis ihn eine Kugel mitten durchs Herz traf. Der Reservist Friedrich Kümmerle aus Stetten am Heuchelberg holte seinen Zugführer im Schauer der einschlagenden Geschosse vom Straßenkörper herunter, um ihn zu verbinden. Aber der Tote brauchte keine Hilfe mehr. Dem Kampflärm des Abends folgte eine ruhige Nacht.

Am Morgen des 29. August besetzte das I. Batl. den Südteil von St. Dié, das II. löste Bayern am Bahnhof ab, wo es große Vorräte an Fleisch und Gemüsekonserven erbeutete, und das III. suchte Richardville ab, das frei vom Feinde gefunden wurde. Die Maschinengewehre wurden auf Dächern und an Giebelfenstern aufgestellt, um einen aus den Waldungen östlich Grand-Rupt vorbrechenden Gegner aufzuhalten. Kaum hatten sich die Truppen zur Verteidigung eingerichtet, kam der Befehl zum Vorgehen gegen die Linie La Bolle—Grand Rupt. Das II. Batl. am rechten Flügel blieb zunächst als Reserve am Bahnhof liegen, das III. Batl. stand am Ausgang nach Les Tiges, das I. Batl. am Ausgang von St. Dié nach Ste. Marguerite. Hoch und steil ragte im Südwesten der Stadt eine von Felsen wie mit einer Krone geschmückte Höhe auf, der Roche St. Martin. Ihn galt es zu erstürmen. Von La Bolle her griff schwere französische Artillerie belästigend in den Kampf ein. Während das II. und III. Batl. im Wald in westlicher Richtung vorgingen, folgte das I. Batl. als Reserve hinter dem linken Flügel. Ihm fiel die Hauptlast des Kampfes zu. Oberstleutnant von Hoff, sein Führer, beschreibt den Sturm in der „Schwäbischen Scholle“ 1916:

„Schützenschleier vorn und zur Seite vorausgeschoben windet sich die Kolonne den Steilhang hinauf; noch ist er nicht bis zu halber Höhe erstiegen, als die ersten Schüsse in der linken Flanke fallen. Rasch folgen Meldungen, daß der Felsensattel besetzt ist. So schwenken wir nach links ein, haben damit die Kompagnien kampfbereit neben-

einander, Schützenketten klettern von Baum zu Baum voran, nahe dahinter folgen die Kompagnien ebenso mühsam über den dicht mit Unterholz bewachsenen felsigen Steilhang. Man sieht nur einige fünfzig Meter weit und keinen Feind. Trotzdem prasselt mit einem Schlag Gewehrfeuer, den ganzen Hang bestreuend, von hoch oben auf uns herab. Meist geht es zu hoch, nur ganz wenige Verwundungen treten ein. Keuchend unter dem schweren Gepäck in der Gluthitze des Augusttages klettern wir aufwärts. Jetzt wird da und dort ein Gegner im Busch, auf dem Baum, hinter den Felsen entdeckt. Bald da, bald dort duckt sich eine unserer Gruppen und beginnt das Feuer. Am Berge hängend sind wir in schwieriger Lage, die Stärke des Feindes nicht klar, ein Rückwärts gibt es für uns nicht, also vorwärts, um so rasch als möglich den Sattel zweihundert Meter hoch über uns zu gewinnen! Mir fällt die Aussage der Gefangenen ein, daß der deutsche Hurraruf und das Schlagen und Blasen beim Sturm nicht zu ertragen sei. Einige Spielleute schicke ich weit ab vom rechten Flügel des Bataillons durchs Gebüsch, sie sollen über die Breite unserer Angriffsfront täuschen. Und nun los! Auf der ganzen Linie Signal „rasch vorwärts!" Schlagen aller Trommler, Hurraruf, Krachen des gegenseitigen Feuers im echoreichen Walde — so klettern wir unter Höllenlärm immer höher, schießend, brüllend, und mit vollem Fanfaro. Meine Schwarzwälder verleugnen ihre Herkunft nicht, sie klettern meisterhaft und ziehen sich gegenseitig hoch, dann hinter dem nächsten Felsblock ein paar sichere Schüsse, so wird der Sattelrand gewonnen. Mit dem letzten Atem und brausendem Ruf stürzt alles vor, in wirrer Flucht nimmt der Feind Reißaus und zerstreut sich in Busch und Fels. Mehr als hundert Tote und Verwundete läßt er zurück, zahlreiche Gefangene fallen uns in die Hände, aber auch in unsern Reihen sinkt so mancher todeswund nieder. Auf der Sattelhöhe wirft sich alles völlig erschöpft in das Moos, es wird still ringsum. Doch der Felsen zur Linken ist immer noch besetzt. Vor Dunkelheit muß er geräumt sein. Leise Befehle und Winke, dann noch einmal: „Auf, Marsch, Marsch! Hurra!" — wie ein kurzes Hagelwetter kracht feindliches Feuer vom Felsenriff; vor der stürmenden Linie stürzt im Todessprung so mancher der Führer und hinter ihm trifft so mancher Schuß noch die todesmutig folgenden Stürmer. Doch der unüberwindlich scheinende Berg ist unser, die Reste des Alpenjägerbataillons weichen. Der Bataillonsadjutant und zwei Kompagnieführer der französischen Jäger liegen langgestreckt inmitten der gefallenen Feinde. Sie hatten sich bis zum letzten Augenblick verteidigt und ihr Leben geopfert, um den Ihrigen, dem Alpenjägerbataillon 62, den Rückzug zu decken."

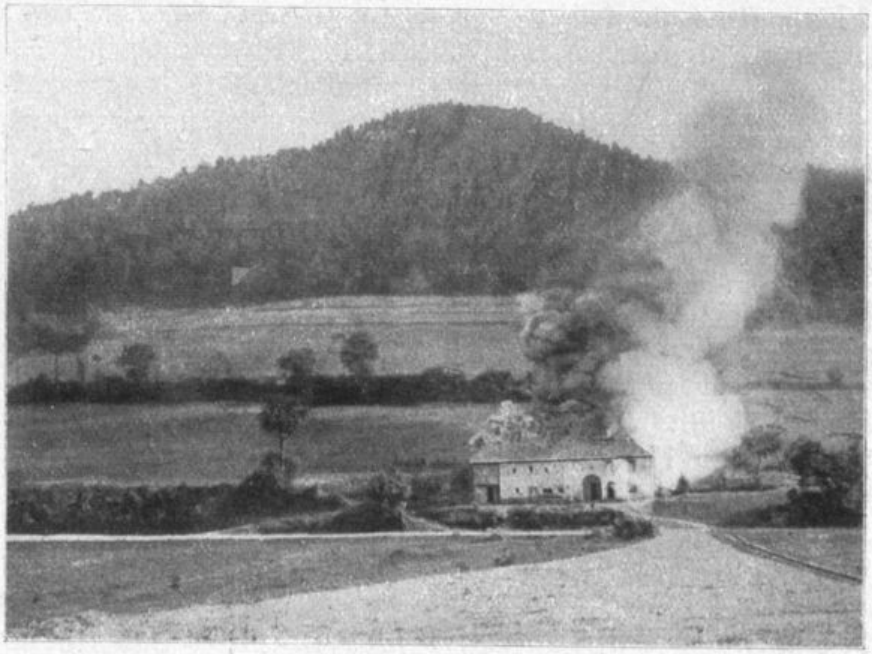


Les Tiges bei St. Dié nach den Kämpfen.

5.30 abends war die Sattelhöhe, 6.15 auch die Felsspitze genommen. Die 6., 7., 9. und 10. und ein Zug der 11. Komp. hatten an dem Sturm auf den Hochgebirgscharakter tragenden Berg teilgenommen. Unterdessen nahm die 12. Komp. mit dem Rest der 11. Komp. Teile des Gegners am Bahndamm unter wirksames Flankenfeuer, so daß er fluchtartig durch Les Tiges zurückging.

Die 12. Komp. brachte dabei 34 Gefangene ein. Auf der Höhe und dem Westhang des St. Martinfelsens sammelte das Regiment und verbrachte, Horchsicherungen fächerförmig vorgeschoben, die Nacht im Walde.

In der Frühe des 30. August kam der Befehl, sich in den Besitz der Höhe östlich Rougiville zu setzen. Nach 6 Uhr trat das III. Batl. den Vormarsch auf dem am Hang nach La Basse Fosse führenden Wege an, um 8.30 folgten ihm die andern Bataillone. Der Weg war schwierig, das Gelände hochgebirgsartig. In La Basse Fosse hatten sich Franzosen am Nordausgang festgesetzt. Das Regiment hielt 500 Meter nördlich des Dorfes in einer Mulde. Die 9. und 10. Komp. besetzten die Höhe, die 11. Komp. aber kletterte den steilen, 400 Meter aus dem Tal sich erhebenden Kemberg hinauf, einen großen breiten Sandsteinblock mit schwarzen Fichtenwäldern und tiefen, aus dem Gestein herausgefressenen Schluchten und Wasserrinnen, um das Regiment nach Süden zu sichern und Verbindung mit der 51. Res.-Inf.-Brigade zu suchen, die in schwerem Kampf um Anonzel und Mauvais Champs stand. Feindliche Batterien bei Taintrux nahmen ungedeckte Teile des Regiments bald unter Feuer. Gegen 7 Uhr abends machte der Gegner einen Vorstoß gegen die Sicherungskompagnien, wurde aber rasch abgewiesen. Bald darauf marschierte das Regiment in den Waldkopf, 1 Kilometer westlich des Bahnhofs St. Dié, zurück, wo es eine Verteidigungsstellung gegen La Bolle bezog und nach zweitägigem Fasten die Feldküchen zur Verpflegung heranziehen konnte.



Mühle bei La Bolle.

Zunächst sollte die 26. Res.-Division nicht mehr angreifen. Die Truppen waren übermüdet, die Artillerie zum Teil an den linken Flügel gezogen und die ganze Lage ungeklärt. So sah sich denn das Regiment die nächsten Tage im Stellungskrieg bei St. Dié, auf dem St. Martinsfelsen und vor La Bolle. Schützengräben wurden ausgehoben und Patrouillen gegen Rougiville und Taintrux vorgetrieben. Die französische Artillerie jagte Granaten in den hohen Forst. Mit unbeschreiblicher Wucht brausten die Eisenhüte daher und barsten mit donnerndem Dröhnen in den Kronen der mächtigen Tannen und dem felsigen Waldboden. Aber dies Dröhnen, Brausen und Krachen war furchtbarer als der Erfolg. Nur wenige Verwundete verlor das Regiment. Am 31. August sah man feindliche Kolonnen von Rougiville im Anmarsch. Der linke Flügel wurde auf die Meldung hin tief gestaffelt. Aber es kam kein Angriff. Andere feindliche Abteilungen fühlten am 1. September vom Bois de la Madeleine und La Bolle gegen unsere Stellung vor, ohne daß es zu einem Gefecht kam. Nur Patrouillen plänkelten im Gelände.

Erst der 2. September brachte wieder Angriff und Kampf. Von 4 Uhr an war das Regiment marschbereit. In breiter Front, das II. Batl. rechts, das III. in der Mitte und das I. links rückwärts gestaffelt, ging es durch den ungangbaren Wald gegen Grand-Rupt und Rougiville vor, um sich in den Besitz des westlichen Waldrandes zu setzen. Kurz vor 7 Uhr stieß das II. Batl. auf schwächere feindliche Abteilungen, die

in raschem Sturmanlauf geworfen wurden, geriet dann aber später in das eigene Artilleriefeuer und mußte, bis Radfahrer die Batterien verständigten, den Vormarsch einstellen. Unterdessen hatten die 10. und 12. Komp. die Höhe, 1 Kilometer südlich Grand Rupt, gegen 8 Uhr gestürmt, während die 9. und 11. Komp. eine andere Höhe (695) ohne Widerstand besetzten und Verbindung mit dem Regiment 180 aufnahmen, dessen 7. Komp. den Südteil des Bois de Kemberg besetzt hielt. Stärkere feindliche Patrouillen, die anzugreifen versuchten, wurden zurückgeschlagen. Als die Schützenlinien des Regiments aus dem Waldrand gegen Grand Rupt und Rougiville vorzubrechen suchten, wurden sie von französischen Batterien mit Schnellfeuer überschüttet und in den Forst hineingetrieben, wo sie sich eingruben. Gegen 10 Uhr kam vom linken Flügel die Meldung, eine starke feindliche Abteilung sei gegen das I. Batl. im Anmarsch. Sofort entwickelte sich das Bataillon, besetzte südwärts den höchsten Höhenrand und sah, wie starke Kolonnen Alpenjäger mit Maschinengewehren auf Maultieren die Höhen jenseits des Tales erstiegen. Im Feuer der Maschinengewehre und der Kompagnien zerstob die Kolonne unter Einbuße von Toten und Verwundeten. Unterdessen aber stieg die Höhen von St. Martin eine französische Kompagnie nieder, die dem Regiment in den Rücken gekommen war. Eine kleine Abteilung von 10 bis 12 Mann, in der Mitte einen Gefangenen der 4. Kompagnie führend, ging voraus, um das Tal zu überschreiten. Bei den Fahrzeugen der Maschinengewehrkompagnie wurden die Feinde zuerst bemerkt und es gab nicht geringe Aufregung. Aber Futtermeister Nüßle hielt sie rasch entschlossen an, befreite den Gefangenen und machte seine Wächter selber zu Gefangenen. Dann raffte er rasch Fahrer, Radfahrer und Mannschaften, was gerade um den Weg war, zusammen und warf sich dem größeren Haufen entgegen. Die Namen Haag, Schmid, Bertsche, Zeeb und Götz seien genannt. Vom II. Batl. machte auf Befehl des Regimentskommandeurs ein Teil Kehrt, durchschritt den Wald, kam zu Hilfe und nicht weniger als 2 Offiziere und 160 Mann wurden gefangen genommen. Ein durch Artillerie vorbereiteter Angriff, der gegen 4 Uhr mittags losbrach, wurde nach kurzem aber heftigem Gefecht abgeschlagen. Die Verbände, die durcheinander gekommen waren, wurden geordnet; das III. Bataillon zog seine 9. und 11. Komp. an sich heran und das ganze Regiment baute in der Nacht und dem folgenden Tag, der zeitweise heftiges Artilleriefeuer brachte, an seiner Verteidigungsstellung. Der Feind lag noch auf den Höhen östlich Rougiville in starker Verschanzung.

Am 4. September sollte er daraus geworfen werden. Mit Tagesanbruch begannen die deutschen Batterien, neben hellen Feldgeschützen auch dumpfdröhnende Haubitzen, den Bergleib mit ihren Granaten zu zerfleischen und nach den in Wäldern und Schluchten versteckten französischen Geschützen zu tasten. Aber die Wirkung war nicht zu erkennen; kläffend antworteten die feindlichen Batterien. Gegen 1 Uhr nachmittags trat das Regiment, die drei Bataillone nebeneinander, zum Sturm an. Geschickt hatte sich der Gegner gruppenweise am Berghang eingenistet. Alpenjäger schossen von Bäumen auf die vorgehenden Truppen. Dachsteil ging es den Berg hinauf. Die Kompagnien gerieten durcheinander, die Verbindung zerriß im dichten Unterholz. Kugelschauer rauschten durch den Wald. Das II. Batl. stieß am nördlichen Berghang zuerst auf den Feind; aber er hielt nicht stand und verschwand, ehe man ihn recht zu Gesicht bekommen hatte. Mühsamer kletterten die anderen Bataillone die Höhe hinan; es gab keine Kompagnien, keine Züge mehr. Wie man sich in Gruppen zusammenfand, um einen Führer scharte, kämpfte man sich vorwärts. Überall nur Busch, Baum und Felsblock, hinter denen es tödlich aufblitzte. Gegen 3 Uhr war die Höhe mit dem Bajonett erstürmt, der Feind flüchtig. Jäh ging es den Berg hinab, zum vorderen Waldrand. Eine Patrouille des II. Batl. überraschte einen feindlichen Munitionswagen in Rougiville, der eben abfahren wollte. Wenige Schüsse krachten und die Pferde lagen tot am Boden, die Fahrer flüchteten und überließen den Wagen seinem Schicksal auf der Straße. Kaum hatte das Regiment den Waldrand östlich des Dorfes erreicht, schlugen krachend französische Granaten ein.

Wieder hatte die Artillerie in Lauerstellung die Schwaben beim Austritt aus dem Walde überrascht. Ein Teil der Kompagnien mußte über den Höhenkamm zurückgenommen werden. Von den Granaten gejagt, kletterten sie atemlos die Höhe wieder hinauf und warfen sich oben völlig erschöpft ins Gras und Gestrüpp. Und wieder blieben zum Teil die Feldküchen aus und die eisernen Portionen mußten verzehrt werden.

Am nächsten Tag verblieb das II. Batl. zunächst in der gewonnenen Stellung, während das III. Batl. kompagnieweise das Taintruxtal überschritt und den Waldrand nördlich Rougiville besetzte, um die Straße von Les Moitresse nach F. Jacques zu sichern und die Verbindung mit dem dort liegenden III. Batl. des Res.-Reg. 120 sowie dem Res.-Inf.-Reg. 99 aufrecht zu halten. Das I. Batl. aber, das morgens 8 Uhr hinter das II. bei Pierre de Laitre gerückt war, erhielt den Auftrag, nach Rougiville, das schon von Teilen des Res.-Reg. 120 besetzt sein sollte, zu marschieren und den Gegner nördlich Richardville zu vertreiben. Als das Bataillon mit der 1. Komp. als Sicherung in das Dorf rückte, erhielt es an der Chausseebrücke starkes Infanteriefeuer aus verschiedenen Richtungen. Sofort gingen die Kompagnien in Stellung, die 1. am Berghang vor dem Dorf, die 2. und 4. an der Chaussee und die 3. auf einer Bergkuppe. Aber das Regiment befahl, sich in kein Gefecht einzulassen und zog, als gegen Mittag starkes Granatfeuer aus der linken Flanke einsetzte und die Reservekompagnie an der Brücke dezimierte, das Bataillon in den Wald zurück. Einwohner hatten der feindlichen Artillerie verräterische Zeichen gegeben. Unterdessen war dem II. Batl. Befehl zugegangen, Teilen des Gegners, die von Taintrux gegen das Tal Basse Fosse—Grand Rupt vorgingen, den Weg zu sperren. Der 6. und 7. Kompagnie fiel die Aufgabe zu, während die 5. und 8. Kompagnie in ihren nachmittags stark beschossenen Stellungen blieben. Aber den Franzosen gelang es doch, die Höhe einen Kilometer östlich Rougiville mit einer schwächeren Abteilung zu besetzen und Patrouillen der 8. Kompagnie zu vertreiben. Sofort setzte die 8. Komp. zum Sturm auf die Kuppe an, und hatte sie gegen 6 Uhr abends in ihrem Besitz. Noch saß der Feind auf einer südwärts gelegenen Höhenkuppe bei Taintrux. Auch sie sollte genommen werden. Mühsam kletterten die 6. und 7. Kompagnie gegen 10 Uhr abends durch den dunklen Forst und kamen dicht bis an die Kuppe, konnten sie aber nicht nehmen und mußten unter bedeutenden Verlusten zurück. Hungernd, frierend, denn es begann kalt zu werden, verbrachte man die Nacht. Rougiville, von der Artillerie in Brand geschossen, leuchtete wie eine Fackel zu mühevoller nächtlicher Schanzarbeit.

Am 6. September versuchte das II. Batl. aufs neue, sich zusammen mit dem Res.-Reg. 120 in den Besitz der Höhe nördlich Taintrux zu setzen und von der Höhenstellung der 8. Komp. aus über den Bergsattel anzugreifen. Um 6 Uhr wurde der Vormarsch angetreten. Auf der Höhe der 8. Komp. angekommen mußte gerastet werden; der steile Anstieg hatte die Truppen, die seit zwei Tagen nichts zu essen bekommen hatten, derart ermüdet, daß sie nicht mehr weiter konnten. Unterdessen erkundeten Patrouillen der 8. Komp. die Lage der feindlichen Stellung. Quer über den Sattel zog sich ein stark ausgebauter und besetzter Schützengraben; ein Angriff ohne Unterstützung vom Tal aus erschien aussichtslos. Während die Verbindung mit dem Res.-Reg. 120, das am Fuß des Berges lag, gesucht wurde, fielen französische Batterien die Kuppe mit heftigem Granatfeuer an. In dem steinigen und felsigen Gelände war die Wirkung furchtbar. Mehrere Volltreffer zerrissen die Gruppen. Zugleich hielt der Gegner, der die Vorbereitungen zum Angriff bemerkt hatte, den Abstieg zum Sattel unter Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, so daß die Aussichten auf Erfolg immer mehr schwanden. Das Regiment befahl daher, den Angriff einzustellen und die gewonnene Stellung zu befestigen. Das I. Batl. war schon am Vormittag rechts neben das II. Batl. an den Waldrand östlich Rougiville gerückt, um dort eine Stellung auszuheben und durch die 1. Komp. mit dem jenseits des Tales liegenden III. Batl. Verbindung zu halten. In dieser Stellung blieben das I. und II. Bataillon mit geringen Verschiebungen während der nächsten Tage, immer wieder von feindlicher Artillerie

beschossen. Ein nächtlicher Angriff der Franzosen auf das I. Batl. am 8. September wurde mühelos abgeschlagen. Nach den ungeheuren Anstrengungen des ungewohnten Gebirgskriegs tat es wohl, sich etwas auszuruhen und Bequemlichkeit zu schaffen. Hütten aus Ästen, Lager aus Reisig, Stühle aus Baumstümpfen und Tische aus Brettern wurden gemacht. Radfahrer und Feldküchen brachten aus St. Dié Eßwaren, und zum erstenmal konnte man sich wieder satt essen. Schwer zu leiden hatte man unter dem Wassermangel auf den Bergen. Wohl gab es tief unten im Tal Brunnen, Quellen und Bäche. Aber der Abstieg war steil, mühsam und erforderte Stunden. Auch wurde es vielfach durch Leichen, Kadaver und Unrat verunreinigt und war kaum genießbar.

Unterdessen hatte das III. Bataillon am 6. September nachmittags den Befehl erhalten, dem Res.-Reg. 99, das bei Le Haut Jacques hart kämpfte und das Höhengelände westlich Rougiville erobern sollte, zwei Kompagnien zu Hilfe zu senden. Gegen 3 Uhr nachmittags rückten die 9. und 12. Kompagnie ins Bois de la Madeleine und lösten 99er ab, die dort seit Tagen in schwerem Kampfe lagen. Schon am nächsten Tage, 7. September, wurden die beiden Kompagnien von Norden her angegriffen. Ein französisches Bataillon versuchte, sie aus ihrer hochgelegenen Stellung zu werfen. Nach einem halbstündigen Gefecht war der Angriff abgeschlagen, aber der Rückhalt der weit vorgeschobenen Kompagnien war zu schwach. Die Brigade unterstellte daher auch die 10. und 11. Komp. dem Res.-Reg. 99. Nachmittags gegen 6 Uhr rückten sie bis an das Forsthaus Jacques und biwakierten am Waldrand. Unterdessen aber wurde die Lage der beiden vorgeschobenen Kompagnien immer gefährlicher. Französische Patrouillen durchschwärmten den Wald und bedrohten die Straße, die zum Forsthause führte. Ein Maschinengewehr fegte sie von jedem Verkehr leer. Bald waren die Kompagnien vom Forsthaus abgeschnitten. Gefechtsordonnanzen fanden den Weg gesperrt, mußten Kehrt machen oder kamen nicht wieder. Patrouillen stießen auf einen feindlichen Ring, der die Vorpostenkompagnien umklammert hielt. Die Franzosen hatten sie umzingelt, um sie gefangen zu nehmen oder zu vernichten. Aber die beiden Kompagnien waren nicht müßig. Sie trieben immer wieder Patrouillen vor. Eine überraschte und zusammengestochene deutsche Feldwache, die sie fanden, mahnte zur Vorsicht. Die Stellung wurde stark ausgebaut. Am 8. September, nachmittags 2 Uhr erfolgte der erwartete Angriff. Drei starke französische Kompagnien stießen gegen das geschwächte Halbbataillon vor, um es zu erdrücken. Nach allen Seiten hatte es sich des Gegners zu erwehren. Im ruhigen Feuer der Ärbler brach der Angriff zusammen, der Feind flutete zurück. Da stießen die beiden Kompagnien aus ihren Gräben heraus dem flüchtenden Gegner nach und machten 43 Gefangene. Aber die Lage war immer noch sehr gefährlich. Da glückte es dem Gefreiten Maier der 11. Komp., einem biederen Pflästerermeister aus Reutlingen, Verbindung mit den Kompagnien herzustellen und ihnen den Befehl zum Rückzug ans Forsthaus zu überbringen. Teile des III. Batl. vom Res.-Reg. 120 besetzten die Stellung bei Le Haut Jacques. Nach 5 Uhr trafen die 9. und 12. Komp. beim Forsthaus ein und bezogen Biwaks. Der 9. September verlief ruhig.

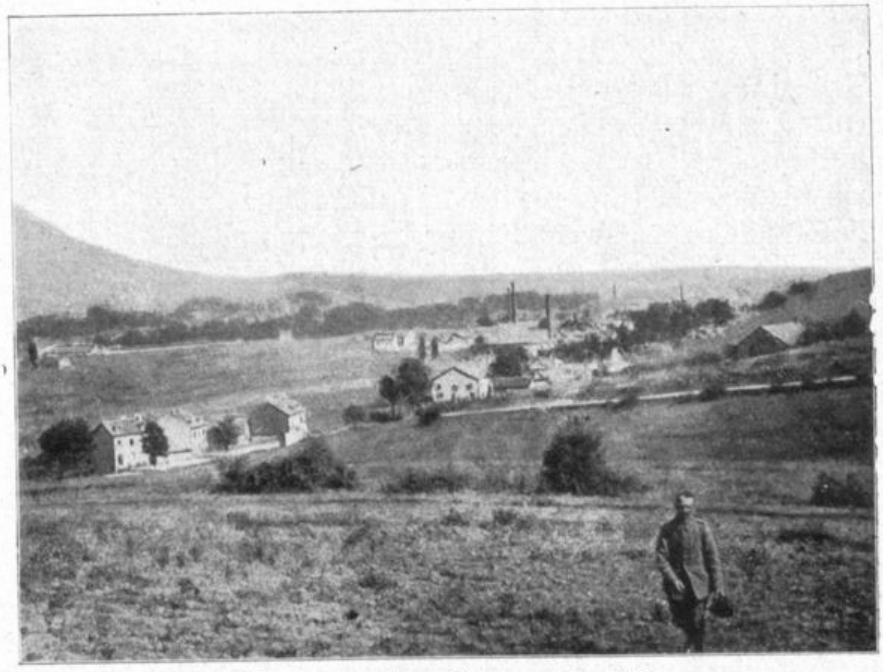
Gegen 11 Uhr abends brach ein furchtbares Gewitter los. Die Blitze erhellten das Gelände fast taghell, die Donner rollten in majestätischer Furchtbarkeit durch die tal- und schluchtenreichen Hochwälder. In wenigen Minuten hatte der Platzregen alles durchnäßt und die Gräben mit Wasser gefüllt. Den Augenblick, da Sturm und Regen die Tannen peitschten und ein unbeschreibliches Brausen den Hochwald füllte, dachte der Gegner zu nützen, um an die Stellung des Regiments heranzuschleichen und anzugreifen. In das Heulen des Gewittersturms mischte sich das Krachen der Granaten und das Knattern der Infanterie- und Maschinengewehre. Rasch ward der Angriff abgeschlagen. Naß und durchfroren erwartete alles sehnsüchtig den Tag. Wo es ging, wurden hinter dem Höhenkamm Feuer angezündet um sich zu trocknen. Das Wetter hellte sich auf und der 10. September verlief ruhig.

Der Abmarsch.

Vom 10.—16. September 1914.

Während die Vogesen der Schauplatz erbitterter und mühevoller Einzelkämpfe waren, ohne einen großen Erfolg zu zeitigen, hatte die Kluckſche Armee in raſchem Siegeslauf Belgien und Nordfrankreich durcheilt, waren die andern Armeen den zurückweichenden Franzoſen bis an die Marne gefolgt. In einer ſchickſalentſcheidenden Schlacht hatten Joffres Armeen dem deutſchen Anprall ſtandgehalten, waren ſelber zum Angriff geſchritten und hatten die deutſche Heeresleitung zum Rückzugsbefehl veranlaßt. Auch Heeringens Vogeſenarmee, die bis ans Vorgelände der Feſte Epinal gedrungen war, trat den Rückzug an. Das 14. Reſ.-Korps folgte dem großen Rechtsabmarſch einer gewaltigen Heerſäule, die durch Lothringen über Belgien nach Nordfrankreich ſtrebte.

Am 10. September nachmittags 4 Uhr erhielt das Regiment den Befehl, ſich zum Rückmarſch über die Kriegsbrücke bei St. Dié bereit zu halten. Als Nachhut ſollte es den Rückzug der Diviſion decken und ſich erſt nachts 11 Uhr vom Feinde löſen. Sofort wurde der Befehl an die vorgeſchobenen Bataillone geſchickt. Das III. Batl., das noch am Forſthaus Le Haut Jacques lag, beſetzte die ausgedehnten Stellungen des Reſ.-Reg. 99, das abmarſchierte. Die deutſchen Batterien, die bis zur Dunkelheit ihr Feuer gegen Rougiville gerichtet hatten, verſtummten und fuhren ab. Es wurde ſtill in den Wäldern, die der Kampf durchtobt hatte. Unruhig zählte man die Stunden in fieberhafter Erregung. Auch dem Feind fiel die Stille auf. Schwächere Abteilungen taſteten gegen das I. Batl. um ½9 Uhr und nach 10 Uhr vor. Aber ſie fanden überall den unzerbrochenen Feuerwall, an dem ihre Kraft zerſchellte. Endlich war es Zeit. Still krochen die Vorpoſten zurück. Lautlos ſammelten die Kompagnien, die Bataillone. Dann ging es St. Dié zu, über die Meurthe. Dort verſammelte ſich gegen 1 Uhr das Regiment. Wie anders ſah das Städtchen aus! Einſt hübſch und wohlgepflegt mit ſchönen Parkanlagen, war es jetzt zum großen Teil zuſammengeſchoſſen und abgebrannt. Um 2 Uhr ging es weiter, öſtlich an St. Roch vorbei auf ſteilen Gebirgspfaden nach Denipaire. Pioniere mit Laternen wieſen den Weg. In Denipaire brannte ein großes Magazin, das nicht mehr zurückgeſchafft werden konnte. Hier wartete auch die Gefechtsbagage, die tags zuvor über St. Jean d'Ormont abgefahren war. In La Chapelle gab es eine vierſtündige Raſt, dann ging es weiter nach Senones und auf ſteilem, ſchlechtem und ausgefahrenem Waldweg in tiefer dunkler Regennacht nach Celles. Die Truppen waren todmüde. Mechaniſch ſtapften ſie durch den knietiefen Schlamm, ſanken bei Stockungen wie Schlafwandler, die man anruft, zuſammen



St. Dié von Les Tiges aus geſehen.

und waren kaum zu wecken. Der Weg führte an einem steilen Abhang hin. Französische und deutsche Wagen, die vom Wege abgekommen waren, lagen zerschmettert und umgestürzt in der Tiefe. Leichengeruch füllte die Luft. Gegen 4 Uhr morgens wurde Celles erreicht und Ortsunterkunft bezogen. Aber schon um 10 Uhr hieß es wieder weiter, über Badonviller nach Cirey. Dort war der 13. September der erste Ruhetag. Aber noch der Abend brachte wieder Gefechtsbereitschaft. Vier feindliche Bataillone waren im Anmarsch auf Badonviller gemeldet. Eine Verteidigungsstellung wurde ausgehoben und mit Brettern, Bohlen, Balken und Drahtverhauen verstärkt. Die Bataillone lösten sich gegenseitig ab. Unterdessen rückte der Gegner näher heran, besetzte Badonviller und schickte Patrouillen vor. Die 8. Komp. klärte am 16. September gegen Montreux auf und fand überall tastende feindliche Vorposten. Aber noch am gleichen Tage wurde der Rückmarsch über Saarburg, Finstingen nach Münster fortgesetzt. Der Weg führte über das Schlachtfeld von Saarburg. Im Finstinger Walde begrüßte S. M. König Wilhelm unter strömendem Regen seine Landeskinder. Sie sahen nicht gut aus. Störrische Bärte wuchsen in den mageren Gesichtern, die die Sonne verbrannt und die Luft gegerbt hatte. Fiebrige Augen brannten unter den Helmen mit den verwaschenen feldgrauen Überzügen hervor. Die Uniformen waren zerrissen, geflickt, schmutzig und unscheinbar geworden, die Gewehre verschleimt und verrostet, die Stiefel zerrissen und mit einer Lehmschicht bedeckt. Viele trugen statt der Stiefel, deren Sohlen dem harten Gestein der Vogesenberge zum Opfer gefallen waren, Schnürschuhe. Es war nicht mehr die schmucke, stolze Truppe, die die Garnison verlassen hatte. Nur hie und da stach ein neuer feldgrauer Rock, ein sauberes Stiefelpaar, ein bleiches Gesicht aus den Kompagnien. Es waren Ersatzleute, die in Saarburg zum Regiment gestoßen waren. Und müde waren alle, müde und hungrig! Seit einem Monat hatten sie kein Dach über sich gesehen, keinen Stiefel vom Fuße gebracht, kein Hemd gewechselt und sich nicht waschen können. Einmal des Tages brachte die Feldküche warmes Essen, einen Kochgeschirrdeckel voll. Was bedeutete das für einen Menschen, der in frischer Waldluft lebte, bergauf und bergab kletterte, 20 Stunden marschierte, kämpfte, kletterte und wachte? Auf Feldern hatten sie Rüben ausgerissen und roh verzehrt, halbreifes Obst verschlungen. Was die Württemberger in den Vogesen geleistet haben, schildert in glühenden Farben der Brief eines Mitkämpfers: „Was haben wir denn geleistet? Eine Reihe kleiner Stellungen in den Vogesen genommen, die sich nachträglich als recht schwach besetzt erwiesen. Unser ist ehrend Erwähnung geschehen in der Notiz, daß die badischen und württembergischen Truppen in neuntägigen ununterbrochenen Kämpfen in den Vogesen sich bis östlich Epinal vorgearbeitet haben. Wollen wir denn mehr? Ja, wir klagen über das uns natürliche Schicksal, daß unsere Mühe der ziffernmäßig geringen Erfolge wegen übergangen wird, während wir der Meinung sind, vielleicht den anspannendsten und aufregendsten Gefechtsdienst in der ganzen Armee zu leisten, denn niemand außer uns führt einen Gebirgskrieg; niemand hat es mit einem dauernd unsichtbaren Gegner zu tun, niemand ist genötigt, von allen Grundsätzen großzügiger zusammenhängender Kriegsführung in den gefährlichsten Klein- und Schleichkrieg überzugehen, wie wir. Und niemand hat so schwere Geländeverhältnisse! Vormarsch über einige Kilometer, das heißt bei uns Berge ersteigen, Felsen überklettern, auf Kammhöhen emporklimmen, deren Wildheit und Ausdehnung weit über das hinausgehen, was man aus dem Schwarzwald kennt. Da heißt es die gewohnte Gruppenkolonne immer wieder unterbrechen und in Reihen zu Einem gehen, nachher wieder unter großer Anstrengung aufschließen. Soll dabei ein größeres Ganzes im Vormarsch bleiben und nicht abreißen, so kommen für die hinteren Abteilungen laufschrittartige Marschgeschwindigkeiten heraus. Namentlich nachts keuchten wir schon Berghalden hinan, daß nach 10 Minuten an keinem Mann mehr ein Faden trocken war. Aufstellung eines Bataillons in vorbereitender Stellung — wie einfach sonst, welche Schwierigkeiten hier! Der Offizier muß beinahe Mann für Mann aufstellen. Es geht durch Gestrüpp, Unterholz, um Felsen herum, jäh bergan. Es darf kein lautes Wort gesprochen werden. Die Front

ist jede Stunde eine andere. Wie soll der einfache Mann über die Absicht verständigt werden? Unendliche Anspannung der Führer erfordert solches Gelände, viel Ärger und Mißmut entsteht aus Mißverständnissen und Schiebungen, deren jede eine Bergtour ist. Dabei bedenke man, daß dies alles ebenso im nächtlichen Dunkel, wie am Tage ausgeführt werden muß, daß Lichter nicht brennen dürfen und auch nicht vorhanden sind. Die elektrischen Taschenlaternen bewähren sich schlecht. Was ist in diesem Gelände eine Patrouille? Eine Gebirgstour, die dem besten Älpler für einen halben Tag genügen würde; was ist ein Posten, eine Feldwache? Eine Aussetzung gefährlichster Art in Dickicht und Schlucht, auf Hang und Stein, oft auf Spitzen, die nur auf allen Vieren und mit gegenseitiger Hilfe zu ersteigen sind. Und was ist das Fechten? Meist ein Zutappen, bis irgendwoher Feuer kommt. Es kommt dann ebenso oft von der Seite und selbst vom Rücken, wie von vorn. Dann schießt man wohl gegen etwas, entdeckt nach langem Suchen wohl auch einen Graben, eine Hecke, ein Gehöft, aus dem das Feuer kommen kann und manchmal treffen wir das Richtige. Ebenso oft erkennen wir den Gegner erst dann, wenn er flieht. Das tut er vor der Masse der Angreifer meist verhältnismäßig bald und besonders dann, wenn er hört, daß wir Seitengewehr aufpflanzen und mit Hurra vorwärts gehen. Diesem Eindruck hielt er nie stand. Dem Fliehenden bringen wir die meisten Verluste bei. Mehr aber erreicht unsere Artillerie, wenn sie ganze Wälder einfach überstreut. Irgendwo sind sie. Waldstück für Waldstück, Höhe für Höhe müssen wir nehmen. Die verlassenen Stellungen erweisen sich immer als lang vorbereitete, ausgezeichnete Schanzen, jede eine kleine Festung und immer geschickt verborgen. Wunderselten, daß wir einmal an einem Höhenkamm oder auf einer Wiese offen liegende Schützen sahen. Da war es auch immer schnell aus mit ihnen. Wir schießen unendlich viel besser wie die Franzosen, denen es mehr auf den Lärm als auf das Treffen anzukommen scheint. Köpfe trifft er kaum; aufgerichtete, d. h. also in der Entwicklung begriffene bezw. sprungweise vorgehende Figuren überschüttet er mit Feuer und hat da auch ziemlich Erfolge.

Im ganzen sind diese Gefechte für uns sehr blutig verlaufen. Nun stelle man sich vor, daß diese Marsch- und Gefechtsleistungen von dem sehr schwer bepackten Deutschen vollbracht werden gegen einen viel beweglicheren Gegner, dem seine Alpenspezialtruppen zur Verfügung stehen, bedenke, daß dieses Fechten nicht nur neun, sondern jetzt fünfzehn oder siebzehn Tage ununterbrochen anhält, daß wir noch keinen einzigen Ruhetag hatten, daß es Reserve- und meist Landwehrleute sind, denen diese Arbeit auferlegt wird, so wird man es der Mühe wert finden, diesen Leistungen höhere Beachtung zu schenken." (Der Völkerkrieg. I. Band. Verlag von Julius Hoffmann, Stuttgart.)

Durch Lothringen nach Nordfrankreich.

Vom 16. bis 25. September 1914.

Die Vogesen lagen wie ein wüster Traum in der Vergangenheit. Deutsches Land umgab die Truppen und deutsche Laute erklangen ringsum. In bequemen Tagesmärschen ging es auf gepflegten Straßen von Saarburg über Finstingen, Münster, Leiningen, Lixingen, Bahl-Ebersing, St. Avold, Karlingen und Kreuzwald nach Hargarten. Von Westen hörte man hie und da Geschützdonner und sah nachts den Himmel im Feuerschein der Batterien aufleuchten. Es tat wohl, wieder einmal im Bett oder auf einer Matratze zu liegen und zu wissen, daß andere wachten. In Hargarten wurde das I. Batl. am 21. September nachmittags verladen. Fauchend entführte das Dampfroß den schweren Zug nach Norden. Die andern Bataillone folgten am Tag darauf. Keiner wußte, wohin die Fahrt ging. „Als Festungsbesatzung nach Antwerpen," rieten die einen, „nach Belgien in die Etappe" die andern. Die Antwerpen rieten, hatten nicht unrecht; denn die 26. Res.-Division sollte zur Belage-

rung der Festung verwendet werden. Es sollte aber alles anders kommen. Langsam fuhren die Züge durch Saarlouis, über die Maas, dem ehrwürdigen Trier zu, das romantische Tal der Kyll hinauf und immer tiefer in die im farbenfrohen Herbstkleid prangende Eifel hinein. Ginster blühte an Wegen und Waldrändern, Fleckvieh weidete auf saftigen Wiesen und rotglühend wie Blut leuchtete auf einsamer Hochebene das Heidekraut. Überall grüßten freundliche Menschen, Gaben und Erfrischungen spendend.

Aufenthalt in Mons.

Eupen lag am Schienenstrang und Herbestal, die letzte deutsche Stadt. Junge Mädchen, blühende freudige Jugend bot Willkommgrüße. Die Begeisterung erreichte ihren Höhepunkt. Lichter strahlten und aus Tausender Mund scholl das Lied empor, das damals aller Herzen schneller schlagen ließ. Und langsam fuhren die Züge in die Nacht hinein, ins feindliche Land, nach Belgien. Über Lüttich, Namur, Charleroi, Mons ging es der französischen Grenze zu. Bei Quiévrain wurde sie überschritten. Valenciennes war besetzt und plötzlich wußte man, es geht Cambrai zu. Nach 70stündiger Fahrt wurden die Bataillone ausgeladen, das I. Batl. schon am 24. September, Regimentsstab und II. Batl. am 25. September in Denain und das III. Batl. am gleichen Tage in Lourches. Vorbei war alle Hoffnung auf Ruhe und Etappendienst. Es ging zu neuem Kampfe.

Gegen Albert.

Vom 25. bis 26. September 1914.

Mit Sicherungen marschierten die Bataillone einzeln nach ihren Unterkunftsorten Proville, Rumilly und Noyelles sur L'Escaut. Der Tag war heiß und schwül und die Glieder nach der langen Fahrt des Gehens entwöhnt. Die Bewohner der Ortschaften, die man durchquerte, boten Wasser und Erfrischungen, auch Wein, an. Cambrai, dessen großer Marktplatz mit dem prachtvollen Rathaus in glühendem Sonnenbrand leuchtete, schien menschenleer. In den Unterkunftsorten war ein Teil der Einwohner bei der zweiten deutschen Annäherung wieder geflohen, die meisten, die schon die Kluckische Armee gesehen hatten, waren geblieben. Sorglos schlief man in Häusern und Scheunen, auf Stroh, Matratzen und Betten, was man erwischte. Am 26. September sammelte sich das Regiment bei Marcoing, um den Vormarsch auf Bapaume anzutreten.

Die Kriegslage hatte sich seit August von Grund aus geändert. Damals griff das Regiment einen aufmarschierten und entfalteten Gegner frontal an. Jetzt war alles in einem neuen Werden. An der Marne war der deutsche Angriff gescheitert. An der Aisne hatten die Armeen dem nachdrängenden Feind wieder Trotz geboten und seine Angriffe abgewiesen. Da riß Joffre, der die Furchtbarkeit der Umfassung durch Kluck kennen gelernt hatte, Korps um Korps aus seiner Südarmee, aus den Vogesen, aus Lothringen und warf sie nach Norden, um das deutsche Heer im Um-

fassungsangriff zu vernichten. Aber auch die deutsche Heeresleitung hatte die Wichtigkeit des Wettlaufs zum Meer erkannt, und während Castelnau und de Maudhuy bei Rouen und Amiens neue Armeen bildeten, rollten durch Belgien unendliche Züge an, um den deutschen rechten Flügel zu entlasten. Das I. Bayernkorps, das unweit der Schwaben bei Baccarat gekämpft hatte, rang nun um Peronne. Von Flaucourt bis Roye tobte der Kampf. Von Namur eilte das II. bayrische Korps in Gewaltmärschen herbei, um Castelnaus Flügel bei Bray sur Somme über den sumpfigen Fluß zu werfen. Schon waren die Bayern bis Manancourt vorgedrungen, als ihnen von Norden Gefahr drohte. Zwischen Albert und Bapaume standen Territorialdivisionen, zwar schon einmal geschlagen, aber immer noch achtbare Gegner und von Doullens her war der alte Brugère im Anmarsch auf Cambrai. Schon packten seine Landwehrmänner die Bayern in der Flanke. Da kam zur rechten Zeit noch, wenn auch in höchster Not, die 26. Res.-Division angerollt und das Res.-Reg. 119 übernahm die Spitze. Kein geschlossener Infanteriekörper schloß sich nach Norden an. Nur Marwitzens und von Garniers tapfere Reiterschwärme hielten und schreckten den zögernden Feind. Das Regiment bildete den äußersten Flügel der Nordarmee.

Um das Ausladen der Division in Cambrai, dessen Bahnhof von französischen Fliegern mit Bomben beworfen worden war, zu sichern, sollte die Vorhut unter Oberstleutnant Frhr. von Ziegesar in die Linie Bapaume—Le Transloy vorstoßen. Um 9.30 vormittags des 26. September trat das Regiment mit einer Eskadron Dragoner, der 4. Pionierkompagnie und einer Feldbatterie den Vormarsch über Ribécourt, Havrincourt und Hermies an. Kaum hatte das Regiment Hermies durchschritten, stockte der Vormarsch. Feindliche Kolonnen waren im Anmarsch von Bapaume her auf der Nationalstraße gemeldet. Vor Beaumetz entfaltete sich das Regiment. Das I. Batl. ging gegen Vélu vor. Am Bahnhof erhielt es Maschinengewehrfeuer. Aus der linken Flanke funkte eine französische Batterie herüber, ohne dem im Bahneinschnitt gedeckten Bataillon zu schaden. Das II. und III. Batl. besetzten Beaumetz les Cambrai und strebten nach einer Essenspause der hochliegenden Nationalstraße 29 zu, die von Cambrai über Albert nach Amiens führt.

Am Straßenkreuz der Wegegabelung nach Beugny, Morchies und Lebucquière hielt das Regiment. Garniers Reitern, die nach Albert durchstoßen sollten, war es nicht gelungen, die französischen Sicherungen zu überwältigen. In Beugny saßen Jäger und Radfahrer mit Maschinengewehren und hielten den von Frémicourt her angreifenden Gegner im Schach. Die 5. Komp. löste die Jäger im Dorfe ab, die 6. Komp. lag an der Straße nach Morchies, die anderen noch in Reserve. Eine reitende Batterie der Kavalleriedivision stand feuerbereit hinter der Höhe. Da quollen plötzlich aus Beugnâtre und Vaulx-Vraucourt feindliche Infanteriewellen. Die Batterie setzte Granate um Granate mitten in die Schwarmlinien, die zerflatterten. Aber nun heulten aus Norden französische Schrapnelle heran und barsten in den Wipfeln der Bäume, die die Nationalstraße säumten. Autos, Stäbe, Husaren und Radfahrer stoben auseinander. Von Haplincourt her griffen weitere französische Batterien in den Kampf ein. Die 5. Komp. wurde aus Beugny zurückgezogen, die Franzosen stießen nach, blieben aber 600—800 Meter vor der Straße Morchies—Lebucquière liegen.

Unterdessen hatte das III. Batl. das in der Mulde liegende Bois des Chaufours besetzt und die 12. Komp. als Seitendeckung nach Morchies vorgeschoben. Von allen Seiten liefen Meldungen ein. Der Feind stand in der Flanke bei Bullecourt, Riencourt, Cagnicourt und Noreuil, ja vor den Toren Cambrais bei Haynecourt. Zwei Infanterieregimenter und drei Feldbatterien standen gegen das Res.-Reg. 119 im Kampf. Die Lage war kritisch. Da trat vor Einbruch der Dämmerung etwas Unerwartetes ein: Die Franzosen gingen zurück. Während man sich noch verblüfft über den Grund der seltsamen Wendung fragte, erhielten das II. und III. Batl. den Befehl, sich in den Besitz von Beugny zu setzen, unterdessen das I. die Halteстelle und die Delsaux-Ferme nahm. 9.30 abends fegten zwei Maschinengewehre die Haupt-

straße von Beugny rein. Die Bataillone traten mit aufgepflanztem Seitengewehr zum Sturm an. Erst als der größte Teil des Bataillons im Dorf war, wurde aus den Häusern geschossen. Aus Fenstern, Dachlucken und Mauerlöchern blitzte es auf. Vom Kirchturm herab prasselte Maschinengewehrfeuer. Der Ortsrand ging in Flammen auf. Wie Frösche sprangen die Verteidiger aus den brennenden Scheunen, zwischen deren Dachziegeln sie noch eben geschossen hatten. In der Schule hatten sich andere unter den Bänken verkrochen, bis sie einer nach dem andern am Genick gepackt und hervorgezogen wurden. Über 100 Gefangene wurden abgeführt. Aber die Kompagnien waren im Nachtkampf vollständig durcheinandergekommen und als plötzlich die Meldung kam, der Gegner greife das Dorf von rückwärts an, wurde der Rückzug angetreten. Brennend sah man das Dorf liegen und jeder fragte unruhig: „Was ist geschehen?"

„Ohne Widerstand zu finden, war die 12. Komp. nachmittags in Morchies eingedrungen und hatte den Nordrand besetzt, um den von Lagnicourt her gemeldeten Feind aufzuhalten. Kein Mensch war im Dorfe zu sehen, während sich die nur 2 Züge starke Kompagnie in den Hecken und Gärten einrichtete. Eine Husarenpatrouille stieß auf Lagnicourt vor und fand es vom Feinde frei. Als aber der Abend kam, wurde es im Dorfe lebendig und auf der Höhe nördlich am Bois de Maricourt hörte man Truppen marschieren, Befehle geben und Spaten klirren. Vorschleichende Patrouillen stellten französische Vorposten auf 600 Meter Entfernung fest. Dahinter schien sich ein Lagerleben zu entfalten. Unterdessen war es Nacht geworden. Die Feldküche kam herangefahren und hielt bei den Radfahrern mitten im Dorf. Feldwebel Gräter teilte das Essen aus. Da hörte er auf der Straße von Beugny her Marschtritte und sah eine Kolonne auf sich zukommen. Gefahr ahnend schrie er: „Halt! Wer da?" Infanteriefeuer prasselte ihm als Antwort entgegen. Die Köche schlugen den Deckel ihres Kessels zu. Die Fahrer sprangen auf die Sitze und hieben auf die Pferde ein; die Radfahrer sausten auf ihren Rädern davon und der Feldwebel rannte mit dem Rest der essenholenden Mannschaft zur Kompagnie zurück. Im Nu war der Platz leer. Aber nun war die schwache Kompagnie zwischen stärkere Kräfte geklemmt. Da zog sie sich, dem Kampf mit dem überlegenen Gegner ausweichend, um das Dorf herum, legte sich 500 Meter von Morchies entfernt an die Straße nach Lebucquière und bezog eine Aufnahmestellung." Die 4. Pionierkompagnie 13 schloß sich an sie an. (Aus „M. Gerster, Die Schwaben an der Ancre. Eugen Salzer, Heilbronn.")

Als die Lage geklärt war, besetzten die Bataillone Beugny aufs neue, verschanzten sich und klärten gegen Frémicourt auf. Auf Befragen der Gefangenen und der Einwohner stellte sich heraus, daß das Dorf von dem Territorialregiment 84 und einer Batterie besetzt war. Die Nacht verlief ruhig. Ein Posten am Westausgang des Dorfes wurde von einem französischen Sergeanten angeschlichen und mit dem Bajonett in die Wade gestochen. Der jäh Überfallene aber schlug den Angreifer mit dem Gewehrkolben nieder. Bei Morchies, das die 12. Komp. am Morgen des 27. September erstürmte, kam es zu einem kurzen Gefecht. Im Morgennebel sah man hinter Vaux-Braucourt Kolonnen nordwestwärts marschieren, doch war es zweifelhaft, ob es Freund oder Feind war.

Morchies.

Gegen 11 Uhr zogen sich die Bataillone wieder an die Nationalstraße heran und das Regiment setzte als Vorhut der Division den Vormarsch auf Bapaume fort.

Aber der Feind trieb sich noch im Gelände herum. Chasseurs à Cheval stoben aus Baumgruppen und jagten nordwärts. Schüsse fielen gegen die Marschkolonne, Favreuil sollte besetzt sein. Als die 11. Komp. den Schloßpark erreichte, war das Dorf leer. Das II. Batl., das die Spitze bildete, sah sich am Nordausgang von Bapaume plötzlich einer französischen Kavalleriedivision bei Avesnes gegenüber und entwickelte sich längs der Straße nach Arras. Eine zugeteilte Batterie nahm den Gegner unter Feuer, der sich sofort zurückzog.

Unterdessen waren die andern Regimenter der 26. Res.-Division aufgerückt und so wurde um 4 Uhr der Weitermarsch auf Albert angetreten, Res.-Reg. 119 von neuem an der Spitze. Kurz nach Verlassen von Bapaume entstand ein wildes Schießen auf einen französischen Flieger, der die Brigade überflog. Vor dem Abstieg nach Le Sars wurde Halt gemacht. Von Grévillers her hallte Gefechtslärm. Die Brigade Wundt lag im Kampf mit feindlichen Nachhuten. Endlich brach die Dämmerung herein. Schwer hallten die Tritte durch das langgestreckte Le Sars. Hie und da blitzte ein Licht auf. Kein Laut, kein Mensch, kein Feind ringsum. In einer dunklen Baumgruppe lag abseits Courcelette. An der Zuckerfabrik schrillte ein Schuß, scharf wie ein Peitschenknall, durch die Nacht. Verwundert horchte man auf. Aber alles blieb still. Die 2. Komp. hatte die Spitze. Schwarz und dunkel lag Pozières vor ihr. Da blitzte es plötzlich in Bäumen und Hecken auf. Infanteriefeuer prasselte ihr entgegen und schlug in die Marschkolonne. Ein unbeschreiblicher Tumult entstand für wenige Minuten. Bald rissen Befehle die Überraschten in die alte Ordnung zurück. Geschlossen lagen die Kompagnien auf und neben der Straße, des Befehls zum Sturm wartend. Bald kam er. Das I. und III. Batl. griffen zangenförmig an, das II. blieb in Reserve vor dem Dorf. In kurzer Zeit war Pozières erstürmt. Im Laufschritt flüchteten die beiden französischen Landwehrkompagnien des 22. Territorialregiments, die kurz vor Dämmerung aus Albert gekommen waren. Während sich die Kompagnien auf der langen geraden Dorfstraße sammelten, wurden am erstürmten Eingang im Scheine brennender Häuser Befehle ausgegeben. Der linke Flügel des den Bayern gegenüberliegenden Feindes war bei Montauban. Bei Bazentin le Petit standen sich die Gegner schon auf nahe Entfernung gegenüber. Das 14. Res.-Korps sollte anderntags die Franzosen von der Flanke und im Rücken fassen und die Entscheidung bringen. Unterdessen aber mußte Pozières unter allen Umständen gehalten und zur Verteidigung eingerichtet werden. Das I. Batl. besetzte die Südfront und das III. Batl. die Südostfront. In den Hecken des Dorfrandes hatten die Franzosen gute und bequeme Stellungen ausgehoben und mit Stroh gepolstert, wo die Truppen ein warmes Lager fanden.

Bapaume. Faidherbeplatz.

Der Sturm auf Ovillers.

27. September 1914.

Während der Nacht änderte sich die Lage von Grund aus. General Castelnau, der sich die Tage zuvor der Bayern mit Mühe erwehrt hatte, zog um Albert neue Kräfte zusammen, warf das eben im Ausladen begriffene 11. Korps dem deutschen Reservekorps entgegen und schickte seine Territorialdivisionen nördlich der Ancre zur Umfassung vor. Noch ahnte man deutscherseits nichts von der drohenden Gefahr und schickte sich zum Angriff mit nach Süden gedrehter Front an. Das Res.-Reg. 119 sollte am 28. September mit dem rechten Flügel an Ovillers vorbei, mit dem linken von Pozières aus Contalmaison angreifen. Die Morgenstunden waren noch vom Nebel verschleiert. Einzelne Infanteriegeschosse schlugen von weither ins Dorf. Das II. Batl. wurde vorgezogen und löste das dem Regiment zugeteilte II. Res.-Reg. 120 vor Pozières ab. Als der Nebel zerriß, sah man feindliche Infanterie schanzen.

Straße von Pozières nach der Erstürmung.

Maschinengewehre vertrieben sie. Zwei französische Batterien fuhren an der Straße nach Albert auf. Um 9.30 eröffnete die deutsche Artillerie das Feuer. Wenige Minuten nachher brach ein Feuerorkan über das Dorf und die in den Gärten liegenden Kompagnien herein, der den Aufenthalt zur Hölle machte. Häuser gingen in Flammen auf. Die Kirche füllte sich mit Verwundeten. Nach 10 Uhr wurde der Angriff auf Ovillers befohlen. Aus der Südrichtung wurde er nach Westen gedreht, was trotz der ungeheuren Schwierigkeit gut gelang. Das II. Batl. griff von seiner Stellung aus, das I. links daneben an. Langsam arbeiteten sich die Kompagnien vor. Nach 1 Uhr wurde der Regimentskommandeur, Oberstleutnant von Ziegesar, verwundet. Oberstleutnant von Hoff übernahm den Befehl. Da stockte der Angriff; das II. Batl. hatte sich verschossen. Die 5. Komp., die beim Friedhof von Pozières lag, schwärmte ein und brachte Patronen. Das III. Batl. wurde an den Dorfausgang nach Thiepval gezogen. Die Artillerie nahm das stark besetzte Ovillers unter wirksames Feuer. Nun erhielt die Infanterie Luft, der Angriff wurde wieder aufgenommen und Ovillers erstürmt. Der Gegner nahm den Nahkampf nicht an und zog sich auf die Höhe vor Albert zurück. Die französischen Batterien aber überschütteten das verlorene Dorf mit Granaten, so daß das II. Batl., das am meisten gelitten hatte, im Hohlweg nach

Authuille Schutz suchen mußte. Unterdessen war das III. Batl. in lichten Schützenlinien aus der Mulde am Kirchhof über die Höhe vorgegangen und bis an den tiefsten Punkt am Rand des Waldes von Authuille vorgedrungen. Abends zog es sich an Ovillers heran und grub sich am Weg nach Authuille ein.

Die ganze Nacht über hörte man Eisenbahnzüge durch Albert rollen. Castelnau lud Batterie um Batterie aus und schickte sie auf die Höhen um die Stadt und jenseits der Ancre. Sie sollten den deutschen Ansturm in einem ungeheuren Feuerwirbel zerschmettern. Schon nach 1 Uhr nachts schlugen die Granaten in das dicht besetzte Dorf, vertrieben die Feldküchen, zertrümmerten Mauern und Dächer, setzten Häuser in Brand und am 29. September legte sich schwerstes Feuer auf das am Dorfrand und am Wege nach Authuille eingegrabene Regiment. Auch schwere Batterien, die gefürchteten Rimailho-Haubitzen, mischten sich in das höllische Konzert. Die Verluste häuften sich und überstiegen bald die des Vortages. Die Lage wurde umso bedrohlicher, als die Brigade Wundt aus dem mörderischen Blutwald von Authuille zurückgehen mußte und der rechte Flügel des Regiments nun in der Luft hing. Als am Abend das Feuer verstummte, ging es wie ein Seufzer der Erleichterung durch die Schützenlöcher. In der Nacht vom 29. auf 30. September wurde das III. Batl. nach Courcelette zurückgezogen und der Division als Reserve unterstellt.

Windmühle bei Pozières.

Im Stellungskrieg.

Der Vormarsch auf Albert war zum Stillstand gekommen. Im Norden schoben sich frische französische Kräfte heran und der Wettlauf zum Meer wurde fortgesetzt. Die beiden Bataillone gruben sich um Ovillers herum immer tiefer ein, suchten Unterschlupfe in Kellern, wo sie mit den Einwohnern, die nicht geflüchtet waren, zusammenhausten. Die französische Artillerie schoß das Dorf bald in Trümmer und die Einwohner mußten nach rückwärts abgeschoben werden. Die einzelnen Schützenlöcher wurden miteinander zu einem

Ovillers. Kirche und Schule.

durchgehenden Schützengraben verbunden, Unterstände aus Brettern und Balken gebaut und mit allerlei Hausrat aus dem zerschossenen Dorfe wohnlich gemacht. Laufgräben wurden nach rückwärts gezogen, um den Zugang auch bei Tag zu ermöglichen. Zwischen dem Res.-Reg. 121 bei Thiepval und Res.-Reg. 120 bei La Boisselle klafften weite Lücken. Nordwärts wurde ein starkes Erdwerk angelegt, das den Aufstieg aus der Mulde vom Authuiller Wald bestrich. Nachts wurden die Lücken durch vorgezogene Reservekompagnien geschlossen, um durchbrechende feindliche Patrouillen zu fangen. Vieh, das zwischen den Linien irrte, wurde eingefangen, gepflegt oder nach rückwärts als Schlachtvieh abgeführt.

Nach den zehrenden Märschen im August und September bekam die Ruhe dem Körper wohl. Die fette Kost der Feldküchen, die nachts auf der Straße von Pozières her kamen, die reichen Liebesgaben, die die Heimat an die Front schickte, schlugen an. Manche Tage, wenn die Sonne hell schien und die feindliche Artillerie schwieg, war es gemütlich. Schlimm wurde es aber, als die Regenperiode einsetzte, Wasser in die Deckungen tropfte und die Gräben füllte, die Wände zum Einsturz brachte und alles in einen Schmutzbrei verwandelte. Dann wurden die Kleider nicht mehr trocken, es gab Arbeit in Hülle und Fülle, ohne daß ein Ende zu sehen war. Wochenlang blieb der Himmel grau und Regenböen jagten über die verfaulenden Rübenfelder.

Anfangs führten die Franzosen nächtliche Angriffstheater auf, schrien, bliesen Angriffssignale und schossen wild aus den Gräben, die sie nicht verließen. Als sie erkannten, daß sich die Deutschen nicht verblüffen ließen, stellten sie die nächtliche Schießerei ein, unterhielten aber aus eingespannten Gewehren regelmäßiges Feuer auf Punkte, wo sie Verkehr vermuteten.

In Grandcourt.

Das III. Batl., tagsüber zunächst in Courcelette, rückte abends bald nach Pozières, Ovillers oder Ferme du Mouquet, um zu schanzen oder Lücken zwischen Res.-Reg. 119 und Res.-Reg. 121 zu schließen. Die 11. Komp. verblieb als Reserve in Ovillers. Am 3. Oktober marschierten der Bataillonsstab und die 9. und 12. Komp. nach Grandcourt, um das Res.-Reg. 99 beim Sturm auf Beaucourt zu unterstützen, gingen aber schon am andern Morgen wieder nach Courcelette zurück. Vom 5. auf 6. Oktober stürmte das Bataillon mit 2 Kompagnien des Res.-Inf.-Reg. 110 das Dorf St. Pierre-Divion und warf die Franzosen über die Ancre zurück. Von der Höhe aus sah man am andern Tage die 99er Beaumont stürmen. Starkes feindliches Artilleriefeuer lag auf der frisch ausgehobenen Stellung. In der Nacht wurden Stab und die 9. und 12. Komp. nach Pozières zurückgezogen. Die 10. Komp. blieb noch in St. Pierre-Divion und half einen französischen Angriff auf die Mühle abschlagen. Dabei zeichnete sich der Sergeant Schmidt besonders aus. Als die Lage schon gefährlich wurde, brachte er im sumpfigen Bachbett watend und kriechend Munition und Verstärkung und half den Angriff unter schweren Verlusten des Feindes zum Scheitern bringen.

Am 23. Oktober marschierte das ganze Bataillon bei einbrechender Dämmerung über Contalmaison nach Fricourt, um Teile der Res.-Inf.-Reg. 40 und 109 abzulösen. Die 9. und 10. Komp. besetzten die Stellung nördlich des Dorfes im Anschluß an Res.-

Reg. 120, die 11. Komp. am nördlichen Dorfeingang und die 12. Komp. die Höhe an der Ziegelhütte, in deren Keller der Stab Unterschlupf fand. Nach einigen Tagen der Ruhe fingen französische Batterien hinter der südlichen Höhe an, Dorf und Stellung mit wachsender Heftigkeit zu beschießen. Besonders der 28. Oktober war ein kritischer Tag erster Ordnung. Leichten Herzens zog man am 5. November wieder ab, um als Korpsreserve in Miraumont einige Tage ein ruhiges Leben führen zu können. Aber bald kamen nächtliche Schanzarbeiten bei Beaumont und Beauregard, auf den Höhen 141 und 143, sowie Ablösungen von Teilen des Res.-Reg. 99 in Beaumont, die der Ruhe bedurften. Beaumont hatte damals schon unter schwerer Beschießung gelitten; aber das Dorf machte noch nicht den trostlosen Eindruck der Zerstörung, den es ein halbes Jahr später bot, als das Res.-Reg. 119 die 99er davor ablöste.

Miraumont.

Der 17. Dezember 1914.

Langsam vergingen den beiden Bataillonen bei Ovillers die Monate Oktober und November. In ewig gleicher Einförmigkeit verflossen die Tage und bleierne Langeweile begann zu drücken. Auch der Dezember schien nichts Neues zu bringen. Wohl hörte man von allerlei Gerüchten der Etappe, las von Durchbruchsversuchen, die die französischen Zeitungen verkündigten und sah nach dem Turm der Kathedrale von Albert, der immer noch stand und französische Artilleriebeobachter trug. Die Nachbarregimenter meldeten Bewegungen und Truppenansammlungen hinter Albert. Die Heeresleitung mahnte zu Wachsamkeit. Aber nichts Besorgniserregendes war zu erkennen. Da setzte am 14. Dezember nachmittags heftiges Artilleriefeuer auf Ovillers, besonders die Stellungen des II. Batl. ein und wütete am 16. Dezember von morgens bis abends. Schwer litt die 6. Kompagnie am Westrand des Dorfes. Als es dunkel wurde, bemerkte eine Patrouille unter Unteroffizier Böcker, wie 30 bis 40 Franzosen mit Bündeln in der Hand in einem Kleeacker zwischen den Linien vorgingen. Einige Artillerieschüsse vertrieben den Gegner. Aber Böcker, nun mißtrauisch geworden, durchstreifte das Zwischengelände immer wieder. Die Franzosen waren auffallend unruhig, sprachen, schanzten und lärmten, so daß man den Eindruck gewann, es bereite sich etwas Außerordentliches vor. Das Regiment befahl daher erhöhte Gefechtsbereitschaft. Gegen 2 Uhr morgens bemerkte ein Horchposten der 6. Komp., der 200 Meter vor der Stellung in einem Loche lag, wie 8—10 Franzosen 50 Meter vor ihm schanzten und gab Feuer. Es klirrte, wie wenn Stahl auf Stahl schlägt. Da schlichen die Leute des Postens in die Flanke des Gegners und schossen abermals. Hell schrie einer auf und die Franzosen zogen sich eilends zurück. Patrouillen stießen nach, fanden Schutzschilde und merkwürdige, auf Rädern laufende, bis 4 Meter lange Holzgestelle, die ausgehöhlt und mit Sprengpatronen gefüllt waren. Pioniere stellten fest, daß es Minen zum Sprengen der Hindernisse waren. Nun war klar, daß der Angriff bevorstand. Als der Morgen des 17. Dezember anbrach, war das ganze Regiment gefechtsbereit.

Gegen 7 Uhr hörte man bei Thiepval Gefechtslärm. Kurz darauf tauchten vor der Stellung der 8. Komp. die Franzosen in geschlossenen Kolonnen auf. Infanterie und Maschinengewehre eröffneten sofort das Feuer, das von rechts durch die 5. Komp. flankierend unterstützt wurde. Ganze Reihen wurden von den dichten Geschoßgarben niedergemäht; aber immer neue Massen wälzten sich aus dem Grund vom Authuiller Wald herauf. Die Wucht des ganzen Angriffs war auf das II. Batl. gerichtet. Der weit vorgeschobene Baumposten der 7. Komp. war in Gefahr, abgeschnitten zu werden und zog sich zurück. Sofort setzten sich Franzosen darin fest. Auch vor der 6. und 7. Komp. wurde es lebendig; aber kaum überschritten die vordersten Schützen die Höhe vor Ovillers, so prasselten ihnen aus dem Schützengraben der beiden Kompagnien Kugeln entgegen. Die 4. Kompagnie und Teile des Res.-Reg. 120 an der Steinbruchstellung bei La Boisselle griffen von links her in den Kampf ein. Schlagartig setzte das Feuer der Artillerie, die am Südwestrand von Pozières auf das verabredete Zeichen gewartet hatte, ein und schob einen Feuerriegel vor die feindlichen Gräben und hinter die Angreifer. Es war Wahnsinn, gegen diesen Feuerwall anrennen zu wollen. Das Feld bedeckte sich mit Toten und Verwundeten. Wer fliehen konnte, floh. Die andern warfen die Waffen weg und gaben sich gefangen. Aber im Baumposten, der vorgeschobenen Feldwache, zu der ein langer Laufgraben führte, saßen die Franzosen dicht massiert. Ein Gegenstoß, der versucht wurde, kam nicht über den Graben hinaus. Da wurden Maschinengewehre in erhöhte Stellung gebracht. Die Haubitzen jagten ein paar Granaten in das Grabenstück und nach wenigen verheerenden Schüssen ergab sich die Besatzung. 293 unverwundete und 56 verwundete Gefangene wurden eingebracht und viele Waffen und Ausrüstungsgegenstände erbeutet. Ein feindlicher Angriff um Mitternacht auf den Baumposten mißlang aufs neue. Grauenvoll sah es vor der Front des Regiments aus. In Haufen und Reihen, wie sie der Tod beim Anmarsch hingeworfen hatte, lagen die Gefallenen da. Verwundete schrien um Hilfe. Mitleidig versuchten die Schwaben zu helfen. Aber Gewehrfeuer aus den französischen Gräben trieb sie zurück. Tagelang hörte man noch das Wimmern der Sterbenden. Fünf französische Regimenter waren zum Angriff auf Ovillers versammelt worden, die Regimenter 19, 116, 118, 215 und das 41. Kolonialregiment. An 500 Tote lagen im Zwischengelände. Um 2 Uhr war der Angriff abgeschlagen. Erbittert hämmerte die feindliche Artillerie wieder auf die Stellung des Regiments, um die geschlagene Infanterie zu rächen.

Ovillers. Im Graben der 7. Kompagnie.

Fast zur gleichen Stunde wehrte die 11. Komp., die nördlich Beaumont die 1. des Res.-Reg. 99 abgelöst hatte, einen starken französischen Angriff ab. Hier lagen sich die Linien kaum 80 Meter gegenüber. In dem weichen Lehmboden hatten die Franzosen einen Minenstollen gegen die deutschen Linien vorgetrieben und geladen. Eine mächtige Sprengung leitete den Angriff ein. Aber die Mine riß auch den französischen Graben zusammen. Verdutzt und verwirrt standen die Angreifer in dichten Haufen. Ein paar wohlgezielte schwere Wurfminen, die mitten in dem Menschenknäuel platzten und das Schnellfeuer der 11. Komp. zerbrachen den Sturm, bevor er begann. Kühne Mannschaften unter Leutnant d. L. Krais holten 1 Offizier und

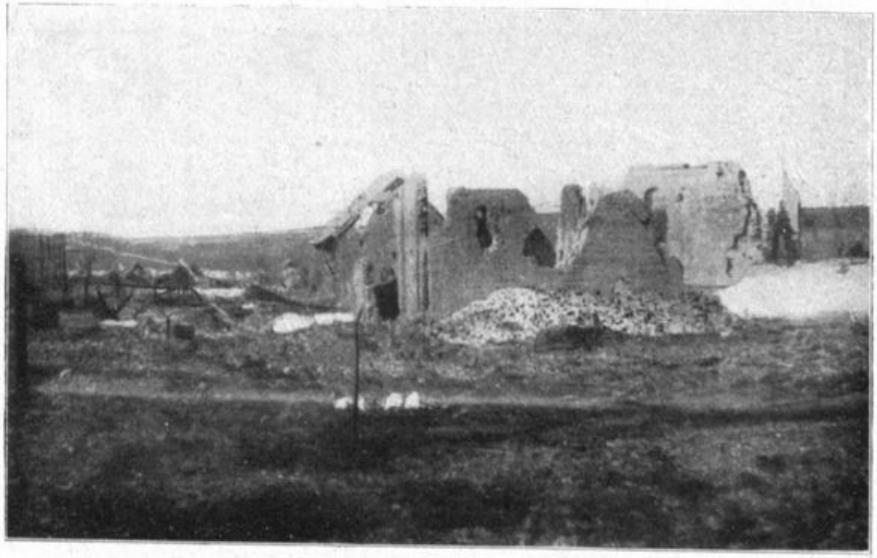
33 Gefangene mitten aus dem feindlichen Graben heraus. Sie gehörten dem französischen Regiment 137 an, das lange Zeit Thiepval gegenüber gelegen hatte. Die andern Kompagnien des III. Batl., die am 17. Dezember alarmiert und nach Pozières gezogen worden waren, brauchten nicht mehr in den Kampf einzugreifen und kehrten am 20. Dezember nach Miraumont zurück.

La Boisselle.

25. Dezember 1914 bis 31. März 1915.

Am 17. Dezember war es den Franzosen gelungen, sich in dem weit vorgeschobenen Kirchhof von La Boisselle festzusetzen. Der Erfolg war gering, aber er reizte die Unternehmungslust des Feindes. Ganz allmählich nahm das Artilleriefeuer auf Ovillers ab. Die feindlichen Geschütze schwenkten nach Süden und nahmen La Boisselle unter konzentrisches Feuer. Von Ovillers aus sah man die Rauchkegel der schweren Granateinschläge Tag für Tag aufsteigen und das feindwärts abfallende Dorf in Trümmer sinken. Es war klar, daß die Franzosen wieder einen neuen Durchbruchsversuch vorbereiteten. Pariser Zeitungen schrieben offen davon und bezeichneten Bapaume als Ziel. Nicht ohne Besorgnis sah das Regiment dem Angriff entgegen, der, wenn er glückte, den Feind in die eigene linke Flanke führen mußte. Am 24. Dezember, vormittags 10.15 erfolgte der Angriff und brachte den Verlust des über die Linie hinausragenden „Granathofs".

Das Ref.-Reg. 119 rüstete zur Weihnachtsfeier. Die Kompagnien in Miraumont hatten Tannenbäume gesucht und schmückten sie zur abendlichen Feier. Da riß sie der Alarmbefehl aus der Festtagsstimmung. In Courcelette erwarteten die 9., 11. und 12. Komp. (die 10. lag bei Beaumont) Befehle, die sie noch abends nach Pozières wiesen, wo sie in Kellern und halbzerstörten Häusern frierend die Nacht verbrachten, indes die beiden Bataillone bei Ovillers einen ruhigen und friedlichen Heiligen Abend feierten. Am Weihnachtsmorgen wurden die 9. und 12. Komp. in rückwärtige Stellungen bei La Boisselle eingesetzt, während die 11. Komp. noch in Pozières verblieb, aber nachts zum Schanzen vorgezogen wurde. Am 9. Januar wurde die 10. Komp. und am 12. Januar auch die 11. Komp. in La Boisselle eingesetzt und das ganze Bataillon unterstand dem Ref.-Reg. 120.



La Boisselle. Februar 1915.

Schon am 10. Januar griff der Gegner, der sofort nach Eroberung des „Granathofes" zu minieren begonnen hatte, an. Mittags 2.50 ging plötzlich eine Mine hoch und drei französische Kompagnien brachen zum Sturm vor. Unter schweren Verlusten brach er im Feuer der 10. Kompagnie und der daneben liegenden 8./Ref.-Reg. 120 zusammen. Auch ein Angriff am 13. Januar durch das I. Batl. des französischen Linienregiments 19 mißglückte. Versuche, den Granathof am 14. und 15. Januar dem Gegner zu entreißen, schlugen fehl. Ein Zug der 10. Komp. nahm daran teil. Die Verteidiger, durch unser

Vorbereitungsfeuer aufmerksam gemacht, waren auf ihrem Posten und empfingen die Sturmkompagnien mit rasendem Schnellfeuer.

Bei den bisherigen Wiedereroberungsversuchen hatte man die Wirkung der Artillerie und Minenwerfer weit überschätzt. Am 18. Januar sollte nun die Infanterie den Angriff allein ausführen und ein Zug der 10. Komp. des Res.-Reg. 119 unter Offizierstellvertreter Löckle am Sturm teilnehmen. Lautlos wurden die Vorbereitungen getroffen. Der 1. und 3. Zug rückten nach links, um die Flanke zu decken und einer Sturmkompagnie Platz zu machen. Eine Leuchtrakete gab 1.20 morgens das Signal zum Angriff. Rasch warf sich das Bataillon Todtenberg auf die feindliche Stellung, überrumpelte Posten und Besatzung und nahm sie gefangen. Der Zug Löckle war auf den Granathof angesetzt. In zwei unversehrten Kellern wehrte sich die Besatzung; aber Handgranaten warfen sie bald nieder und der Zug führte 21 Gefangene ab. Besonders zeichnete sich bei dem Angriff der Unteroffizier Höpfner aus, der mit dem Zugführer zusammen die Franzosen zur Übergabe zwang. Nach dem Sturm wurde die 10. Komp. abgelöst.

Unter Artillerie- und Minenfeuer von wechselnder Stärke vergingen die Tage und Wochen. Auch die Rekrutenkompagnie des Regiments wurde in La Boisselle eingesetzt. Die zurückgezogenen Kompagnien ruhten in Pys, Irles und Miraumont recht und schlecht aus.

Die vor Ovillers liegenden Bataillone waren nun seit Erstürmung des Dorfes ununterbrochen in Stellung und es machte sich eine begreifliche Schützengrabenmüdigkeit bemerkbar. Grabarbeiten, Wach- und Patrouillendienst, Witterungsunbilden, tägliches Artilleriefeuer und die Gefechtstätigkeit um Weihnachten zehrten an den Nerven. Da dem Regiment sein III. Batl. nicht zur Verfügung stand, erhielt es das I. Batl. des Inf.-Reg. 138 zugewiesen, um die Kompagnien ablösen zu können. Dreieinhalb Monate hatten sie im Graben ohne Unterbrechung ausgehalten, als am 15. Januar die Ablösung kam und ihnen einige Tage Ruhe brachte.

Am 23. Februar stieß Unteroffizier Böcker von der 6. Komp. mit 4 Mann im dichten Morgennebel auf eine französische Patrouille. Im Nahkampf wurden vier Franzosen getötet, einer verwundet und der letzte gefangen genommen.

Am 25. und 26. Februar wurden beide Bataillone bei Ovillers durch das Landwehrregiment 29 abgelöst. Das I. Batl. marschierte nach Rocquigny, Regimentsstab und das II. Batl. nach Barastre, um sich fern von Geschützdonner und feindlichen Fliegern zu erholen, während das III. Batl. noch in La Boisselle eingesetzt blieb. Aber die Ablösung währte nur kurze Zeit. Neue Formationen waren in Bildung begriffen. Das Res.-Reg. 120 wurde als Stammregiment einer frischen Division herausgezogen und das Res.-Reg. 119 trat am 8. auf 9. März das schwere Erbe seines vielgeprüften Nachbarregiments an. Kaum war die Ablösung beendet, erfolgte schon der erste Angriff. Am 10. März, morgens 9 Uhr, sprengten die Franzosen an der Nordostecke des Granathofes einen Minenstollen und gingen durch den Trichter gegen die dort liegende 7. Komp. vor. Die Posten wehrten die Angreifer ab, bis die Reserven zur Stelle waren. Dann wurde der Trichter unter Handgranatenfeuer genommen und die

La Boisselle. Laufgraben durch einen Keller.

zurückfliehenden Feinde abgeschossen. Nicht besser erging es einem Angriff am 26. März. Die deutschen Mörser hatten nachmittags den Kirchhof von La Boisselle beschossen. Wütend antwortete die französische Artillerie auf die Herausforderung. Um 5.30 abends ging vor der 12. Komp. eine Mine hoch, deren Trichter aber 40 Meter vor ihrem Graben lag. Als die Kompagnie die Stellung vorzeitig besetzte, flog, als hätten die Franzosen nur darauf gewartet, eine zweite Mine hoch auf, deren Steinschlag zahlreiche Verletzungen verursachte. Ein Angriff durch den Trichter wurde mit Handgranaten rasch abgewiesen. Die Toten, die man im Trichter sah, trugen die neue feldblaue französische Uniform. Am gleichen Tage löste das eben aus La Boisselle herausgezogene II. Batl. die Landwehr in Ovillers ab. Aber im Anschluß an eine allgemeine Neueinteilung der Abschnitte innerhalb der 2. Armee wurde das ganze Regiment am 29. und 30. März herausgezogen und als Korpsreserve nach Bapaume, Pys, Courcelette und Achiet le Petit zurückgenommen.

In Ruhe.

1. April bis 7. Mai 1915.

Zum erstenmal seit Beginn des Grabenkriegs lag das ganze Regiment in Ruhe. Es war ein merkwürdiges Gefühl, unbeschossen über die Felder zu schlendern und am westlichen Horizont die weißen Schrapnellwolken in weiter Ferne zu sehen. In Bapaume hörte man kaum noch das Grollen der Geschütze an der Front. Das französische Landstädtchen, das schwäbischer Soldatenwitz bald zur „Oberamtsstadt“ machte, war der Mittelpunkt aller Soldatenwünsche. Dort gab es ein Bad, gab es Läden, in denen noch mancherlei zu kaufen war, Wirtschaften und Estaminets, die Kaffee, heimlich auch Wein und aromatische Schnäpse feilboten. Dort war der Sitz des Korpsstabsquartiers und des Mächtigen, der über Urlaub entschied, der Bahnhof, von dem aus Züge in die Heimat rollten. Urlaub! Das war ein Zauberwort, dessen Kraft damals zum erstenmal zu wirken begann und vielbeneidet sah man die ersten glücklichen Kameraden mit ihren Päcken zum Bahnhof ziehen. Militärkapellen aktiver Regimenter gaben Konzerte und es bot sich mancherlei Zerstreuung nach der Einförmigkeit des Grabenlebens.

Bapaume.

Aber auch des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr blieb nicht stehen. Appelle, Exerzieren und Übungen in größeren Verbänden und Besichtigungen lösten sich bald ab und beschnitten die Ruhezeit. Dazu kamen nächtliche Schanzarbeiten bei der 51. Res.-Inf.-Brigade und 52. Inf.-Division. Generalleutnant von Wundt schilderte in der „Schwäbischen Scholle von 1917“ die Stimmung der Truppen in Ruhe mit humorvollem Verständnis: „Nach dem langen Maulwurfsdasein war es doppelt schön, wieder einmal in einer grünen Wiese zu liegen, oder mit Kameraden fern vom Feinde beim Biere zu sitzen, oder zu baden und sich zu — entlausen. Selbst das friedensmäßige Exerzieren und Marschieren, das alsbald in den Ruheorten begann, wurde

als gesunde Unterbrechung wenigstens anerkannt, wenn auch nicht geschätzt. Turnen und Spielen machte die steifen Glieder wieder geschmeidig. Dann war in den rückwärtigen Orten noch etwas, das man lange nicht gesehen hatte und das einem wieder als etwas ganz Neues vorkam: Zivilisten. Es gab also wirklich noch Leute, die keine Soldaten waren, und da diese Leute sich uns gegenüber im allgemeinen ganz freundlich benahmen und sich zum Teil als zu der mit Recht geschätzten Gattung der jungen Mädchen gehörig erwiesen, so war uns diese Wiederauffindung des zivilistischen Menschengeschlechtes durchaus nicht unangenehm. Es gab ja gewiß Unversöhnliche, wohl auch solche, die nun eben einmal von Natur ein kriegerisches Gemüt bekommen hatten und dieses in Zeiten des Völkerfriedens wohl ebenso gegen ihre Dorfgenossen wappneten, wie jetzt gegen uns, aber mit diesen wurden wir schon fertig. Der größte Teil unserer Wirtsleute war, wie gesagt, ganz annehmbar. Viele hatten ihre Verwandten im Felde stehen, und die Sorgen von Freund und Feind waren deshalb oft die gleichen. Auch sonst boten die Unterkunftsorte mancherlei Erfreuliches, so zum Beispiel Kantinen mit allerhand begehrenswerten Dingen. In der ersten Zeit glückte es auch hin und wieder, mit raschem Griff ein zufällig gefundenes Huhn in den Kochtopf zu befördern oder aus irgend einem versteckten Winkel vertrauenerweckende Flaschen hervorzuziehen. Diese glücklichen Ereignisse wurden leider mit der Einsetzung der Ortskommandanten, mit der Einführung von Bestandsaufnahmen und ähnlichen verwerflichen Reglementierungen des Krieges immer schwieriger und seltener. Eine Sache allerdings störte die Ruhezeit in recht unliebsamer Weise. Das waren weniger die feindlichen Granaten, die hin und wieder den Unterkunftsorten ihren Besuch abstatteten, oder die Flieger mit ihren Bomben, sondern es war das Ausrücken zum nächtlichen Schanzen. Es dürfte wohl auch dem Unkriegerischsten ohne weitere Erläuterung klar sein, daß es eine üble Sache ist, Nacht für Nacht einige Kilometer zu laufen, womöglich im feindlichen Feuer einen neuen Graben anzulegen oder einen verschlammten zu reinigen und dann gegen Morgen müde und durchnäßt wieder heimzukehren. In Zeiten, in denen diese Gepflogenheiten überhand nahmen, wurde das Ende der Ablösungszeit nicht ungern gesehen. Draußen in der Stellung hatte man wenigstens „seine Ruhe" und wußte, wo man war. Wenn man auch gewöhnlich nicht wieder in dieselbe Stellung kam, die man verlassen hatte, und die neue Stellung furchtbar verlottert war, — das sind von anderen unterhaltene Stellungen immer! — so richtete man sich doch mit gewohnter Tüchtigkeit bald darin ein, und in kurzer Zeit war dann der Abschnitt „tadellos ausgebaut". Zu beiden Seiten der Ancre führten am 10. April morgens das III./Inf.-Reg. 180 und das II./Res.-Inf.-Reg. 99 eine gewaltsame Erkundung aus. Um Rückschlägen zu begegnen, stand das Res.-Reg. 119 bis zum frühen Morgen marschbereit in seinen Quartieren, ohne daß es zum Eingreifen benötigt wurde. Wenige Tage darauf, am 13. April, besuchte S. M. der König von Württemberg die 26. Res.-Division und begrüßte das I. Batl. in Bapaume, das II. bei Courcelette und das III. bei Grévillers. Ein deutscher Kampfflieger wirbelte über Miraumont in kunstreichen Spiral- und Sturzflügen und warf Blumen statt Bomben ab. Allmählich wurden Felder und Wiesen grün. Bäume, Hecken und Wälder zogen ihr Laubkleid an und der Frühling steckte seine Fahnen auf. Da war auch die Ruhezeit vorbei.

Beaumont.

7. Mai 1915 bis 7. September 1916.

Am 30. April kam der Ablösungsbefehl. Das Regiment sollte vom Res.-Reg. 99 den Abschnitt Beaumont übernehmen. Am 7. Mai bezog das I. Batl. den Abschnitt Beaumont-Nord mit 3 Kompagnien, während die in Reserve bleibende 4. Komp. einen Zug auf die das Vorgelände beherrschende Höhe 143 nordöstlich Beaumont legte, um dort eine starke Zwischenstellung auszubauen, deren Bedeutung sich bald

zeigen sollte. Unterdessen war die Maischlacht bei Arras entbrannt und ein Durchbruch der Franzosen von der Lorettohöhe herab über die Vimyhöhe in gefahrvolle Nähe gerückt. Von allen Seiten zog die Oberste Heeresleitung freie Reserven heran. Als das III. Batl. am 9. Mai ablösen wollte, wurde es auf dem Marsch vor Beaucourt angehalten und wieder zurückgerufen, um in der Nacht bereit zu sein für einen geplanten Abtransport nach Arras. Erst am 10. und 12. Mai wurde die Ablösung in den Abschnitten Beaumont und Mühle vollendet und das Res.-Reg. 99 herausgezogen, das nach wenigen Tagen in die Strudel der Arrasschlacht geworfen wurde.

Beaumont. Mai 1915.

Die Kampftätigkeit vor Beaumont war zunächst gering. Feindliche Patrouillen zeigten sich nur sehr selten im Gelände und wagten nicht, unseren Streifen das Zwischenland streitig zu machen. Dafür setzte eine rege Bautätigkeit ein, die die Infanteristen bald zu fachkundigen Pionieren machte. Das Regiment fand einen Kampfgraben vor, in dem noch leichte, mit Balken und Brettern gedeckte Unterstände waren, die keinem Volltreffer standhielten. Minierte Unterstände waren erst im Entstehen begriffen. Als wertvolles Erbe aber hatte das Res.-Reg. 99, das viele rheinische und mitteldeutsche Bergarbeiter in seinen Reihen zählte, den Württembergern große, tiefe, tunnelartige Stollen hinterlassen, die ganze Kompagnien bergen konnten. Der berühmteste war „das Bergwerk" im Dorf, eine der in Nordfrankreich bekannten „Muches", das sind unterirdische Höhlen und Gänge, oft mit eingebauten Wohnräumen, in die früher die Dorfbewohner zu Kriegszeiten ihre Habe flüchteten und selber Schutz vor der raubenden und plündernden Soldateska suchten. Bekannt waren die Muches von Hermies, berühmter wurden in der Sommeschlacht die von Combles. Und später, beim Rückzug auf die „Siegfriedstellung", wurden in vielen Dörfern ähnliche Höhlen gefunden und als Unterkünfte benützt. Die Frage, ob diese „Muches" natürliche Höhlen oder künstliche Kalksteinbrüche waren, die nur erweitert und ausgebaut wurden, ist nicht entschieden. Weitere von den 99ern gebaute Stollen befanden sich im Dorf im Revier der 12. Komp., an der „Schluchtspitze", waren ferner der große „Leilingstollen", nach seinem Erbauer Hauptmann Leiling genannt, und der „Bismarckstollen". An Steilabhängen im Dorfe und an der Ancre, der sogenannten „Kolonie", waren hübsche Hütten und Deckungen für die Stäbe und die Küchen errichtet. Es war ein großer

Stabsunterstände in Beaumont.

Vorteil und eine damals nicht genügend geschätzte Bequemlichkeit, daß die Küchen direkt hinter den Stellungen der Kompagnien waren und warmes Essen dreimal des Tags ausgegeben werden konnte. Auch Kantinen wurden eingerichtet, in denen alles, was für die geringen Bedürfnisse des Grabenmenschen nötig war, zum Kauf ausgestellt wurde. Hier gab es Bier, Wein, Schnäpse, Käse, Würste, Orangen, Messer, Spiegel, Kämme, Briefpapier, Bleistifte und bald genug auch Ansichtskarten aller Art, die findige Photographen von allen Stellungsteilen anfertigen ließen.

In den Stellungen wurde eifrig miniert, breite Drahthindernisse errichtet, schußsichere Postenhäuser aus Eisenschienen und Beton gebaut. Als die Erfahrungen anderer Armeen zeigten, daß ein Graben für eine wirksame Verteidigung ungenügend war, wurde eine zweite, später eine dritte Linie gezogen. Es brauchte nicht viel Belehrung über die Notwendigkeit dieser ungeheuren Arbeitslast, die auf den Truppen lag. Wenige Wochen nach dem Einsatz des Regiments zeigten die Kämpfe vor Serre allen deutlich, daß zähe Verteidigung nur in einem ausgedehnten Grabensystem möglich ist.

Die Kämpfe bei Serre.

Vom 7.—13. Juni 1915.

Westlich des hochragenden Serre zog sich die deutsche Linie durch zwei Höfe, die Toutvent-Ferme und die Louvière-Ferme. Vor ihr lag, in französischer Hand, die Signy-Ferme. Die Garde hatte sie im Oktober 1914 nicht mehr zu nehmen vermocht. Ihr Nichtbesitz schmerzte die deutsche Infanterie, mehr schmerzte der Verlust der beiden andern Höfe die Franzosen, die sich in allen ihren Bewegungen beobachtet sahen.

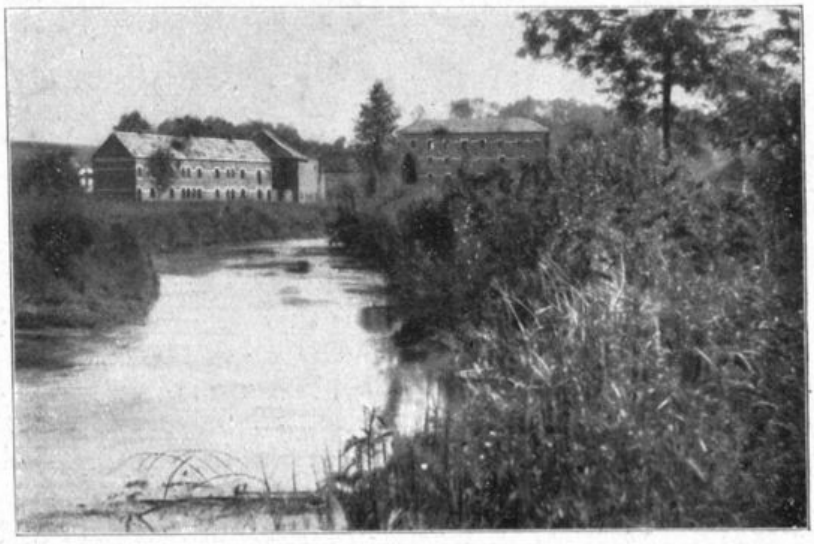
Beaumont. Weg zum Bahnhof.

Vor Serre lagen Badener, das Inf.-Reg. 170. Eine breite Lücke trennte sie vom Ref.-Reg. 119, nur ein flacher Laufgraben, bei Tage kaum gehbar, verband die Stellungen miteinander. Erst Ende Mai schoben die Regimenter ihre Stellungen an die Straße von Serre nach Mailly heran.

Von den ersten Nächten an, die das Regiment im Graben verbrachte, beobachtete es wachsende Unruhe in den feindlichen Gräben und in ihrem Hinterland. Wagen und Autos fuhren geschäftig hin und her. Schwer schnaufte das Züglein von Albert nach Auchonvillers herauf. Die Radfahrer, die die Post in Bapaume holten, brachten seltsame Gerüchte, die unter der Bevölkerung umliefen. Joffres Namen war in aller

Munde und die Hoffnung auf Befreiung von den deutschen Eroberern schoß üppig ins Kraut. Französische Flieger tummelten sich ohne Unterlaß in dem tiefblauen, sonnengetränkten Maihimmel. Neue Batterien tauchten auf und der Chor der Geschütze schwoll langsam an. Von den Höhen vor Beaumont, wo das III. Batl. lag, konnte man dem Vorspiel der Schlacht wie einem Schauspiel in der Arena zusehen. Vom Morgen bis zum Abend, unter genauer Einhaltung der Mittagspause, pflügten die feindlichen Kanoniere den Kreideboden ihrer Heimat mit schweren Granaten, zerfetzten die Hindernisse und zerstörten die kaum erbauten Gräben. Schwer litt der rechte Flügel des Regiments, die 1. und 2. Komp., unter dem Feuer. Am 7. Juni, morgens 3 Uhr, zog das Regiment seine Reserven hinter die Höhe 143, auf der die 4. Komp. lag und das ganze Gelände übersah. Es war höchste Zeit.

Um 4 Uhr schwoll der Chor der Geschütze, der ein paar Stunden fast geschwiegen hatte, zum Orkan. Feldbatterien überschütteten die Stellung des Regiments mit Granaten. Eine halbe Stunde später eröffnete die feindliche Infanterie aus ihren Gräben heraus lebhaftes Gewehrfeuer. Gefechtsbereit standen die Kompagnien an ihren Plätzen. Aber kein Schuß antwortete der feindlichen Herausforderung. Der Scheinangriff war erkannt. Kurz nach 5 Uhr verstummte das Artilleriefeuer. Gewehrfeuer klang von rechts. Dann folgte eine unheimliche Stille. Was war geschehen? Niemand wußte es. Alle Leitungen waren zerschossen. Nebel- und Rauchschwaden verhüllten die Gegend. Da meldete sich der Unteroffizier Wenz von der 4. Komp., die auf Höhe 143 lag, mit vier wackeren Kameraden, um die Lage bei der Nebendivision zu erkunden. „Ein Generalstabsoffizier erklärt ihnen den Auftrag, und schon ziehen die braven Fünfe los. Geduckt schleichen sie durch die nächste 400 Meter breite Mulde, die vom Gegner eingesehen werden kann und unter schwerstem Artillerie- und Infanteriefeuer liegt. Mit heiler Haut gelangen sie hinüber. Nun aber kommt das gefährlichste Stück: Eine 200 Meter lange Höhenwelle, über die quer hinüber ein feindlicher Feuerriegel geschoben ist, muß überwunden werden. In kurzen Sprüngen von Granatloch zu Granatloch, jeden Einschlag erwägend, arbeitet sich die Patrouille empor und verschwindet hinter dem Höhenrücken. Bange Viertelstunden vergehen für die Kameraden, die sie auf ihrem Gang beobachteten. Da plötzlich erkennen sie die fünf Gestalten wieder. Noch immer schlagen die Granaten vor, hinter und neben ihnen ein, aber die Mutigen haben Glück, und um 12 Uhr, nach fünf Stunden schwerster Gefahr und Mühen, kehren sie völlig ermattet zur Kompagnie zurück. Der Auftrag ist erfüllt: Wenz hatte festgestellt, daß der Feind bei dem über die Nachbarschaft vorspringenden Toutventhof eingedrungen ist und die linke Flügelkompagnie des badischen Regiments zu umzingeln droht; eine an Ort und Stelle gezeichnete Karte unterrichtete klar über die Lage. Am Abend noch, nach nur kurzer Ruhe, zeigte Wenz den dorthin entsandten Verstärkungen den Weg, und anderntags machte er den gefährlichen Gang gar noch ein drittes Mal, um durch Flaggensteckung zu beiden Seiten der Einbruchstelle unserer Artillerie die Säuberung des Grabenstücks zu ermöglichen." (Aus Schwäbische Kunde aus dem großen Krieg. 2. Buch. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt.) Zu



Mühle bei Beaucourt.

gleicher Zeit brach von der 1. Komp. eine Patrouille unter Unteroffizier Reihle auf, um selbständig die gleiche Feststellung zu machen.

Noch war das Regiment nicht angegriffen worden. Aber immer weiter griff das zerstörende Artilleriefeuer auf die Stellung des I. Bataillons über, durch die von Beaumont her immer neue Reserven an die bedrohten Stellen flossen, die wie zwei Zacken über die Straße Serre—Mailly in den Feind ragten. Handgranatentrupps des Regiments eilten zu Hilfe und hielten an den Barrikaden Wacht. Es waren junge Freiwillige und Rekruten, kaum ein paar Wochen im Feld. Sie hielten den Angreifer in Schach und entrissen ihm Teile des Eroberten. Fast alle holten in jenen schweren Tagen sich das Eiserne Kreuz. Die Namen Dürr, Bub, Ebinger und Kirschner seien von ihnen genannt. Langsam bröckelte Stück um Stück der Sappen jenseits der Straße ab. Schon am 10. Juni griff der Gegner auch die 1. Komp. an, von der aus seine Vorstöße gegen die Badener und die zu Hilfe geeilten 121er flankiert wurden. Der Angriff wurde abgeschlagen. Deutsche Gegenangriffe, um das Verlorene zurückzugewinnen, blieben erfolglos. Und Tag für Tag trommelten feindliche Batterien und Minenwerfer die Gräben der Flügelkompagnien zusammen. Am 12. Juni löste die 4. Komp. die erschöpfte 1. Komp. ab. Am Morgen des andern Tages griffen die Franzosen von neuem an, zum letztenmal. In Beaumont brannte die ganze Nacht hindurch der „Serrehof". Ärzte und Krankenträger retteten opfermutig die Verwundeten aus den festen Kellern. Ohne Pause sangen die Granaten ihr ehernes Lied durch die sternklare Nacht. Kurz vor 4 Uhr verstummte der Lärm. Aber plötzlich brach der Artilleriesturm von neuem los und entfesselte den Angriff. Wacker wehrten sich die 121er am rechten Flügel. Ihre Offiziere fielen im Feuergefecht. Tapfer schlug die 4. Komp. des Res.-Reg. 119 den Angriff auf ihren Graben ab. Ihr Führer, Hauptmann Henßler, wurde schwer verwundet, verschüttet und verblutete sich. Um 8 Uhr war alles vorbei. Man sah Franzosen auf die Signy-Ferme zurückfluten. Sie griffen nicht mehr an. Wohl hatten sie ein Bogenstück aus der deutschen Front gerissen, aber der Stoß in die Flanke des Regiments war ihnen mißglückt.

Die Engländer.

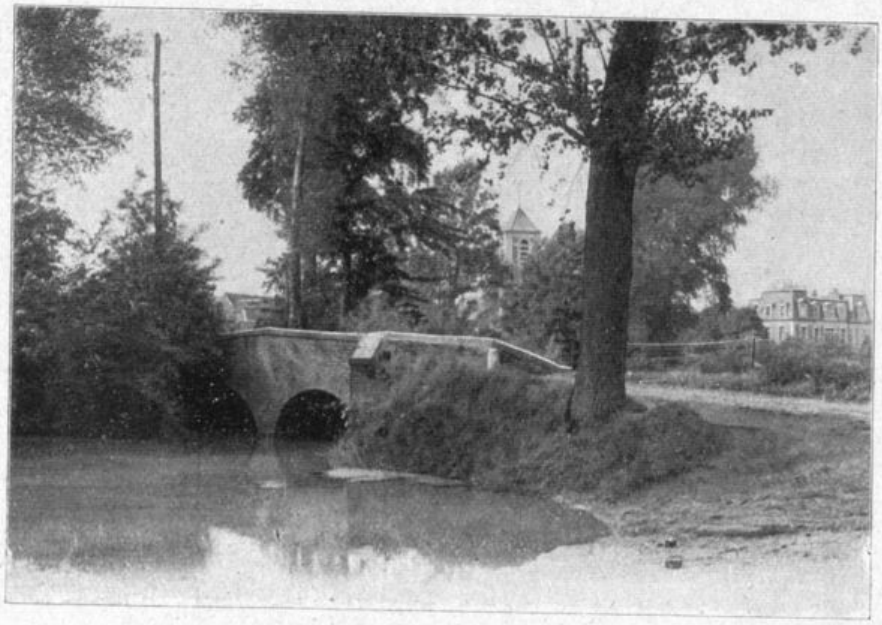
In der zweiten Hälfte des Juli bemächtigte sich der Gegner eine merkwürdige Unruhe, die sich auch den Schwaben mitteilte. Es lag wieder etwas in der Luft. Die feindlichen Flieger hielten sich plötzlich in größeren Höhen. Das mochte Zufall sein. Die Artillerie wandte eine andere Schießtechnik an; der Infanterist hatte im Laufe der Monate ein scharfes Ohr für Klangunterschiede bekommen. Mit neugierigen Augen sah er die zahlreichen Schrapnellwolken in der Luft hängen. Waren dem Gegner die Granaten ausgegangen, die er bisher haarscharf in und neben unsern Graben gesetzt hatte? Warum schoß die feindliche Artillerie so planlos im Gelände herum, wo kein Mensch und keine Maus war? Oder waren auch die schlechten Artilleristen einmal zu Zielübungen und zum Schulschießen auf die Württemberger losgelassen worden? Ihnen konnte es recht sein, denn so lebte es sich bequemer in den Gräben. Brauchte man doch nicht, wenn man sich auf den Schützenauftritten sonnte oder lauste, zu fürchten, daß plötzlich eine Salve in den Graben schlage. Da fand einer einen Ausbläser. Neugierig umstand ihn ein Kreis Sachverständiger. Das größte Interesse erregte der hübsche breitere Führungsring. Das war etwas Neues. Dann entdeckte einer, daß das Kaliber 8,7 Zentimeter größer als das französische 7,5 Zentimeter, das Geschoß dickwandiger und wie sich beim Abmeißeln des Ringes zum Schaden des Meißels herausstellte, aus gezogenem Stahl war. Der Geschoßboden trug Zeichen, die auf Amerika oder England als Herstellungsland hinwiesen. Bald fand ein anderer Schrapnellhülsen von 11,4 Zentimeter Durchmesser und noch breiterem Ring. Kein Zweifel, die französische Artillerie war durch englische abgelöst worden. Nun fanden auch die Bewegungen, die von anderen Truppenteilen im feindlichen Hinterland beobachtet worden waren, ihre Erklärung.

Wie stand es aber mit der Infanterie? Noch war den Schützengraben- und Unterstandsstrategen nicht klar, woher England die vielen Truppen nehmen sollte, um die Franzosen in größerem Umfange abzulösen. Vergebens lauerten die Patrouillen des Regiments Nacht für Nacht im Zwischengelände, am feindlichen Drahthindernis, um einen Gegner abzufangen. Es ging laut und lärmend drüben in den Gräben zu und eifrig wurde gebaut. Holz und Schienen hörte man heranführen und abladen. Aber nichts war zu sehen. Noch am 4. Juli war es dem Unteroffizier d. L. Böcker von der 6. Komp. mit seiner wackeren Schar (Burger, Fluck, Eppler, Seemann, Nominger, Braun, Manz, Haug und Fritz) gelungen, einen französischen Offizier abzuschießen, der mit seinen Leuten das von Böcker absichtlich beschädigte Drahthindernis untersuchte. Schmählich von den Eigenen im Stich gelassen, verblutete der Getroffene wenige Meter vor dem französischen Graben, ohne daß ihn die eigene Truppe barg. Den ganzen Tag über lag seine Leiche an der Stelle, an der sie liegen geblieben war. Da stieg Böcker die folgende Nacht mit seinen Begleitern wieder hinaus, kroch an den Toten heran, schlang ein Seil um seinen Leib und brachte ihn in den deutschen Graben. Es war der Leutnant Dechoz vom 62. Inf.-Reg., ein tapferer Offizier, der sich bei La Boisselle ausgezeichnet und das Kriegskreuz erhalten hatte. Die Papiere, die er bei sich trug, gaben interessante und wichtige Aufschlüsse. Aber von Ablösung durch Engländer wußten sie noch nichts. Der tapfere Tote fand in Miraumont ein würdiges Grab durch seine Feinde.

Der Barbier im Schützengraben.

Seit diesem Tage mochte sich viel geändert haben. Schon plante die Division, um Klarheit zu schaffen, gewaltsame Erkundungen. Da lief den 99ern ein im Nebel verirrter Engländer in die Arme, der freudig in Empfang genommen wurde. Nun war es für die 119er Ehrensache, auch ihren Engländer zu fangen. Aber erst am 13. August gelang ihnen der Fang. Die Kriegsfreiwilligen Frank, Wurster und Noll unter Führung des Vizefeldwebels Kießling der 2. Komp. stießen mit einer englischen Offizierspatrouille zusammen und verwundeten den Führer und einen Korporal. Während Kießling und seine Leute den schwerverwundeten Leutnant durch das Drahthindernis in den deutschen Graben brachten, wurde der ebenfalls verwundete englische Korporal von der 4. Kompagnie gefangen. Beide gehörten dem 1. Kgl. Irischen Füsilierregiment an, das zur 4. aktiven Division zählte. Das Regiment hatte bei Ypern starke Verluste erlitten und war zur Erholung erst wenige Tage in der Gegend. Auf die Franzosen waren die Gefangenen nicht gut zu sprechen und sie beklagten sich über den schlechten Zustand der Stellungen. Der Erfolg des Streifkommandos der 2. Kompagnie weckte den Ehrgeiz der andern und im Laufe der Monate nahmen sie dem Feind immer neue Gefangene ab, ohne daß es ihm gelang, je einen Angehörigen des Regiments zu fassen. Nur zweimal hatte er Erfolg. Ein Schwerverwundeter und ein Toter, die nicht mehr geborgen werden konnten, fielen in seine Hand.

Ruhig verflossen die folgenden Monate, d. h. was man an der Westfront eben unter Ruhe verstand. Tagsüber veranstaltete die englische Artillerie ihre Schießübungen und lernte allmählich ihre Geschütze meistern. Nachts schnatterten die zahl-



In Miraumont.

reichen Maschinengewehre und spritzten ihre Kugelsaat umher. Die englische Infanterie, anfangs vorsichtig und zurückhaltend, wurde bald immer kühner und verwegener und ihre Patrouillen lagen mit den unsern in ständigem Raufen. Immer wieder gab es Tote und Verwundete. Ununterbrochen ging die Arbeit weiter. Neue Gräben entstanden, neue Stollen wurden miniert. Vor Beaucourt entstand die „Feste Alt-Württemberg", hinter Beaumont am Weg nach Beaucourt die „Grallsburg", benannt nach dem früheren Führer des Ref.-Reg. 99, Oberst Grall, auf Höhe 143 die starke „Feste Soden", die nach dem Divisionskommandeur getauft wurde. Von Baillescourt nordwärts zog sich die zweite Linie, die „Nordwerke". Ohne Unterlaß wurde geschanzt und gegraben, zum großen Verdruß der Infanteristen, die nie zur Ruhe kamen. Am 24. September, dem Beginn der Champagneoffensive Joffres, überschüttete die englische Artillerie das Regiment mit Granaten, ohne Schaden anzurichten.

Den Stellungen viel gefährlicher war der pikardische Winter. Mit ungeheuren Regengüssen setzte er im November ein. Die Gräben standen voll Wasser. Die Wände stürzten ein. In den Unterständen fing es an zu tropfen. Die hinteren Gräben waren bald ungangbar, die Laufgräben verwandelten sich in Schlammbäche. Mit ungeheurer Anstrengung hielt die Infanterie den vordersten Graben und die Hauptverbindungswege offen. Am übelsten sah es am rechten Flügel beim Minenfeld und auf der Höhe vor Beaumont aus, wo die 9. und 7. und die 12. und 2. Komp. lagen. Wochenlang wurden die Leute nicht mehr trocken, ihre Kleider waren vom Schlamm durchtränkt. Mit Messern und Holzstücken wurden die Stiefel, deren Formen unter den klebenden Erdklumpen Elefantenfüßen glichen, sehr summarisch gereinigt. Gar manchem mögen Seufzer ähnlicher Art aufgestiegen sein, wie jenem Bibelkundigen, der der Division als Morgenmeldung den Hinweis auf Psalm 69, Vers 2 und 3 schickte, worin es heißt: „Gott, hilf mir, denn das Wasser gehet mir bis an die Seele. Ich versinke in tiefem Schlamm, da kein Grund ist; ich bin im tiefen Wasser und die Flut will mich ersäufen." Dem Regen folgte Kälte. Die Erde gefror. Die Stellungen wurden in Ordnung gebracht. Schon atmete man auf. Da brach der Frost; alles stürzte zusammen. Das alte Spiel begann aufs neue. Mit Faschinen wurde dem wandernden Boden zu Leibe gerückt. Als endlich alles faschiniert und gefestigt war, war auch der Regen und der Winter vorbei und die Faschinen sollten auf höheren Befehl als unzweckmäßig wieder entfernt werden.

Am 12. Mai 1916 wurde aus den Feldmaschinengewehrzügen 138 und 139 die zweite Maschinengewehrkompagnie des Regiments gebildet.

Patrouillenchronik 1915—1916.

Die anfängliche Zurückhaltung der Engländer wich bald einem herzhaften Draufgehen. Der Franzose kam fast nie aus seinem Graben, der Engländer bald jede Nacht.

Das spürten die Patrouillenkommandos, die bisher das „Niemandsland" als ihr Land durchstreift hatten, sehr nachdrücklich. Das schmale Band Erde, das sich zwischen den Stachelhecken hinzog und bei Tag tot und leer war, belebte sich nachts. Dunkle Gestalten krochen lauschend aus den Gräben, zur Menschenjagd. Tapfere, bis zur Tollkühnheit verwegene Gesellen gingen mit kühl bedächtigen Wehrmännern auf den Engländerfang. Kein Wetter, nicht Sturm, nicht Regen, nicht Mondschein, nicht Kälte hielt sie zurück. Opferwillig durchstreiften die nächtlichen Jäger ihr gefahrvolles Revier, wo der Tod lauerte. Wer möchte wagen, zu schildern, was sie erlebten? All die Leiden, Strapazen und Kämpfe, die keinen greifbaren Erfolg zeitigten? Unendlich viel Heldentum bargen jene Nächte. Aber die Erfolge seien hier chronikartig gebucht und die Namen, soweit sie noch in den Akten zu finden sind, der Nachwelt erhalten.

Das Gelände vor der Regimentsstellung war für Streifzüge sehr geeignet. Am rechten Flügel lag das Trichterfeld, das zum Lauern und Überfallen wie geschaffen war. Vor der Mitte zog sich von einer Waldspitze aus ein Hohlweg parallel zu den Stellungen. Wer ihn zuerst erreichte, beherrschte das Zwischengelände. Hier spielten sich die Hauptkämpfe ab. Links der Straße nach Auchonvillers, wo der Weißdornbaum auf dem Hügel stand, lag der andere Kampfplatz. Nicht allen Streifkommandos war das Glück gleich günstig. Vielen blieb der Erfolg dauernd versagt, anderen liefen die Engländer in die Hände. Und früher oder später erreichte die Tapfersten, vor allem die Führer, ihr Schicksal.

An der Ancre.

Die 2. Komp. hatte am 13. August den Reigen eröffnet. Am 6. September stieß das Streifkommando der 3. Komp. mit Engländern zusammen und vertrieb sie mit Handgranaten. Laut jammernd entkam ein Verwundeter mit seinem Kameraden in den englischen Graben. Am 12. September schlug sich die 8., am 26. die 12. und am 4. Oktober wieder die 3. Komp. mit feindlichen Patrouillen herum. Ohne greifbaren Erfolg! Und als am 8. Oktober eine Patrouille der 2. Komp. durch das Minenfeld turnte, flog vor ihr eine Mine auf, die vom feindlichen Trichter aus zur Entzündung gebracht worden war. Am 10. Oktober bestand ein Streifkommando der 3. Komp. wieder einen neuen Handgranatenkampf, der dem Feinde Verluste brachte. Doch erst die Nacht darauf gelang die Bergung eines toten Engländers, der der 4. aktiven Division angehörte. Am 20. Oktober war die Reihe wieder an der 12. Komp. Aber sie konnte dem mit seinen Verwundeten fliehenden Feind nur Gewehre abgewinnen. Ernsthafter war ein kleines Gefecht, das 5 Wackere der 9. Komp. am 22. Oktober einer halbzugstarken englischen Patrouille lieferten. Kurz nach 7 Uhr stiegen sie aus dem Graben. Der Unteroffizier Meiser aus Grundelhardt bei Crailsheim ist ihr unerschrockener Führer. Treueste Kameradschaft bindet ihn mit den Ersatzreservisten Bitzer und Hähnle, dem Reservisten Knies und dem Kriegsfreiwilligen Baun. Im Tal brauen sich Nebelschwaden zusammen. Vom Dorf her hört man Wagenrasseln und in den Gräben ist Schaufel und Pickel am Werk. Halblinks steht der Weißdornbaum, nach dem die Engländer den Hügel „Hawthornridge" (Weißdornhügel) benennen. Dort verlassen die Engländer gewöhnlich ihren Graben. Dort gilt es, ihnen aufzulauern.

Vorsichtig geht es von Granattrichter zu Granattrichter, verweilend, horchend, sichernd. Hell blinkt die goldene Mondscheibe durch weiße Wolken. Horch! rauschte es nicht in den welken Stengeln! Seitwärts schleichen 5 Engländer die deutsche Stellung an. Es gilt ihnen den Rückzug abzuschneiden und sie gefangen zu nehmen. Also hinlegen und sie vorbei lassen. Den Atem anhaltend liegt die deutsche Patrouille am Boden. Nun sind die Engländer vorbei. Jetzt gilt es sie im Rücken zu fassen. Da wachsen rings aus dem Boden wie durch Zauberschlag 16—20 Gestalten. Umzingelt und abgeschnitten!

Aber rasch entschlossen ruft der Führer: „Handgranaten und drauf!" Krachend explodieren die Sprengkörper. Feinde sinken verwundet. Den Gewehrkolben hoch geschwungen, stürzen sich die wackeren Fünf auf die Übermacht. Schon schlägt der Kolben des Führers dumpf auf einen Engländerschädel, da sinkt der Unerschrockene von einer Kugel getroffen zu Boden. Die andern aber schlagen sich durch. Obwohl zum Teil verwundet, eröffnen sie auf die mit ihren Toten und Verwundeten fliehenden Feinde das Feuer. Und schon eilen aus dem deutschen Graben Kameraden zur Hilfe herbei. — Das Zwischengelände blieb jene Nacht deutsch. 5 gegen 20! Und kein Deutscher fiel in englische Hand, nicht lebend, nicht tot.

Nun war es aber Ehrensache der 9. Komp., sich die Zudringlichkeiten der Engländer zu verbitten. Am nächsten Abend stieg fast ein ganzer Zug aus dem Graben und legte sich auf die Lauer. Richtig, da kamen die Feinde, an die 40 Mann stark, auch sie entschlossen, das Feld zu behaupten. Ein scharfes Gefecht entspann sich. Flucht der Engländer! Verfolgung durch die 9. Komp. Dann kehrt! Da! Was war das? Aus einem Granatloch hob sich noch einer, der im Kampfeifer hinter die 9. Komp. gekommen war und dem der Rückweg verlegt war. Er wurde mitgenommen und bei Licht besehen. Es war ein Unterleutnant vom South Lancashire-Regiment. Ein Zusammenstoß der 10. Komp. mit Engländern im Hohlweg am 31. Oktober blieb wieder erfolglos. Am 19. November trafen der Wehrmann Franz Bihl und die Kriegsfreiwilligen Haag und Müller von der 7. Komp. an der gleichen Stelle auf 6 Engländer, schossen zwei nieder und bargen den einen im Hohlweg. Während Müller für den Verwundeten in der Stellung Hilfe holte, kam Verstärkung aus dem feindlichen Graben. Bihl und Haag schlugen die Übermacht zurück, bis Unteroffizier Lehmann mit seinem Kommando ankam. Wieder hatten die Engländer ihren Führer, einen Unterleutnant von den Irish Royal Rifles, verloren. Zwei Tage darauf vernichtete Leutnant d. R. Sieber mit dem Gefreiten Feßler, dem Kriegsfreiwilligen Kicherer und dem Wehrmann Haasis eine englische Patrouille, mußte sich aber vor stärkerer Hilfe zurückziehen. Mehr Glück hatte eine Patrouille der 12. Komp. am 28. November unter Unteroffizier Binz und dem Gefreiten Heim. Ein englisches Streifkommando hatte sich an den vorspringenden Horchposten der Kompagnie angeschlichen. Binz, eben von einem Streifgang zurückkehrend, stieg mit seinen Leuten vorsichtig an einer andern Stelle aus dem Graben, umging die Engländer, überwältigte

Ypres 1915.

sie nach kurzem Kampf und brachte einen Unterleutnant, einen Unteroffizier und einen Mann ein. Ein vierter war im Nahkampf gefallen.

Unterdessen pirschte die 10. Komp. in und vor der Waldspitze. So auch am 6. Dezember! Ganze drei Mann schlichen sich dem Hohlweg zu. Dort lag aber schon eine starke englische Patrouille auf der Lauer. Dem Führer, der eine feine Nase zu haben schien, kam die Gegend etwas verdächtig vor und er schlug sich links in die Büsche der Waldspitze. Dort lag aber ebenfalls eine englische Patrouille, die Flankensicherung der stärkeren Abteilung. Daß John Bull sich auch hier breit machte, hier, in dem bisher stets respektierten Privatgarten der kgl. Zehnten, das ging den drei über die Hutschnur. Kolben hoch und drauf gedroschen! Im Nu hatten die Engländer Köpfe und Buckel voll. Trübsinnige Betrachtungen anstellend über die ungentlemanlike Härte deutscher Gewehrkolben zogen zwei mit zum deutschen Graben. Einem dritten war die Kolbenbehandlung so übel bekommen, daß er in einer Art Begriffsverwirrung den deutschen Graben mit Old England verwechselte und ganz „dösig" zur Nebenkompagnie hereintaumelte, die ihn freundlich willkommen hieß und bald seinen Kameraden zuführte. Die Zehnte aber besaß wieder ihren Privatgarten allein und „ihren Rechten sollte durch britische Anmaßung kein Eintrag mehr geschehen," würde Scheffels Spazzo gesagt haben. Der Reservist Binder 2 war ihr tapferer Führer. Als er aber zwei Tage später wieder zur gleichen Stelle zurückkehrte, wurde er plötzlich von einem unsichtbaren Gegner mit Handgranaten beworfen und mit dem Ersatzreservisten Meier schwer verwundet.

Heftige Kämpfe spielten sich am Hohlweg in der Frühe des 23. Dezember ab. Unteroffizier Lehmann trieb mit seinen Leuten von der 7. Komp. im Handgranatenkampf ein Dutzend Engländer zurück. Sie holten Verstärkung und kamen in Zugstärke wieder. Aber Lehmann nahm den Kampf auf und schlug die Übermacht in die Flucht. Abends gingen die Streifkommandos der 7. und 8. Komp. miteinander. Wo der Hohlweg die Straße nach der Zuckerfabrik kreuzt, griffen sie eine starke englische Abteilung an, vertrieben sie im Handgranaten- und Feuerkampf, stießen den Flüchtenden nach, brachten einen Toten ein und bargen zwei weitere Leichen ein paar Tage später. Unglücklich verlief am 8. Januar 1916 ein nächtlicher Kampf der 11. Komp. Ihr Streifkommando wurde von einer weit überlegenen englischen Abteilung überfallen und verlor 3 Mann, die aber trotz des bedrängenden Gegners geborgen wurden. Das schlechte Wetter schränkte für die nächsten Wochen die nächtliche Streiftätigkeit ein. Als am 18. Januar, abends 10 Uhr, ein deutscher Feuerüberfall auf die nördlich Beaumont gelegenen englischen Gräben stattfand, wollte sich der Freiwillige Kimmich mit seinen Begleitern Bauer, Keck und Schöntaler die Sache aus der Nähe ansehen, kroch bis auf nächste Nähe an die schanzenden Engländer heran und sah, wie die ersten Granaten und Minen mitten in die feindliche Gruppe schlugen. Kurzschüsse und das Antwortfeuer des Feindes zwangen ihn zum Rückzug.

Im großen Trichter am Minenfeld hatte die 6. Komp. einen englischen Posten festgestellt. Am 20. Januar, abends 9 Uhr, turnte Vizefeldwebel Walzer mit seinen Begleitern durch das Trichterfeld an den Posten, der aus einem Unterstand beobachtete,

Dorfschönheiten von Irles.

heran. Drei Engländer hielten darin Wache. Walzer griff sie ohne Zögern mit Handgranaten an. Zwei Feinde rollten tot in das schlammige Trichterwasser, den dritten holten Walzer und seine Leute heraus und brachten ihn in den deutschen Graben, wo er seinen Wunden bald erlag. Die nächste Zeit stand das Trichterfeld im Mittelpunkt der Patrouillenkämpfe, obwohl der andauernde Regen die Trichter mit Wasser füllte. Wehe der Patrouille, die an dem schlüpfrigen Rand ausgleitet und in die Tiefe stürzt! Sie ist unrettbar verloren.

Am 11. Februar, morgens 6 Uhr, taucht aus dem unterirdischen Gang, der zum Horchposten führt, eine Gestalt auf, springt auf den Schützenauftritt und späht ins Vorfeld. „Was gibt's?" fragen ihn ein paar Leute, die eben zum Kaffeefassen wollen. „Engländer vor dem Horchposten!" Kaum geflüstert, da ist's, als hätte es der halbe Graben gehört. Aus den Unterständen tauchen lautlos Gestalten auf. Ein halbes Hundert Augenpaare bohrt sich in die Finsternis. Wie zwei Wiesel huschen die beiden Jüngsten, aber Tapfersten der 12. Komp., der Unteroffizier Matthias Dirr und der Kriegsfreiwillige Hellenschmidt in den niederen Gang, der in einen Sprengtrichter vor dem Posten mündet. Gefreiter Heim, ein bedächtiger Reservist, folgt, klettert den Schacht, aus dem er den Posten herabruft, hinauf und horcht! Nichts! Er steigt weiter hinauf. Aus einem Granatloch sieht er zwei Schatten heranschleichen. „Ist hier Sappe?" fragt es aus dem Dunkel. „Dir will ich," denkt mein Reservist, mit Engländerschlichen wohl bekannt. Gewehr an die Wange und gezielt! Scharf knallt ein Schuß. Verschwunden sind die Schatten. Einer muß getroffen sein. Rasch den Schacht hinunter, den Gang vor in den Sprengtrichter und hinaus zu den beiden Jungen. Aber hier ist nichts zu sehen, nur das Patschen flüchtender Schritte zu vernehmen. Da! Eine deutsche Leuchtkugel aus dem Graben empor zerreißt die Finsternis. Und da, am Trichterrand versucht einer hinaufklimmend zu fliehen. Zu spät! Drei deutsche Jungens stürzen ihm nach, des einsetzenden feindlichen Maschinengewehrfeuers nicht achtend, packen den sich Sträubenden und bringen ihn herein. Ein stämmiger Bursche, Dockarbeiter aus Dublin, war er durch einen einzigen Schuß fünfmal, wenn auch leicht verwundet worden. Bewaffnet mit morgensternartiger Keule und Handgranaten hatte er mit andern Freiwilligen zusammen den deutschen Horchposten ausheben wollen. Die andern waren geflohen.

Nacht für Nacht kehrten sie nun wieder, um den deutschen Posten zu fangen. Aber die 12. Komp. ließ sich nicht so leicht überrumpeln. Und doch erlitt sie am 14. Februar einen herben Verlust. Es war eine schwarze, finstere Regennacht. Mitternacht ist vorüber. Auf der ganzen Linie schweigt das Feuer. Träge klettern spärliche Leuchtraketen in den wolkenschweren Nachthimmel. Die Patrouille tritt ihren gefahrvollen Gang durch den Sprengtrichter an. Vorsichtig steigt der Führer, Unteroffizier Dirr, aus der minierten Sappe und horcht. Kein Laut! Einer um den andern klettert durch das enge Loch. Auf schmalem Pfad, um den Trichtersee herum, will der Führer den nächsten Trichter gewinnen. Am Rande liegend sichert der Gefreite Heim die Flanke. Da fliegen plötzlich Handgranaten aus dem benachbarten Trichter auf die Patrouille. Der Führer fällt. Tot! Herzschuß! Zwei sind durch Splitter verwundet. Heim feuert und hält die Engländer, die vorbrechen wollen, in Schach, indes der andere Unverwundete, Rekrut Volz, die Kameraden in Sicherheit bringt. Die letzte Patrone ist verfeuert. Der Gefreite zieht sich ebenfalls zurück, stößt auf den Toten und versucht, die Leiche zu bergen. Geworfene Handgranaten zwingen ihn zum Rückzug. Am Sappenkopf wacht er mit herbeigeeilten Kameraden, verhindert, daß der Feind den Toten wegnimmt, versucht, aus dem Eingang vorbrechend, ihn zu bergen. Noch kann sich der Gegner nicht rühmen, auch nur einen einzigen Mann des Regiments gefangen zu haben. Und gerade diesen Toten, den Jüngsten, den Tapfersten, den soll er nicht bekommen. Handgranaten fliegen hin, Handgranaten fliegen her. Keiner weicht. Und der Tote liegt stumm und eine Mutter wird um ihn heiße Tränen weinen. Da läßt der Kompagnieführer die Nahkampfmittel spielen: Minenwerfer, Erdmörser. Furchtbare Explosionen zerreißen das eintönige Rieseln des Regens. Blitzschnell

stürzt ein tapferer Junge, Rekrut Weiß, heraus. Ehe sich die verblüfften Feinde von ihrer Überraschung erholt haben, liegt der Tote geborgen in dem engen Gang, durch den er eine Stunde zuvor vom Leben zum Tode schritt. Vergebens suchen Freundeshände nach einem glimmenden Lebensfunken. Und die Finsternis verhüllt die Tropfen, die in den Augen der kriegs- und wetterharten Männer stehen. Dirr hatte über 200 Patrouillen gemacht, als ihn das Schicksal ereilte.

Ein anderes Beispiel treuer Kameradschaft! Als am 12. März Vizefeldwebel Pfund von der 8. Komp. am englischen Hindernis fiel und seine Leiche nicht sogleich geborgen werden konnte, holten ihn am folgenden Abend seine Getreuen unter großen Schwierigkeiten, um ihm ein ehrliches Soldatengrab zu schaufeln.

Am 27. März verjagte die 5. Komp. anschleichende Engländer. Schneidig packte tags darauf Unteroffizier Schiedel mit seinen Leuten Ungerer, Späth, Domppert, Storch und Völsch an, als sie den Hohlweg von ca. 20 Engländern besetzt fanden. Mit Handgranaten ging der eine Teil vor, während der andere Gewehrfeuer eröffnete. Nach allen Richtungen stoben die Gegner, die schwere Verluste erlitten, auseinander, Schiedel und Storch ihnen nach, indes Späth Verstärkung holte. Aus der Dunkelheit (man konnte die Hand vor den Augen nicht sehen!) fischten sich die Leute der 3. Komp. vier Gefangene und brachten einen Toten ein, ohne selber einen Mann zu verlieren.

Anfangs April erfuhr die Oberste Heeresleitung, daß die 29. englische Division, die bisher in Ägypten gewesen war, von dort abtransportiert worden sei. Es lag ihr viel daran zu erfahren, wo sie hingekommen war. Die Posten des Regiments hatten schon am 3. April verändertes Verhalten der feindlichen Grabenbesatzung bemerkt und die Patrouillen waren scharf auf der Lauer. Schon am 5. April gelang es dem Unteroffizier Kommer mit seinen Gefährten Schuler, Burrer und Zügel zwei Neulinge, darunter wieder einen Offizier zu fassen und die 29. Division vor dem Regiment festzustellen. Am Tag darauf nahm die 5. Komp. einen verwundeten Oberleutnant fest und barg einen Toten, der im Kampf gefallen war.

Am 9. April geriet Vizefeldwebel Böcker, als er allein auf Patrouille ging, in einen feindlichen Hinterhalt und fiel im Kampfe gegen eine Übermacht. Sterbend brachten ihn zu Hilfe eilende Kameraden in den Graben. Verlief der April ruhiger, so begann der Wonnemonat mit erbitterten Patrouillenkämpfen. Am 6. Mai morgens holte sich Unteroffizier Huber von der 7. Komp. einen Unterleutnant und einen Mann aus einer gegnerischen Patrouille. Tags darauf focht die 5. Komp. einen Handgranatenkampf aus und am 10. nahm die Patrouille Essig, auch von der 5. Komp., abermals einen Engländer gefangen. Vom 18.—20. Mai bestand die 7. Komp. vor ihrem Abschnitt wieder heftige und hartnäckige Patrouillenkämpfe. Nachdem schon am 18. Mai das Streifkommando des Gefreiten Huber einen gefallenen englischen Oberleutnant eingebracht hatte, ging Vizefeldwebel Lehmann in der Frühe des 19. Mai mit 2 Mann gegen den Hohlweg vor und drang ungeachtet aller Warnung in ihn ein. Plötzlich tauchte aus einem Gebüsch ein Engländer auf und schoß Lehmann mit der Pistole nieder. Mit knapper Not entrannen seine beiden Begleiter der Gefangennahme. Als abends eine Patrouille der 7. Komp. zum Hohlweg zurückkehrte, um nach Lehmann zu suchen, geriet sie in einen heftigen Nahkampf mit den Engländern und brachte ihnen Verluste bei, mußte sich aber vor der Übermacht zurückziehen. Auf einer Tafel, die im Gelände aufgesteckt wurde, fragte die Kompagnie nun nach Lehmanns Schicksal. Als es Tag wurde, steckten die Engländer im ersten Graben die Antwort auf, daß Lehmann beerdigt und sein Grab bezeichnet sei. Noch einmal versuchte abends das Streifkommando in den Hohlweg einzudringen; aber die Engländer hatten sich darin festgesetzt. Auf die Meldung der Patrouille hin machte die 1. Abteilung des Res.-Feldart.-Reg. 26 einen Feuerüberfall auf den Hohlweg und säuberte ihn von den Eindringlingen. Erfolg war auch der Patrouille des Leutnants d. R. Sieber von der 8. Komp. am 10. Juni beschieden. Mit sechs Mann, Gröner, Schuler, Rößle, Greulich, Kicherer und Wörner, legte er sich auf die Lauer und überfiel eine nahende feindliche Patrouille von vier Mann. Im Kampfe fielen

zwei Engländer, darunter ein Oberleutnant, der dritte wurde gefangen, während der vierte entkam. Eine zu Hilfe eilende andere Patrouille wurde vom deutschen Graben aus vertrieben. Damit hatte das Regiment in nächtlichen Patrouillenkämpfen 11 englische Offiziere eingebracht, davon das II. Bataillon allein sieben. Wer denkt noch heute all jener Tapferen, die Nacht für Nacht ihr Leben in die Schanze schlugen! Nicht aus Übermut und Abenteurerlust! Sie taten es aus Pflichtgefühl und in dem Bewußtsein, dem Vaterland zu dienen. Wichtige Aufschlüsse brachten sie ein und manches Rätsel wurde durch sie gelöst.

Minenkrieg.

Am rechten Flügel der Stellung des Regiments lagen die Gräben nur 60 bis 70 Meter auseinander. Dort hatte am 17. Dezember 1914 der Franzose zum erstenmal gesprengt; aber deutsche Pioniere hatten bald Abwehrstollen gebaut und gegenminiert. Solange der Franzose da war, war der Minenkrieg ungefährlich geblieben. Er schätzte die unterirdische Arbeit nicht. Das wurde anders, als der Engländer kam. Er brachte Leben in die Bude. Plötzlich hörte man überall den unterirdischen Maulwurf scharren und klopfen. Da waren auch die ruhigen Tage der Pioniere vorbei. Infanteriepioniere mußten ihnen Hilfe leisten. Neue Schächte wurden vorgetrieben, die vorhandenen verbunden und eine Abwehrgalerie gebaut. Schon am 1. September 1915 sprengten die Engländer drei Minenstollen, aber die Trichter lagen noch vor unserem Hindernis. Doch erlitt die 2. Komp. Verluste. Nun waren die Pioniere auf der Hut. Als am 22. Oktober der Gegner sich wieder sehr nahe herangearbeitet hatte, wurden zwei schwache Ladungen losgelassen und der englische Stollen gequetscht. Aber der Gegner arbeitete weiter und schien einen anderen Stollen zu laden. Dem mußte zuvorgekommen werden. Ein weit vorgeschobener Stollen wurde mit 70 Zentnern Sprengstoff geladen und gesprengt. Ein großer Trichter, der an die englische Stellung reichte, klaffte im Zwischenland und spätere Gefangenenaussagen bestätigten schwere feindliche Verluste. Nach ergebnisloser englischer Sprengung am 28. November und einem deutschen Quetschversuch am 21. Dezember gelang den Engländern an Silvester eine überraschende Sprengung, die einen deutschen Stollen auf 10 Meter eindrückte, drei Pioniere auf ihrem Horchposten überraschte und erdrückte. Schon zwei Tage später hatte sich der Gegner erneut herangearbeitet, und es entstand jetzt ein Wettrennen um die unterirdische Vorherrschaft. Am 2. Januar 1916 wurde deutscherseits gesprengt und ein Trichter von 15 Meter Durchmesser ausgeworfen. Weitere Sprengungen am 8. und 9. Januar, wobei eine englische Sprengladung mit hochging, warfen die feindlichen Mineure zurück. Aber am 16., 17. und 18. Januar waren die Engländer wieder in Vorhand und quetschten einen deutschen Stollen auf 15 Meter Länge. Doch die Pioniere waren seit dem Silvesterunglück vorsichtig geworden und hatten die bedrohten Stellen geräumt. Nun wechselten am 24. und 27. Januar, 4., 21. und 25. Februar deutsche und englische Sprengungen ab, ohne bemerkenswerten Schaden anzurichten. Die Infanterie hatte sich bald an das Minieren und Sprengen als etwas Alltägliches gewöhnt. Die Abwehrgalerie schützte den Graben vor unliebsamer Überraschung. Etwas Abwechslung brachte eine Sprengung am 2. März. Seit einigen Tagen waren zwei feindliche Mineure hörbar gewesen und deshalb die Ladung einer halbfertigen Sprengkammer befohlen worden. Schwer schleppten die Träger an den unscheinbaren Kisten, die den Tod beherbergten. Langsam füllt sich die Sprengkammer. Horchpausen unterbrachen die Arbeit. Schon war die Ladung beinahe geschichtet. Da, was war das? Kein Laut, kein Schlag war mehr zu hören. Hatte der Engländer die Gefahr gewittert und die Arbeit eingestellt? Oder — — — Der horchende Pionier fühlt plötzlich, wie ihm das Blut in den Kopf schießt. Eine unerträgliche Hitze scheint hier unten zu herrschen. Herr Gott! Der Feind lädt. Der Apparat verstärkt Geräusche, die von eiligem Hin- und Herlaufen kommen müssen. Nun gibt es ein Wettrennen auf Tod und Leben. Rasch wird die Ladung beendet.

Die Sprengkapseln werden eingefügt und die Leitung für die elektrische Zündung gelegt. Das Verdämmen beginnt. Mit Sandsäcken und Balken wird der Stollen wieder aufgefüllt und verstopft, 5, 10, 20 Meter nach rückwärts. Furchtbar ist die Kraft der Explosionsgase. Wehe, wenn die Verdämmung ungenügend ist! Wie Spreu würde die Füllung nach hinten in das eigene Minensystem, in den eigenen Graben geblasen.

Nacht wird es. Immer noch wird fieberhaft gearbeitet. Droben ziehen die Nachtposten auf. Leuchtkugeln steigen gleich Meteoren in den Himmel empor und verlöschen im feindlichen Hindernis. Patrouillengeplänkel zettelt sich in den Nachbarabschnitten an. Im Minenfeld ist es heute ruhig. Hier lauert der Tod.

Schon geht die Uhr auf Mitternacht. Der Minenstollen ist geladen und zum Sprengen bereit. Ein Pionier benachrichtigt den Kompagnieführer. Die Grabenbesatzung weiß, was sie zu tun hat. Die Artillerie wartet feuerbereit. In einem Unterstand sitzt der Pionierleutnant am Tisch und schließt die Leitungsdrähte an einen kleinen viereckigen Kasten. Vorsichtig prüft er, ob der Ring geschlossen ist. Zitternd schlägt die Magnetnadel aus. Ein Pionier poltert die finstere Treppe herab und meldet, daß alles zum Sprengen bereit ist, die Galerien und Schächte von Arbeitern frei sind.

Im ersten Graben am Minenfeld.

Langsam zieht der Offizier mit einem Schlüssel das Sprungfederwerk des Kastens auf. Vor ihm liegt seine Uhr. Noch zögert er. Punkt Mitternacht soll es losgehen.

Draußen bohren sich seitwärts der Sprengstelle hundert Augen gierig in die Finsternis, krampfen sich schwielige Hände um kalte Gewehre, warten die Minenwerfer und Erdmörser des Augenblicks, wo sie ihre Geschosse in den feindlichen Graben schleudern dürfen, den die Überraschung durch die Explosion mit dem Gegner füllen wird.

Mitternacht! Ein Hebeldruck! Das Uhrwerk des Kastens rasselt ab. Die Lichter erlöschen. Der Unterstand wankt und droht einzustürzen. Die Erde bebt. Wie eine Welle hebt sich an der Sprengstelle der Boden und senkt sich wieder. Eine leichte Rauchwolke scheint darüber zu schweben. Plötzlich zucken wie aus einem Krater blaue Flammen empor, tanzen auf dem Boden flackernd hin und her und lodern in den dunkeln Himmel hinauf. Sekundenlang! Und im feindlichen Graben züngeln zwei bläuliche Feuerflammen schlangengierig nach Opfern. In fahlem Zauberlicht liegt das „Niemandsland". Schüsse krachen. Ein Maschinengewehr fängt an zu knattern. Hörte man nicht Schreie?

Wieder tiefe Finsternis! Da flammt der östliche Horizont auf. Heulend kommen die Haubitzgranaten und wühlen sich krachend in die englische Stellung. Aus Erdmörsern und Minenwerfern steigen die mörderischen Geschosse wie Raketen in die Luft. Gleich Meteoren ziehen sie feierlich ihre Bahn. Ein Höllenspektakel beginnt. Feuerüberfall! Fünf Minuten! Dann wird es ruhig. Was war geschehen?

Offenbar hatte der Gegner auch eine Sprengkammer geladen. Wir waren ihm zuvorgekommen und die Explosion hatte seine Ladung nach rückwärts ausgeblasen.

Zwei Wochen war Ruhe im Minenfeld. Erst am 17. März sprengten die Engländer aufs neue, am 22. antworteten die deutschen Pioniere. Am 31. März versuchte der Gegner eine Überrumpelung. Abends 6.03 ließ er eine Mine hochfliegen. Als er nach einer halben Stunde annahm, daß deutscherseits die Arbeit wieder aufgenommen würde, entzündete er eine zweite stärkere Ladung, der er am 1. April, vormittags 10 Uhr, eine dritte folgen ließ, ohne daß besonderer Schaden entstand. Nur der Wasserzufluß aus den Trichtern in die Stollen wurde stärker. Im April wurden die Regimentsgrenzen verschoben und das Res.-Reg. 121 übernahm das Minenfeld.

Sturmzeichen.

Als der Frühling 1916 anbrach, lag eine merkwürdige Stimmung in der Luft. Vor Verdun verblutete die Blüte des deutschen Heeres. An der Ancre entfalteten die Engländer eine verdächtige Geschäftigkeit. Scharen englischer Flieger tummelten sich ungestraft über unsern Linien. Brieftauben flogen von Ost nach Westen. Spione waren im Hinterlande tätig. Vor Beaumont-Nord schoben sich die englischen Gräben näher an die deutschen heran. Laufgräben entstanden überall. Neue Batterien tauchten auf. Frische englische Divisionen wurden in die Front eingeschoben. Dicht gedrängt lagen die feindlichen Kampfgruppen. Vor dem Res.-Reg. 119 stand die 29. Division. Die englische Artillerie, anfangs belächelt, hatte schießen gelernt und ahmte die deutsche Taktik wundervoll nach. Mit einem Schlag fiel sie einen Stellungsteil wütend an und zerschlug in mächtigem Feuerwirbel Hindernis und Graben. Es waren riesige Feuerleitungs-Übungen, Vorübungen zum Kampf. Am 23. Dezember 1915 hatten sie mit einem Überfall auf die Stabsunterstände in Beaumont begonnen. Zwar überraschten sie selten. Der wachsame „Moritz" warnte. „Moritz" war der Deckname für die geheimnisvolle Arendtstation im Leilingstollen, wo die Gespräche englischer Telephonisten abgehört wurden. Die Erde war geschwätzig geworden und die freien elektrischen Ströme, die ihren Körper durchzuckten, plauderten die feindlichen Geheimnisse aus.

Bei den Feldküchen in Irles 1916.

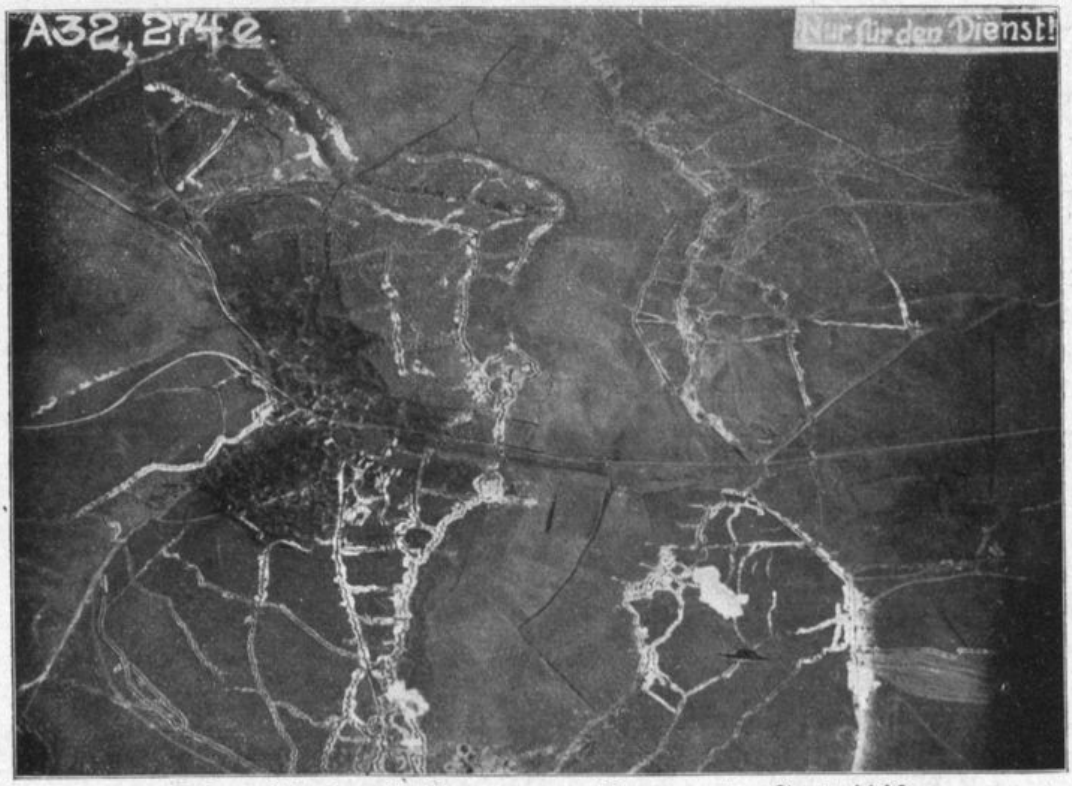
Deutsche Großpatrouillen brachen in die englischen Linien und entrissen dem Feinde Gefangene. Am 6. April drang eine Sturmabteilung von 75 Mann des II. Batl. unter den Leutnants d. Res. Raiser, Burger und Sternfeld, dem Fähnrich Becker und Vizefeldwebel Walzer in einen vorgeschobenen Graben, führten 19 Gefangene zurück und brachten zahlreiche Beutestücke ein. Einige Zeit erduldeten es die Engländer unwillig. Plötzlich wandten sie das neuartige Kampfmittel gegen uns selber. Am 30. April stießen englische Patrouillen unter starkem Feuerschutz gegen die 1. und 10. Kompagnie vor. Im rechtzeitig angeforderten Sperrfeuer brach der Angriff vor der 1. Komp. zusammen. Bei der 10. Komp. kamen die Engländer ans Drahthindernis, wo sie von Gewehrfeuer empfangen und zurückgetrieben wurden. Einen Schwerverwundeten und vier Tote ließ der Feind vor unsern Gräben zurück. Den ganzen Mai über wagte er nicht mehr, das Regiment anzugreifen. Erst am 4. Juni

zertrommelte er die 8. Komp. und drang für wenige Minuten in ihren Graben. Zwei Tage darauf stieß er im Ancregrund in den „Bibergraben" vor, beseitigte das Drahthindernis mit Sprengröhren, warf Handgranaten und geballte Ladungen in Unterstände, zog sich aber zurück, ohne daß er seinen Zweck, Gefangene zu machen, erreicht hatte. Und plötzlich schien die englische Angriffslust wieder abgeflaut zu sein. Als am 11. Juni das III. Batl. des Regiments einen unglücklichen Vorstoß gegen die englische Stellung vor Hamel machte, verhielt sich sogar die feindliche Artillerie zurückhaltend, gleichsam als fürchte die englische Heeresleitung, ihre Karten zu frühzeitig zu enthüllen. Aber auf allen Straßen und Wegen sah man Kolonnen, Wagen und Geschütze fahren und unsere Flieger stellten neue Wege, Lager und Batterien fest. Am 14. Juni wurde die 2. Rekrutenkompagnie in der „Feste Alt-Württemberg" eingesetzt und am 23. bezog dort der Regimentsstab seinen Gefechtsstand vor Beaucourt. In Beaumont-Nord lag das III. Batl., in Beaumont-Süd das I. Batl. in Stellung. Das Regiment war zur Abwehr gerüstet. Der Auftakt zur mörderischen Symphonie der Sommeschlacht begann.

Das Vorspiel der Sommeschlacht.

24.—30. Juni 1916.

Der 24. Juni brach hell und sonnig an. Die Kompagnien hatten an den Küchen eben den Morgenkaffee gefaßt und schickten sich zur Minierarbeit in den Stollen an. Da brach um 6.30 ein ungeheurer Artilleriesturm auf die deutschen Stellungen los. Die leichten Kaliber der englischen Artillerie spielten zum Tanz auf. Der blaue Himmel hing voll weißer Schrapnellwolken und ein Hagel von Bleikugeln pfiff durch die



Fliegerbild der Stellungen vor Beaumont. Juni 1916.

Luft, das Laub der Bäume und schlug prasselnd in die kümmerlichen Reste der Häuser Beaumonts. Verwundert und erstaunt besahen sich die Schwaben diese merkwürdige Schrapnellschießerei, die den ganzen Tag währte, aber weder dem Graben noch den Schwaben etwas anhaben konnte. Als es Abend wurde, schwiegen die Batterien. Plötzlich aber heulten sie neu entfesselt los und sperrten die Zufahrtsstraßen über

Grandcourt, Beaucourt und zur Station mit einem undurchdringlichen Feuerwall ab, so daß die in der Dämmerung anfahrenden Kolonnen Kehrt machen mußten. Der 25. Juni bot das gleiche Bild. Nur mischten sich nun schwerere Kaliber in den Höllenlärm und zahlreiche Flieger lenkten das Feuer auf die erkundeten Unterstände. 16 englische Fesselballone hingen wie gelbe Drachen im blauen Himmel. In der Nacht wurde der Stab und die noch in Miraumont befindlichen Kompagnien des II. Batl. vorgezogen und auf die hinteren Gräben der I. Stellung verteilt. Am 26. Juni schwieg das Artilleriefeuer plötzlich kurz vor Mittag und neun Gaswellen strichen hintereinander über die Gräben von Beaumont-Nord. Dazwischen rasten Feuerwirbel auf die Gräben nieder, um die zur Verteidigung herausgeeilte Besatzung zu vernichten. Nachmittags zwischen 3 und 4 Uhr wälzten sich Gaswolken gegen Beaumont-Süd her, zogen aber durch die Mulde zum Ancrebach ab, ohne die deutsche Stellung zu erreichen. Schwer hatten die Gräben der 9. Komp. unter den Lufttorpedos zu leiden, die bald außerordentlich gefürchtet wurden. Kein Unterstand vermochte ihrer furchtbaren Explosionskraft zu widerstehen und am rechten Flügel, wo der zur Straße nach Auchonvillers fallende Hang vom Feinde eingesehen war, brach einer um der andere zusammen. Trichter von 3 Meter Tiefe und 4—5 Meter Durchmesser gähnten an ihrer Stelle. Merkwürdigerweise kamen die Besatzungen immer mit dem Schrecken davon.

Die englische Infanterie hatte sich bisher zurückgehalten. Nach drei Tagen schien ihr die Zeit gekommen zu sein, zu erkunden, wie es bei den Württembergern aussehe. In der Frühe des 27. Juni stieß eine starke Patrouille gegen die 9. Komp. vor. Aber der wachhabende Offizier, Leutnant d. R. Breitmeier, und die Posten, die im heftigsten Feuer ausharrten, bemerkten die Angreifer rechtzeitig, alarmierten und forderten durch rote Leuchtkugeln Sperrfeuer an. Die Engländer warfen Handgranaten, wurden aber durch Infanterie- und Artilleriefeuer zum Rückzug gezwungen.

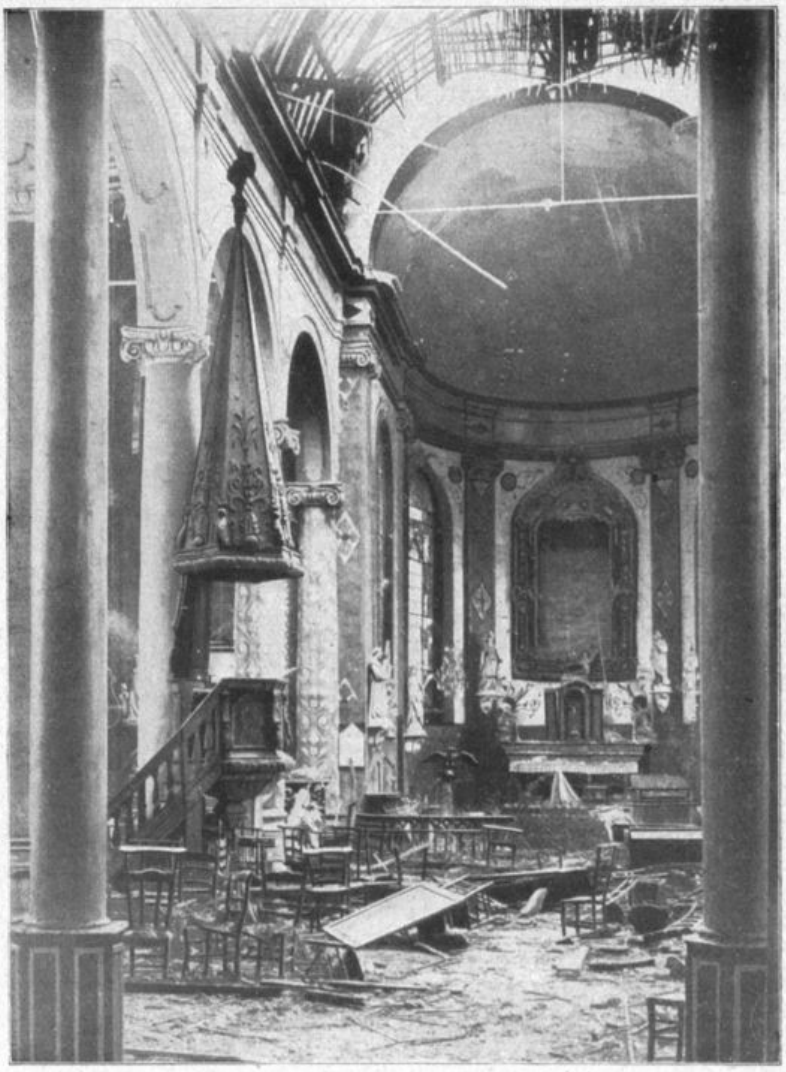
Der Morgen brachte wieder Gas- und Rauchangriffe. Das Dorf lag unter schwerstem Feuer. Zum erstenmal tauchte ein Riesenkaliber von 38 Zentimeter auf; von weither hörte man die Granate durch den Höllenlärm hindurch heranrollen und donnernd in die Dorftrümmer schlagen. Der Leilingstollen wurde unter Fliegerleitung dauernd mit 23 Zentimeter-Granaten beschossen und seine Eingänge verschüttet. Fast sämtliche Unterstände begannen notzuleiden. Immer wieder mußten die Eingänge freigemacht und ausgegraben werden. In der Frühe des 28. Juni versuchten Stoßtrupps links und rechts der „Schlucht", bei der 10., 11. und 2. Komp. vergeblich in den Graben einzudringen. Unter schweren Verlusten wurden sie zurückgeschlagen. Nachstoßende Patrouillen der 10. und 11. Komp. brachten Gefangene und Tote der 29. englischen Division ein, „zur Ansicht", wie der „Patrouillen-Maier" meinte, der seit November 1914 für seine Patrouillen in den Vogesen das Eiserne Kreuz I. Klasse trug. Als sein Kompagnieführer, ein humorvoller, echt schwäbischer Reitersmann, den Gottes Zorn unter das Fußvolk verschlagen hatte, während der Bursche seine schönen Pferde ritt, sich die schwarz angestrichenen Gesellen besah und nach dem Zweck der Maskerade fragte, erhielt er die Antwort: man hätte ihnen gesagt, daß die Deutschen die Schwarzen besonders fürchteten. Lächelnd wies der Rittmeister auf die fröhlich grinsenden Gesichter seiner Leute.

Die nächsten Tage dauerte die Beschießung fort, von Gas und Rauchangriffen unterbrochen. Zweimal noch versuchten die Engländer in der Frühe des 29. und 30. Juni bei der 10., 11. und 2. Komp. einzubrechen. Vergebens! Nur neue Opfer forderte ihr Beginnen. Aber in den Stellungen sah es furchtbar aus. Die Hindernisse, so tief sie gewesen, waren weggefegt vom Schrapnellsturm, zerrissen von den Kugelminen, die Gräben verschüttet, kaum noch flache Mulden. Trichter stieß an Trichter. Halbverschüttete Löcher zeigten an, wo die Eingänge zu den Unterständen waren. Am schwersten hatten die vorderen Gräben der 9. Komp. gelitten, wo alle Unterstände durch Torpedominen zum Einsturz gebracht worden waren. Von Beaumont standen nur noch ein paar Mauern. Der Soldatenfriedhof war verwüstet, das Denkmal

zerschossen, die Feldbahn zerrissen. Auf der Straße zur Station lagen zertrümmerte Wagen, getötete Pferde, zerstreutes Material, abgeschossene Äste, gefällte Bäume. Nacht für Nacht kamen die Bagagen durchs schwerste Feuer heraus und zahlten hundertfach die vergangenen schönen Tage der Ruhe, um die die Infanterie sie beneidet hatte. Jetzt hätte keiner mit ihnen getauscht; denn schwer lag das Feuer auch auf den rückwärtigen Orten und längst waren Miraumont und Irles geräumt, weinend die Einwohner, mit denen man in Herzlichkeit und mitleidendem Verstehen gelebt hatte, mit geringer Habe abgezogen, ihre Heimstätten der Vernichtung überlassend. So brach der Morgen des 1. Juli an.

Der Angriff am 1. Juli 1916.

Die Stellung des Regiments war sturmreif. Aber die Mannschaft war ungebrochenen Mutes, obgleich das siebentägige Trommelfeuer nicht spurlos an den Nerven vorübergegangen war. Die harte Bauarbeit, über die man so oft gescholten, hatte sich gelohnt. Ihr allein verdankte das Regiment die geringen Verluste. 20 Tote und 83 Verwundete hatte das Trommelfeuer gekostet. Eine „Moritz"-Meldung sowie ein bei einem nächtlichen Angriff auf die 10. Komp. gefangener polnischer Jude sagten den Angriff für die Frühe des 1. Juli an. Die Nacht war unruhig verlaufen. Erst gegen Morgen schwiegen die feindlichen Batterien. Aber schon in der Frühe erschienen ganze Geschwader englischer Flieger und am Horizont standen dichtgeballt die Fesselballone. In den feindlichen Gräben herrschte Unruhe. Langsam setzte die Artillerie wieder ein und um 6.30 brach ein Artilleriesturm ohnegleichen los. In wenigen Minuten war alles eine Rauch- und Staubwolke, die raste und brüllte und todbringend Eisenstücke spie. Das war der Angriff. Jeder spürte es. Alles machte sich gefechtsbereit, schnallte um, griff nach dem Gewehr und legte Handgranaten zurecht. Zur Abwehr bereit harrten auf den Treppen und in den Unterständen Offiziere und Mannschaften des Augenblicks, da das feindliche Feuer nach rückwärts verlegt würde.

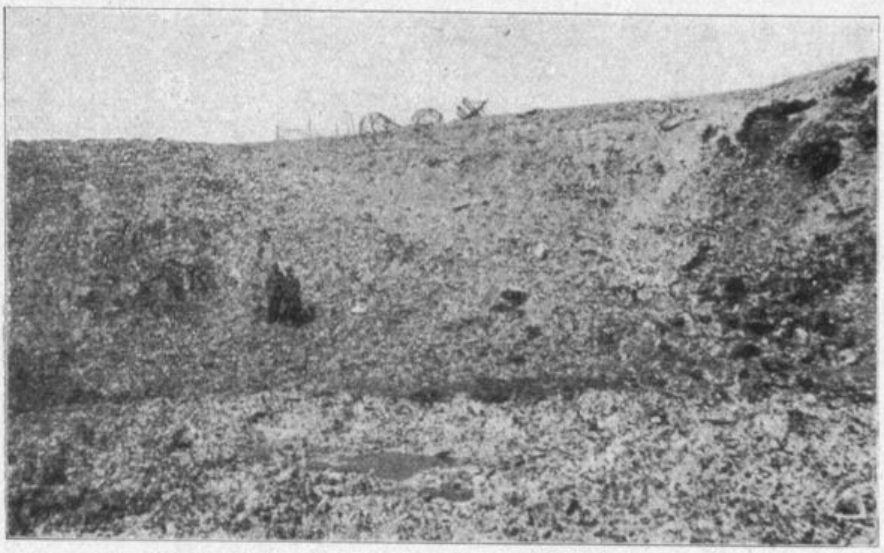


Kirche in Miraumont. Juli 1916.

Kurz vor 8 Uhr verstummte es auf Beaumont-Süd mit einem Schlag. In dichten Wellen kamen die Engländer aus ihrem Graben und stiegen im Schritt die Mulde hinab und den Hang herauf. In Sekunden war die Besatzung der Gräben alarmiert, die Stellung besetzt und das Feuer eröffnet. Telephon und rote Leuchtkugeln riefen

die Hilfe der Artillerie an. Das Infanterie- und Maschinengewehrfeuer mähte die Anstürmenden nieder, so daß die Angreifer bald zögerten und sich niederwarfen. Nur in B 5 gelang es den Engländern an einzelnen Stellen in den Graben zu dringen. Aber die Besatzung des 2. Grabens packte sie sofort frontal, die des 1. Grabens seitlich an, warf sie hinaus und erbeutete zwei Lewisgewehre, die schon in Stellung gebracht waren. Auch im Ancregrund waren sie eingedrungen und es kam in der Talstellung vor dem Tunnelquerstollen zum Handgranatenkampf, der rasch zu unsern Gunsten entschieden war. Nun suchte sich der Gegner vor dem Graben in Granatlöchern festzusetzen und den Feuerkampf aufzunehmen, während neue Wellen vorbrachen. Da setzte deutsches Artilleriefeuer ein und brachte Verwirrung in die englischen Reihen. Alles suchte in der zum Ancrebach ziehenden Mulde Schutz, wohin nun das Feuer der Erdmörser schlug. Jetzt flüchteten die Angreifer in die Ausgangsstellung zurück. Um 10 Uhr war der Angriff auf das I. Batl. abgeschlagen.

Unterdessen war Beaumont-Nord der Schauplatz blutiger Kämpfe. Die Engländer hatten das Dorf zum Hauptangriffspunkt gemacht und trommelten noch auf die davor liegenden Stellungen, während im Süden der Angriff schon im Gang war. Mitten im Trommelfeuer erfolgte 8.15 ein so furchtbarer Stoß, daß er von keinem Geschoß herrühren konnte. Vor der 9. Komp. quoll aus der Erde eine mächtige Rauchwolke und ein furchtbarer Steinregen ging auf die Stellung nieder. Die Engländer hatten in halbjähriger Arbeit einen 250 Meter langen Tunnel gegraben und die vorspringende Ecke der Stellung, die sie die „Weißdornfeste" nannten, mit starker Ladung in die Luft gesprengt. Über drei Gruppen des 1. Zuges der 9. Komp. flogen in die Luft. Die anschließenden Unterstände wurden verschüttet und zusammengedrückt. Kaum zwei Gruppen gelang es, sich rechtzeitig auszugraben. Das Feld war weiß, wie wenn es geschneit hätte, und ein riesiger Trichter von 50—60 Meter Durchmesser und 20 Meter Tiefe gähnte auf dem Hügel. Die Sprengung war das Zeichen zum Angriff.



Sprengtrichter vom 1. Juli 1916.

Welle auf Welle entstieg den feindlichen Gräben und kam im Schritt an. Die Bajonette glitzerten im Sonnenschein. Geschlossene Kolonnen stiegen die Höhen von Auchonvillers herab, Brücken und Stege zum Überschreiten der Gräben mit sich tragend. Acht Wellen Infanterie liefen Sturm. Feldbatterien standen bespannt in Auchonvillers, Kavallerie wartete hinter dem Dorfe, um die Verfolgung der fliehenden Deutschen aufzunehmen. Bei der Zuckerfabrik sah ein englischer Artilleriestab dem Angriff zu und harrte des Augenblicks, wo er den Durchbruch melden könnte. Aber die Schwaben ersparten ihm die Meldung. Mit rasendem Feuer empfingen die 10. und 11. Komp. und ihre Maschinengewehre die Angreifer, so daß sie kaum die Hälfte des Zwischengeländes überschreiten konnten und die Nachfolgenden die Gräben nicht mehr zu verlassen wagten. Aber die 9. Komp. am Trichter war außer Gefecht gesetzt. Hier fanden die Engländer zunächst keinen Widerstand und verwegene Bombenwerfer und Maschinengewehrschützen kamen links des Trichters in den Graben, wo der 3. Zug in einem großen Unterstand lag, dessen vier Ausgänge bis auf einen durch

den Steinschlag vollständig verschüttet waren. Und auch dieser war nur noch ein kleines Loch, das der Posten eben erweiterte, um den Ausgang frei zu machen. Hinter ihm standen Leutnant d. R. Breitmeier und Kompagnieführer Oberleutnant d. R. Mühlbayer mit ihren Leuten. Ehe noch die Freilegung des Ausgangs gelang, waren die Engländer im Graben. Ein Bajonettstich tötete den Posten; seine Leiche riß die auf der Treppe Stehenden hinab. Vizefeldwebel Davidsohn schoß den Angreifern noch eine Leuchtkugel ins Gesicht. Handgranaten und Rauchbomben waren die Antwort und trieben die Unterstandsbesatzung zurück. Die Aufforderung, sich zu ergeben, würdigten sie keiner Antwort. Sie hofften auf Hilfe von den Kameraden. Unteroffizier Aicheler der 2. Maschinengewehrkompagnie warf sich unterdessen draußen den Angreifern mit seinem Maschinengewehr entgegen. Sie trieben ihn mit Handgranaten zurück; aber er wich nicht, hielt englische Verstärkungen zurück und kämpfte drei rasch eingebaute Maschinengewehre nieder. Allein die Lage am Trichter war nun aufs äußerste gefährdet. Im Dorfe lagen keine Reserven mehr. Kamen die Angreifer bis dorthin, so war die ganze Stellung nördlich und südlich in höchster Not. Aber die Hilfe war nahe.

Im 2. Graben war ein Zug der 7. Komp. und im 3. Graben lag mit 2 Musketen ein Zug der 12. Komp., deren Führer den Auftrag hatten, dem gefährdeten Flügel zu Hilfe zu eilen. Kaum hatten sie die Gefahr erkannt, eilten sie mit ihren Zügen über freies Feld nach vorn, besetzten die Granattrichter und fingen den feindlichen Stoß auf. Rechts vom Trichter zerbrach der Angriff im Kreuzfeuer der Infanterie und der Maschinengewehre vom Res.-Reg. 121, die rückwärts vom Dorf aus, vom sogen. „Bergwerk" her über die Gräben schossen und die Besatzung flankierte nun den Angriff der Engländer auf die 121er. Die Wirkung blieb nicht aus. Die Angreifer zögerten, stockten, warfen sich nieder und nahmen das Feuer gegen die unbequeme Flankierungsstellung auf. Ein Flieger bewarf die vorstürmende 12. Komp. mit Bomben, ohne viel zu schaden. Unterdessen saßen die Engländer immer noch links des Trichters im deutschen Graben. Vizefeldwebel Mögle der 7. Komp. versuchte sie mit Handgranaten zu vertreiben, ohne daß er Boden gewann. Ein am Trichterrand aufgebautes englisches Maschinengewehr überschüttete von seiner überragenden Stellung aus alles mit einem Geschoßhagel. Schon waren viele durch Kopfschüsse gefallen, da gelang es den Unteroffizieren Heß und Rapp von der 12. Komp. die Bedienung abzuschießen. Vom 2. Graben der 10. Komp. aus hatte Leutnant d. L. Blessing die Lage am Trichter erkannt. Rasch faßte er einen Handgranatentrupp der 10. Komp. zusammen (Brose, Fauser, Herm. Lutz, Gottl. Lutz und Kappelmann) und ging gegen den eingedrungenen Feind vor. Mögle drängte mit Leuten der 7. und 12. Komp. nach; es entspann sich ein heftiger Kampf. Die Engländer wurden vernichtet, ihr Führer, ein tapferer Leutnant, verwundet gefangen, die eingeschlossene Besatzung ausgegraben und befreit. Ein feindliches Maschinengewehr machte sich, kaum 15 Meter vor dem Graben, feuerbereit. Das sah der Schütze Hermann. Mit 4—5 Pistolenschüssen setzte er die Bedienung außer Gefecht, sprang aus dem Graben, riß das Maschinengewehr an sich und brachte es zurück. Kaum war der befreite Zug der 9. Komp. in Stellung, brandeten neue Wellen heran, neue Infanterie, neue Maschinengewehre. Auf einen Raum von kaum 100 Meter waren 10 Maxim- und Lewisgewehre sowie ein Minenwerfer angesetzt. Aber im vereinigten Feuer der 7., 9., 10. und 12. Kompagnie brach auch der letzte und heftigste Ansturm des Feindes zusammen Er flüchtete hinter den Kreideaufwurf des Trichters. Da fegte die Geschoßgarbe eines Maschinengewehrs der 5. Komp. der 121er aus dem Tal in den Haufen. Nun gab es kein Halten mehr. Im Verfolgungsfeuer floh, was noch laufen konnte, in die Ausgangsstellung zurück. Um 11.30 war hier alles vorbei.

Aber vor der „Schlucht", dem Y, wie sie die Engländer wegen ihrer Form nannten, tobte der Kampf weiter. Von der Höhe herab stürzten immer neue Massen heran und gerieten in den Geschoßhagel der 2. und 11. Komp. wie der Maschinengewehre. In einer Mulde suchten sie Schutz. Die Gewehre der Verteidiger waren glühend heiß.

Die Besatzung des überhöhten 2. Grabens der 11. Komp. schoß über den 1. Graben hinweg. Da versuchten die Engländer Farbige vorzujagen. In dichten Haufen traten sie hinter der Höhe hervor. Bisher war kaum ein Artillerieschuß als Sperrfeuer vor dem III. Batl. gefallen. Alle Batterien mußten nach Thiepval, das in höchster Not war, schießen. Vor Beaumont halfen Infanterie und Maschinengewehre sich selber. Da gelang es, deutsche Batterien nach Norden herumzureißen. Krachend schlugen plötzlich Granaten in den Feind. Wie toll sprangen die Schwarzen umher und alles floh dem englischen Graben zu. Um 1 Uhr nachmittags war vor dem ganzen Regiment der Angriff abgeschlagen. Befriedigt wischte sich ein wackerer Tübinger von der berühmten Rasse der „Gogen" den Schweiß aus dem Gesicht und sagte zu seinem Rittmeister, neben dem er gefochten hatte: „So, deane han mer 's Gweih aber abgstaubt".

Furchtbar sah es im Zwischengelände aus. Die Chlorgase hatten es gebleicht und das Gras zerfressen. Khakibraune Tote und Verwundete lagen zu Hunderten zwischen den Hindernissen. Schauerlich war das Kampffeld am Sprengtrichter. In dichten Haufen lagen hier die Engländer; aber auch ein Kranz von Toten der 7., 9. und 12. Komp. säumte den Trichter. Von den Gräben war hier fast nichts mehr zu sehen. Mühsam wurden die Stollenausgänge des verschütteten Unterstandes am linken Trichterrand freigemacht. Im Trichter sah man Überreste der in die Luft geflogenen Stollen. Auch der Zugführer des 1. Zuges war vermißt. Keine Spur von den früheren Eingängen war zu sehen. Meterhoch lag die weiße Kreide geschichtet. Da tauchten zwischen 1 und 2 Uhr aus einem Loch hart neben dem Trichterrand Leutnant d. R. Renz mit ein paar Mann auf. Die Sprengung hatte den Ausgang tief verschüttet, aber der Unterstand selber hatte standgehalten. In mühevoller Arbeit gruben und scharrten sich die Verschütteten an die Oberfläche und kamen ans Licht, als ihnen eben die Luft auszugehen drohte. Freudig wurden die dem Tod Entronnenen von ihren Kameraden begrüßt. Unterdessen beobachtete der Landsturmmann Schneider, wie verschiedene totscheinende Engländer die Köpfe hoben. Der englische Sprache vollkommen mächtig rief er sie an und redete ihnen zu, in den deutschen Graben zu kommen. Nach einigem Zögern brachten einige Unverwundete ihren schwerverwundeten Oberleutnant herein. Als die Verwundeten sahen, daß ihre Kameraden gut aufgenommen wurden, hoben sie bittend die Hände und riefen um Hilfe. Leute der 9. Komp. gingen hinaus und bargen mit unverwundeten Engländern, die sich tot gestellt hatten und nun gefangen gaben, 36 Verwundete, darunter 5 Offiziere. Wichtige Befehle wurden beim Regimentsadjutanten gefunden. Kein Schuß fiel auf die Rettungsmannschaften, während eine englische Batterie die angrenzende Stellung der 10. Kompagnie unter Feuer hielt.

Nach dem Kampf um den Trichter. 1. Juli 1916.

Während das Regiment mit seiner 2. M.G.K. bei Beaumont focht, stand die 1. M.G.K., die kurz zuvor abgelöst worden war, vor Grandcourt und bei St. Pierre-Divion in schweren Kämpfen, hielt mit Rekrutenkompagnien und Bayern zusammen den englischen Durchbruch vor Grandcourt auf, half die Hansastellung und die Feste

Schwaben stürmen und lag 10 Tage ohne Unterstände im freien Graben, Trommelfeuer und Regen preisgegeben, bis sie am 6. Juli nach Grévillers zurückgezogen wurden.

Mit 101 Toten, darunter 8 Offizieren, und 191 Verwundeten bezahlte das Regiment den Sieg des 1. Juli.

Neben der Schlacht.

2. Juli bis 2. September 1916.

Nördlich des Ancrebaches war der ganze englische Ansturm blutig zusammengebrochen, nur im Süden der Einbruch in die deutsche Stellung gelungen; die ganze Wucht der feindlichen Massen warf sich dorthin. Englische Batterien wurden südwärts eingesetzt; das feindliche Artilleriefeuer verebbte allmählich und schwoll nur des Abends und zu einzelnen kurzen Feuerwirbeln an. Drei Kompagnien des Inf.-Reg. 186 lösten für wenige Tage abgekämpfte Teile der 119er im vordersten Graben ab. Handgranatentrupps eilten nach Thiepval den dort eingesetzten Bayern zu Hilfe, überfielen in der Frühe des 7. Juli das von den Engländern noch besetzte „Meisennest" und hoben es aus. Bei Beaumont aber begann eine rege Bautätigkeit. Die Gräben wurden aufgeräumt, Hindernisse gezogen, zerschossene Unterstände hergerichtet und gestützt, schwache verstärkt und neue miniert. Pioniere trieben tiefe Minenstollen hinter dem Trichter und von der Schluchtspitze aus vor, um die Stellung gegen die unterirdischen Angriffe des Feindes zu schützen. Es entstand ein Wettminieren und nicht ohne Sorge lauschten die Verteidiger während der Horchpausen dem fernen, unermüdlichen Klopfen der feindlichen Mineure, die sich aufs neue heranarbeiteten. Auch über der Erde schoben sich die Engländer näher her. Sie hatten erkannt, daß 300—400 Meter Sturmentfernung zu weit ist und legten ihre Gräben vor, zogen den Hohlweg, den Schauplatz zahlreicher Patrouillenkämpfe, in ihre Stellung ein, schnitten an der Straße nach Auchonvillers die zurückspringende Ecke ab, umstrickten die „Schlucht" mit einem Maschenwerk neuer Gräben in geringer Entfernung, stiegen vor Hamel von ihrer Höhe in die Mulde hernieder, trieben Sappen vor, verbanden die Sappenköpfe mit einander und erklommen die Geländewelle, auf der das I. Batl. lag. Wohl versuchten Artillerie, Infanterie und Maschinengewehre die Vorverlegung der englischen Stellung mit allen Mitteln zu verhindern. Patrouillen überwachten die nächtliche Schanzarbeit des Gegners, meldeten und veranlaßten heftige Feuerüberfälle. Aber die Gegner waren tapfer und zäh. Nichts konnte sie in ihrem Vorhaben aufhalten. Am 27. Juli brach eine Patrouille des II. Batl. unter Leutnant Dippon in einen neuen englischen Graben ein und sprengte ihn mit Erdmörsermunition. Es half nichts. Anfangs August saßen die Engländer vor Beaumont-Süd, kaum 100 Meter vom ersten Graben entfernt, und hatten die Sturmentfernung um 500 bis 600 Meter verringert. Planmäßig bereiteten sie einen neuen Angriff vor. Selbst unermüdlich ließen sie auch die deutsche Besatzung nicht zur Ruhe kommen. Feuerüberfälle, Rauch- und Gasangriffe wechselten mit nächtlichen Patrouillenangriffen. Am 3. Juli schlugen die 186er einen Überfall auf Beaumont-Nord ab und brachten Gefangene ein. Am 13. Juli brach der Feind hinter Gaswolken vor, am 18. Juli, 11., 15., 22. und 26. August versuchte er Beaumont-Süd zu überraschen. Aber nie gelang ihm der Einbruch.

Am 27. Juli war durch einen Toten die Anwesenheit der 25. englischen Division festgestellt worden. Mitte August steigerte sich das Artilleriefeuer auf Beaumont-Süd wieder. Flankierende Batterien schossen von Norden her planmäßig die Stellung zusammen. Am meisten wurden die Gräben an der Ancre in Mitleidenschaft gezogen; am 17. August schlug die englische Artillerie hier alles in Trümmer, ohne daß ein deutscher Vergeltungsschuß kam. Es fehlte der Artillerie wieder an Munition und die Infanterie sah sich ingrimmig preisgegeben. Furchtbar hausten die Torpedominen, die im Juni die Stellung der 9. Komp. zerschlagen hatten. Am 22. August

begann die Beschießung der Stabsunterkünfte in der sogenannten „Kolonie". Flieger leiteten das Feuer und warfen Bomben, obwohl Bölckes tapferes Jagdgeschwader im Revier pürschte und manchen feindlichen Vogel abschoß. Langsam wurden die leichten Vorbauten der in den Steilhang getriebenen Unterstände zusammengeschossen. Anfangs September war Beaumont-Süd sturmreif, während vor Beaumont-Nord fast Ruhe herrschte. Am 2. September setzte das Regiment seine letzten Reserven, 3 Maschinengewehre ein. Es war höchste Zeit. Der Tag darauf brachte den Angriff.

Der 3. September 1916.

Wie am 1. Juli verlief die Nacht verhältnismäßig ruhig und es war wie ein letztes Atemholen. In B 5 lag die 6. Komp., in B 6 die 4. und in B 7 die 1. Komp. im ersten Graben. Im 2. und 3. Graben lagen die 7., 3. und 2. Komp. Punkt 6 Uhr morgens setzte heftiges Trommelfeuer aus allen Kalibern auf drei Kompagniebreiten ein, während die angrenzenden Abschnitte mit Schrapnellfeuer niedergehalten wurden. Die Telephonkabel waren zerschossen. Aber das Sperrfeuer der aufmerksamen Artillerie setzte pünktlich und mit großer Heftigkeit ein. Eine Viertelstunde später verlegte die englische Artillerie ihr Zerstörungsfeuer nach rückwärts und dichte Schützenwellen entstiegen den feindlichen Gräben. Vor B 6 und B 7 hatten sich die Engländer, von der Dämmerung geschützt, in Massen in der Mulde aufgebaut. Am linken Flügel der 6. Komp. war das Hindernis durch die Beschießung noch nicht ganz zerfetzt. Die kümmerlichen Reste genügten, den Gegner aufzuhalten und der Besatzung Zeit zu geben, ihn zu vernichten. Dagegen gelang es ihm rechts in den vordersten Graben einzudringen. Einzelne Sturmtruppen versuchten auch zum zweiten durchzustoßen. Aber die Mannschaft der 6. Komp. hatte sich zum Teil hinter dem Graben in Granatlöchern geborgen, zum Teil war sie dem Angriff nach rechts ausgewichen. Als die Engländer nun über den gewonnenen Graben vorzudrängen versuchten, wurden sie vom 2. Graben aus, wo einige Gruppen der 7. Komp. lagen, zusammengeschossen. Die nach rechts und links auseinandergesprengte Kompagnie faßte sich aber rasch, ging von rechts und aus den Granatlöchern hinter dem Graben zum Gegenangriff vor und hatte nach halbstündigem Handgranatenkampf ihr ganzes Grabensystem wieder im Besitz. Dabei zeichneten sich besonders der Vizefeldwebel Traub, Unteroffizier Hilligard, Gefreiter Kuno Müller und die Reservisten Klaiber und Speidel aus. Vier weitere Angriffe brachen restlos vor dem ersten Graben zusammen. Einem sechsten Stoß um 12.15 nachmittags gelang es noch einmal, in den ersten Graben zu gelangen. Wieder warfen Handgranatentrupps den Gegner wieder hinaus. Zwei weitere Stöße um $^1/_2$1 Uhr und $^1/_2$3 Uhr wurden sofort aufgefangen, so daß um 3 Uhr hier Ruhe eintrat.

Der Hauptstoß war aber gegen die südlich angrenzende Stellung gerichtet. Der rechte Flügel der 4. Komp. vermochte standzuhalten und den Angriff vor seinem ersten Graben aufzuhalten. Aber am „Junkergraben" drangen die Engländer in den ersten Graben ein, stießen gegen den zweiten vor, durchbrachen ihn und kamen bis in den dritten, wo sie verhielten. In scharfem Handgranatenkampf hielt Leutnant d. R. Beißwenger mit seinen Tapferen den Gegner, der sich nach rechts auszubreiten versuchte, auf, drängte ihn sogar zurück und riegelte den Graben ab, als ihm die Handgranaten ausgingen. Immer neue Wellen stürmten an und gelangten in die eroberten Grabenteile. Im dritten Graben ging nun Hauptmann Taute, vom Generalstabe des Korps, der statt in Urlaub in die Kampffront geeilt war und sich eine Kompagnie erbeten hatte, mit einigen Leuten der 3. Komp. zum Gegenangriff vor und vernichtete die Eindringlinge. Im zweiten Graben stürmte der Zug Malblanc und erbeutete dabei 1 Maschinengewehr. Nach 9 Uhr waren hier die hinteren Gräben wieder in deutschem Besitz.

Bei der 1. Komp. in B 7 vermochte die Mitte den Gegner aufzuhalten, während er rechts und links eindrang und sich in einem unvollendeten Vorgraben festsetzte,

von wo aus er die Besatzung unter heftiges Maschinengewehrfeuer nahm. Die eingeschlossene Besatzung ging zwar zum Gegenangriff vor und schaffte sich nach rechts Luft, konnte aber keine Verbindung mit eigenen Truppen bekommen; denn die Engländer saßen auf eine zu breite Strecke im Graben. Am linken Flügel der Bergstellung waren die Eingänge durch das Trommelfeuer verschüttet worden. Noch ehe sich die Besatzung ausgraben konnte, standen die Angreifer vor den Unterständen. Was herausgetreten war, fiel im Nahkampf. Die Unterstandsbesatzungen wehrten sich in den Stollen so gut sie konnten. Versuche des Feindes, sich nach rechts auszudehnen, scheiterten an der tapferen Besatzung der Mitte. Unterdessen entspannen sich heftige Kämpfe am Berghang gegen das Ancretal. Hier lag der Zug Weitz im sogenannten „Tunnelstollen". Als der Angriff losbrach, schwärmte der Zug am Bahndamm aus und beschoß den den Hang herunterdrängenden Feind. Als der Zug aber durch Handgranaten starke Verluste erlitt, zog er sich in den „Tunnelstollen" zurück und verhinderte den Gegner am Vordringen im Tal. Tapfer hielt sich die Besatzung des sogenannten „Schleusingerhauses", deren Feuer den Bahndamm bestrich und die mit einem Priestergranatwerfer wirksam in den Kampf eingriff. Gegen 7 Uhr ging Oberleutnant Schafferdt, der Kompagnieführer, in den ersten Graben von B 7 vor, um sich Klarheit über die Lage zu verschaffen. Da erfolgte ein neuer Vorstoß des Gegners. Im Infanterie- und Maschinengewehrfeuer brach er zusammen; aber Oberleutnant Schafferdt fiel durch den Kopf geschossen kämpfend neben seinem Burschen, Ulrich Bauer. Leutnant d. R. Mörk, der sich schon vorher im Handgranatenkampf ausgezeichnet hatte, übernahm die Führung; eine halbe Stunde später fiel auch er bei Erkundung des eingedrungenen Gegners. Wiederholte englische Angriffe führten zu keiner Ausdehnung des Eroberten und es trat gegen 10 Uhr eine Kampfpause ein.

Die Engländer bauten die gewonnenen Grabenteile aus und richteten sich zur Verteidigung ein. Das I. Batl. erhielt aber von Beaumont her Hilfe. Die 11. Komp. war im Anmarsch und traf nach 10 Uhr ein. Nun wurde der Gegenangriff sorgfältig vorbereitet und vor allem Handgranaten herbeigeschafft: denn alle Wiedereroberungsversuche hatten nur deshalb zu keinem vollen Erfolge geführt, weil die Handgranaten vorzeitig zu Ende gingen. Noch ehe der deutsche Gegenangriff erfolgte, griffen die Engländer die 1. und 4. Komp. kurz vor 12 Uhr in Massen ohne Erfolg an. Das Sperrfeuer der Artillerie zerschmetterte ihre Angriffswellen. Als der Angriff abgeflaut war, stellte sich Leutnant d. R. Beißwenger mit 8 Mann zum Gegenangriff bereit. Es waren der Pioniergefreite Finkbeiner, ein Unteroffizier der Minenwerferkompagnie, die Unteroffiziere Schick und Fröhlich und die Landsturmleute Glück, Mauser, Fiedler und Koß. Auf kurze Entfernung hatte der Gegner ein Maschinengewehr und einen Minenwerfer in Stellung gebracht. Leutnant Beißwenger stellte sich auf eine Schulterwehr und forderte die Engländer zur Übergabe auf. Es waren über 400 dicht gedrängt im Graben. Als keiner Miene dazu machte, hob er wie auf dem Übungsplatz die Hand zum Zeichen, daß der Angriff beginne. Die deutschen Handgranaten flogen in die angrenzenden Grabenstücke, wo sie krachend explodierten. Der Gegner erwiderte das Feuer, überwarf aber die kleine Gruppe. Mit Hurra stürzte sie sich auf das Maschinengewehr und die Minenwerfer. Finkbeiner riß ein Lewisgewehr an sich und schoß in die überraschten Engländer, die zurückwichen. Heftig drängten ihnen die wackeren Neun nach und warfen ihre tödlichen Geschosse mitten in die geballten Menschenhaufen, furchtbare Wunden reißend. Da floh, was noch laufen konnte. Finkbeiner feuerte mit seinem Beutegewehr hinter ihnen her und von links und rechts prasselte Maschinengewehrfeuer flankierend in die Flüchtlinge. In wenigen Minuten war der ganze Graben gesäubert und auch ein Verbindungsgraben nach rückwärts erstürmt. Die eroberte Stellung war mit Leichen gefüllt. Fast 100 Tote lagen in ihr, 20 unverwundete Gefangene wurden zurückgebracht und 10 eigene Leute, die gefangen in einem Unterstand saßen, befreit. Sie waren von den Engländern überrascht worden, hatten sich ergeben und mußten zusehen, wie die Sieger sich die aufgestapelten Vorräte, Konserven, Wasser und Zigarren schmecken ließen. Den Wächtern

schien es aber im tiefen Unterstand auch bequemer und sicherer als im Nahkampfe. Als die Gefangenen nun das Krachen der Handgranaten vernahmen und die deutsche Hilfe erkannten, schnallten sie ihr Lederzeug wieder um und bedeuteten den Wächtern, daß die Rollen nun vertauscht würden. Die Engländer sahen das Nutzlose eines Widerstandes und schnallten ab. Gegen 1 Uhr war die ganze Stellung wieder in deutschem Besitz. Nur in dem vorgeschobenen Graben saßen noch die Engländer und gruben sich ein. Man sah die Bajonette blitzen und erwartete den weiteren Angriff. Das Artilleriefeuer verstärkte sich wieder. Flieger mit schwarzen Abzeichen lenkten mit Horn- und Hupenzeichen das Feuer. Um 1.30 brach der letzte Massenangriff gegen die 1. Komp. los. Heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer schlug den Engländern entgegen und das deutsche Sperrfeuer setzte so mächtig und genau ein, daß nach wenigen Minuten alles zurückflutete. Um 2 Uhr war der Angriff wieder abgewiesen und bald flaute auch das Artilleriefeuer ab. Die Beute betrug an Gefangenen: 3 Offiziere und ungefähr 100 Mann, 3 Minenwerfer, 5 Maschinengewehre, 9 Lewisgewehre, 2 Telephonapparate und viele Waffen. Aber das Regiment hatte wieder 3 tote und 8 verwundete Offiziere, 107 tote und 191 verwundete Unteroffiziere und Mannschaften zu beklagen. Hauptmann Taute, telephonisch zum Generalstab des Korps zurückgerufen, fiel noch am Abend, als er vor seinem Weggang die zurückeroberte Kampfstellung besichtigte.

Erbeutete Befehle und Gefangenenaussagen schufen Klarheit über Ziel und Stärke des Angriffs. Ziel war die Eroberung der drei südlichen Kompagnieabschnitte, um Beobachtungsposten und Flankierungsmöglichkeiten für den Angriff auf Thiepval, der am gleichen Tag losbrach, zu gewinnen. Eine ganze Brigade, die 117. Inf.-Brigade der 39. englischen Division hatte drei Kompagnien angegriffen, war zurückgeschlagen worden und hatte ungeheuere Verluste erlitten. Gefangene schätzten sie auf 2000 Mann. Das Zwischengelände war mit Engländern bedeckt und die Gräben, in denen der Nahkampf getobt hatte, mit Toten buchstäblich angefüllt. Wieder hatten die Schwaben den alten Ruf der Tapferkeit und Zähigkeit aufs glänzendste bewiesen.

Hinter der Sommeschlacht.

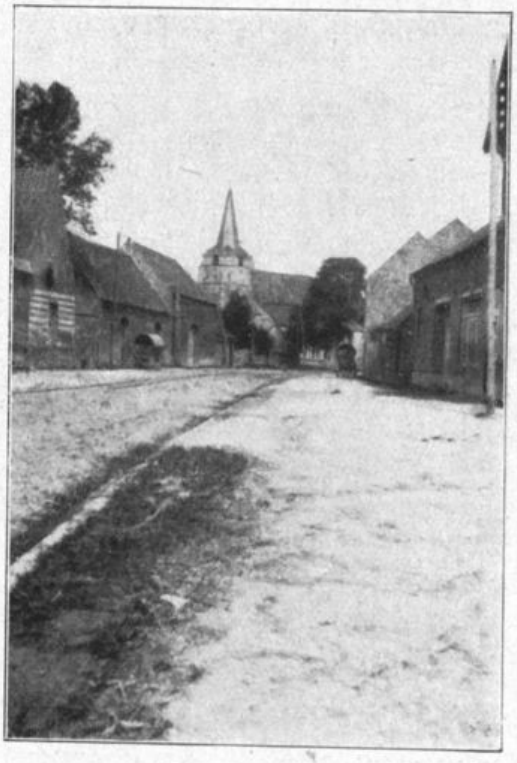
Aber nun war das Regiment, das seit Mai ununterbrochen im Graben lag, übermüdet. Schon drohte der „Grabenkoller" Offiziere und Mannschaften zu packen. Es war höchste Zeit, als der Ablösungsbefehl kam und das Res.-Inf.-Reg. 55 vom 5.—7. September die Bataillone nacheinander ablöste. Hinter Beaucourt atmeten die Truppen auf, Baillescourt, der monatelange Sitz des Regimentsstabes, lag zerschossen am Wege. Mit großen Augen aber sahen sie das ausgebrannte, zerschossene und menschenleere Miraumont, in dem sie manch schönen Ruhetag verbracht hatten. In Achiet le Petit wurden sie auf Kraftwagen verladen und das I. Batl. nach Moeuvres, das II. nach Pronville, der Regimentsstab mit dem III. Batl. nach Inchy verbracht, weit hinter der Frontlinie, wo man den Schlachtenlärm nur noch wie fernes, dumpfes Gewittern

Beaucourt 1916.

hörte. Der Tagesbericht der 26. Ref.-Division vom 9. September 1916 wußte die Leistungen des Regiments nach ihrem wahren Wert zu schätzen: „Das Ref.-Reg. 119 war seit Mai 1915 bis jetzt, also 16 volle Monate ununterbrochen und ohne Ablösung in Stellung. Es hat diese glänzend ausgebaut und in ihr drei große feindliche Angriffe siegreich abgewiesen. Nachdem das ruhmreiche Regiment jetzt erstmals zurückgezogen werden konnte, um sich aufzufrischen, ist es mir Bedürfnis, demselben meinen besonderen Dank für sein zähes Festhalten und meine Glückwünsche auszusprechen. Es ist eine großartige Leistung, welche richtig zu bewerten der Kriegsgeschichte vorbehalten bleibt. General d. Inf. von Soden."

Der kommandierende General des 14. Ref.-Korps, Generalleutnant von Stein, erschien nach kaum vollendeter Ablösung im Quartier des Regimentskommandeurs und sprach in Worten wärmster Anerkennung dem Regiment seinen Dank aus für die hervorragenden Taten und die zähe, fast beispiellose Ausdauer.

Pronville, Inchy und Moeuvres waren kleine hübsche französische Dörfer, in schattige Baumgruppen gebettet. Der halbvollendete Nordkanal führte an Inchy und Moeuvres vorbei und das ganze Land atmete Ruhe und Friede. Die Felder waren zum Teil abgeerntet. Die letzten Garben wurden eingeführt und die Septembersonne schien heiß in die Dorfstraßen. Bei Sains lez Marquions waren deutsche Flieger und bei Lagnicourt hatte Bölckes Jagdstaffel ihren Flughorst aufgeschlagen. Tag für Tag sah man die weißen Vögel mit den schwarzen Kreuzen auf den Flügeln zur Front ziehen, sah in der Ferne Fliegerkämpfe oder feindliche Flugzeuge Brandbomben auf erntende Truppen werfen. Und ganz ferne hörte man bei Westwind das dumpfe Brodeln der Sommeschlacht. Langsam erholten sich die Nerven wieder. Die bleichen, erdfarbenen Gesichter wurden braun, die Augen verloren den starren, scheuen Blick des geängstigten Wildes und bekamen Glanz; die gebeugten Gestalten richteten sich auf und wurden straff und elastisch. Der Dienst war leicht. Waffen und Ausrüstung wurden instand gesetzt, auf den kahlen Feldern Spiele veranstaltet. In Gärten, auf Wiesen und Feldern sonnte, wärmte und räckelte man sich wohlig unter dem schönen Herbsthimmel. Autokolonnen führten die Bataillone nach Cambrai zum Baden und man hatte Zeit, die schöne Stadt anzusehen mit ihrem großen Marktplatz, dem schönen Rathaus, der Kathedrale mit ihren Rubensbildern und der hochgelegenen Zitadelle. An Bourlon fuhr man vorbei und sah nach dem schönen Buchenwalde auf der Höhe und keinem wäre es eingefallen, daß hier einmal die erbittertsten Kämpfe toben würden.



Inchy 1916.

Mitte September griffen Engländer und Franzosen die Gruppen Marschall und Kirchbach vom Süden Thiepvals bis zur Somme an. Französische Kanadier nahmen die Zuckerfabrik von Courcelette und stürmten das Dorf selber. Englische Kavalleriepatrouillen stießen bis nach Pys vor. Der Weg nach Miraumont lag dem Feinde offen. Nur der Grandcourtriegel, den schwache Reserven besetzt hielten, sperrte den Vormarsch. Der Feind überschaute die Lage zum Glück nicht. Vielleicht fehlten ihm auch Reserven, um der 26. Ref.-Division nördlich der Ancre in den Rücken zu marschieren. Schon am 16. September war für das Regiment Marschbereitschaft befohlen, und noch am Abend das III. Batl. nach Achiet-le-Grand vorgezogen worden. Am

Vormittag des 17. September folgten die andern Bataillone, das I. nach Achiet-le-Petit, Regimentsstab und II. Batl. nach Bihucourt. Das Regiment mußte in der folgenden Nacht den „Staufenriegel" zwischen der Stallmulde bei Grandcourt und dem „Belowriegel" bei Pys ausbauen. Auf der Höhe lag das brennende Courcelette und englische Leuchtraketen stiegen ohne Unterlaß in die Höhe.

Auf deutscher Seite blieb alles dunkel und still. Vor dem schanzenden Regiment lagen nur noch schwache Einzelgruppen, die nicht imstande gewesen wären, einen Angriff aufzuhalten. In den folgenden Nächten hob das Regiment nördlich des Ancrebaches eine südwärts gedrehte Stellung, den „Miraumontriegel" aus; denn immer stärker wurde die Bedrohung von Süden her, wo der Feind einen tiefen und breiten Keil in die deutsche Front getrieben hatte und die Thiepval- und Ancrestellungen nun von der Seite und vom Rücken zu fassen drohte. Am 21. September wurden die Bataillone wieder in die alten Quartiere zurückbefördert. An diesem Tage wurde auch eine 3. Maschinengewehrkompagnie gebildet.

Die Ruhe dauerte jedoch nicht lange. Am 22. September setzte ein feindlicher Großangriff bei Courcelette, Combles und Rancourt ein. Aber der Hauptschlag wurde erst am 25. September geführt. Gueudecourt, Morval und Lesboeufs fielen an diesem Tage. Ihr Fall entschied das Schicksal von Thiepval, das am 26. September angegriffen und trotz heldenmütigster Verteidigung durch das Tübinger Regiment gestürmt wurde. Seit Beginn des Angriffs war das Regiment wieder marschbereit. Feindliche Flieger warfen des Nachts Bomben auf die Fabrik bei Inchy, ohne das Gelände und die 12. Komp., die darin lag, zu treffen.

Pys 1915.

Am 26. September nachmittags 2 Uhr kam der Alarmbefehl. Radfahrer sausten durch Straßen und Gassen und riefen die Kompagnien zusammen. Alles eilte den Quartieren zu und packte seine Siebensachen zusammen. Eine Stunde später ratterten beladene Autokolonnen zur Front und führten das I. Batl. nach Sapignies, das II. nach Bihucourt und das III. nach Béhagnies.

Um Thiepval—Grandcourt.

26. September bis 8. Oktober 1916.

Thiepval war gefallen und nur die hochragende „Feste Schwaben" stand wie ein umbrandeter Fels im rasenden Meer der Schlacht. Schon stürmten englische Haufen den „Hohen Steg" und den „Martinspfad", den die Trümmer des vernichteten I. Batl. vom Inf.-Reg. 180 mit Heldenmut verteidigten. Aber auch auf der ganzen Linie Thiepval—Courcelette lief der Gegner Sturm, um über den „Hessenweg", „Staufenriegel" und „Grandcourtriegel" nach Grandcourt selbst durchzubrechen und die stolze „Schwabenfeste", die den Glanz ihres Namens mit dem Blut der besten von Schwabens Söhnen bezahlte, von hinten zu packen und aus dem eisenstarken Kranz deutscher Befestigungen zu reißen. Die Gefahr wurde von der Division rechtzeitig erkannt. Noch am 26. September abends befahl sie dem Regiment, den „Grand-

courtriegel" mit einem Bataillon zu besetzen. In der Frühe des 27. rückte das II. Batl. von Bihucourt in die Stellung ein, die teilweise kaum knietief ausgebaut war und neben angefangenen Stolleneingängen nur wenig vollendete Unterstände besaß.

Die Engländer hatten unterdessen ihre am Vortag abgekämpften Truppen zurückgezogen und drei frische Divisionen eingesetzt, die nach heftigem Trommelfeuer um 11 Uhr zum Sturm antraten und bis an die „Feste Schwaben" und „Feste Staufen" herandrängten. Ein Stoß der 2. englischen Division gegen die „Stallmulde" hinter Grandcourt wurde nach blutigen Nahkämpfen abgewiesen. Aber der Feind wollte sich um jeden Preis in den Besitz der Höhenkammlinien, vor allem des „Hessengrabens" und der „Staufenfeste" setzen und trommelte wild auf sie los. Unter ungeheuren Verlusten drang er in den „Hessengraben" östlich des „Köhlerpfades" und den Südteil der „Feste Staufen" ein. Gerade die „Staufenfeste" aber bildete den Kernpunkt des ganzen Verteidigungssystems, das Grandcourt schützte und Thiepval den Rücken frei hielt. Sie mußte wieder genommen werden. Die 6. und 8. Komp. des Res.-Reg. 119 traf der Sturmauftrag. Handgranatentrupps voraus ging die 8. Komp. in der Frühe des 28. September im „Stumppweg" vor, ohne auf einen Gegner zu stoßen und wurde vom Abschnittskommandeur nach Grandcourt zurückgeschickt, wo sie am Steilhang der Straße nach Miraumont Unterschlupf bezog. Die 6. Komp. schickte durch den 1. Graben der „Feste Staufen" den Zug Bohnert, durch den 2. Graben den Zug Welte. Sie stießen auf Engländer, vertrieben oder töteten sie, stellten die Verbindung durch den „Autograben" her und errichteten Barrikaden. Um 10 Uhr war der Stützpunkt wieder in deutscher Hand; die 6. Komp. blieb Hauptmann Obernitz, der auf der Staufenfeste die Verteidigung leitete, unterstellt. Um 10 Uhr und mittags griffen die Engländer erneut an, wurden aber von der 6. Komp. mit Handgranaten abgewiesen. 6 Uhr abends kehrte die 8. Komp. zum Bataillon in den Grandcourtriegel zurück, während die 7. Komp. am „Staufenriegel" und am „Köhlerpfad" eingesetzt wurde.

Ancre bei Klein-Miraumont.

Während das III. Batl. noch an der Ortsbefestigung von Béhagnies—Sapignis schanzte, wurde das I. Batl. in der Nacht vom 27. auf 28. September zunächst nach Achiet-le-Petit, im Laufe des Nachmittags aber mit zwei Kompagnien (3. und 4.) in die Sanitätsmulde bei Miraumont, mit den beiden andern (1. und 2.) in den „Miraumontriegel" und an den Steilhang bei „Klein-Miraumont" vorgezogen. Das III. Batl. rückte ihm nach Achiet-le-Petit nach und sah von den Höhen aus, die es am hellen Mittag überschritt, das Plateau von Thiepval von Geschoßeinschlägen rauchen. Flieger warfen Bomben auf Fuhrwerke bei Achiet-le-Grand, dessen Dorfrand englische schwere Artillerie beschoß. Kaum hatte es am Abend des 28. September in Achiet-le-Petit Unterkunft bezogen, erhielt es Befehl, an die Stelle des nach Grandcourt vorgezogenen I. Batl. zu rücken. An der Haltestelle Irles faßten die Kompagnien Handgranaten und Leuchtpatronen, durcheilten im Laufschritt das zerstörte Miraumont, auf dem schweres englisches Feuer lag und nahmen die befohlenen Plätze ein, die ebenfalls von der feindlichen Artillerie unter Feuer gehalten wurden.

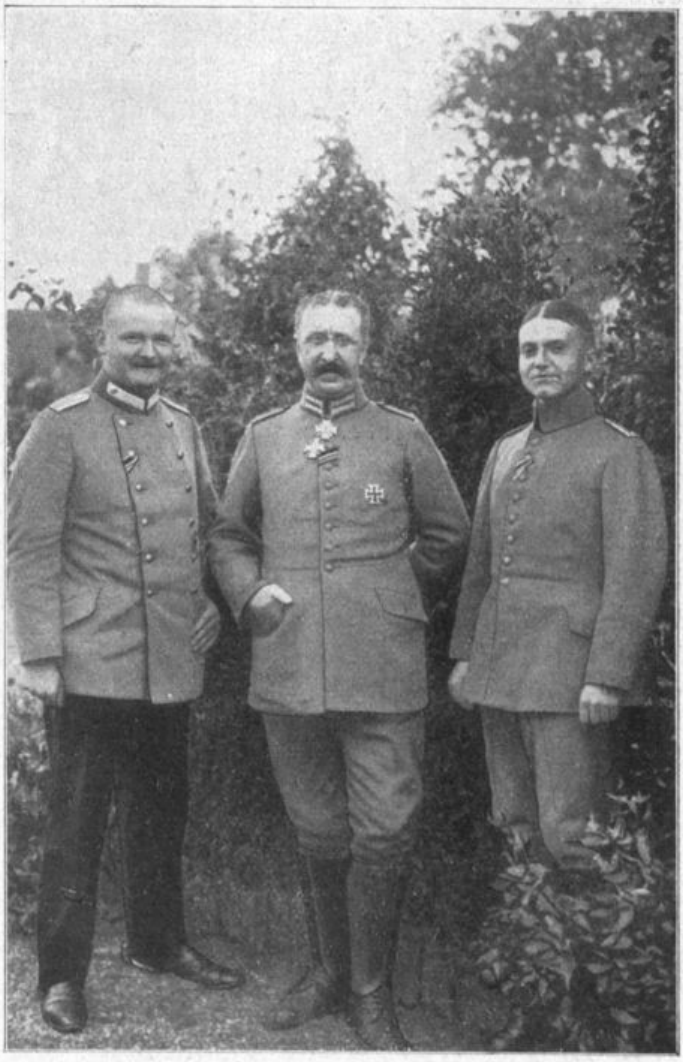
In dürftigen Löchern harrten die Kompagnien der Befehle. Den ganzen Tag

über hatte die Sonne warm geschienen. Nun setzte ein feiner Regen ein, der den zerwühlten und pulverisierten Boden in Schlamm verwandelte. Fröstelnd drängte sich Mann an Mann, um dem Kältegefühl, das von den Füßen den Körper heraufkroch, zu wehren. Und niemand wußte, wie es an der Front stand.

Die Engländer hatten sich mit aller Macht auf die „Feste Schwaben" geworfen, sie umgangen, von Norden her angegriffen und die Verteidiger in den Nordwestteil gedrängt, wo sie von drei Seiten umklammert waren. Zu gleicher Zeit hatten sie St. Pierre-Divion heftig angegriffen, südlich des Dorfes den 1. und 2. Graben genommen und waren bis in die „Straßburgersteige" vorgestoßen.

Die Division befahl dem Inf.-Reg. 66, das bei St. Pierre-Divion eingesetzt war, noch in der Nacht vom 28. auf 29. September die „Schwabenfeste" zu nehmen und stellte ihm hiezu zwei Kompagnien des II. und das ganze III. Batl. der 119er zur Verfügung. Während das I. Batl. an den Westausgang von Grandcourt rückte, schob sich das III. Batl. an den Ostausgang heran. Anmarschwege und Dorf lagen unter englischem Schrapnellfeuer. Zwei Volltreffer schlugen in die 11. Komp. und setzten einen ganzen Zug außer Gefecht. Die 1., 2. und 9. Komp. mit zwei Zügen der 3. M.G.K. gingen in die „Hansastellung", von der aus der Angriff 6 Uhr morgens beginnen sollte. Aber der Graben war vollständig eingeebnet. Mit Handgranaten, Munition und Maschinengewehren schwer beladen sprangen die Leute von Granatloch zu Granatloch. Drei Kompagnien unter Hauptmann Stapf, die 7./180, 5./180 und 9./Res.-Reg. 119, sollten von Norden her, zwei andere Gruppen von Nordwesten und Südosten angreifen. Störungen und Stockungen aller Art ließen den Angriff nicht rechtzeitig zur Entwicklung kommen. Die 7./180, die an der Spitze ging, stieß im „Schwabenriegel" auf ein Engländernest, das sie aushob. Vom Nebel begünstigt, erreichte die 9. Komp. gegen 10 Uhr morgens ihren Platz. Artilleriefeuer lag ununterbrochen auf dem Hügel und seinem Ostabhang. Die 9. Komp. erlitt starke Verluste. Eine schwere Granate verschüttete den Handgranatentrupp der Spitze und vernichtete die mitgeführten Nahkampfmittel. Zum Angriff war es zu spät. Niemand kannte sich in dem durchwühlten Gelände aus und so begnügten sich die Kompagnien, die feindlichen Gräben und die eigene Stellung zu erkunden, sich einzugraben und Verbindung mit den Nachbartruppen zu nehmen. Gegen 10 Uhr morgens wurden noch zwei Züge der 1. Komp. des Res.-Reg. 119 zur Verstärkung der 5./180 vorgeschickt, während der dritte für den Nachschub zu sorgen hatte. An ihren Platz in der Hansastellung trat mit zwei Zügen Maschinengewehren die 10. Komp. Res.-Reg. 119, die noch am Ostausgang von Grandcourt lag. Abends rückte auch der dritte Zug der 1. Komp. auf die Feste Schwaben, so daß dort mit der 5./180 die ganze 1. und 9. Komp. eingesetzt war. Als Hauptmann Stapf abends tödlich verwundet wurde, übernahm Oberleutnant d. R. Zettler den Befehl über die Feste. Ohne Deckung, im zerschossenen Graben und in Granatlöchern verbrachten die Truppen die kalte Nacht. Am Morgen des 30. September gingen sie zum Angriff vor. Die 1. Kompagnie unter Leutnant d. Res. Hahn säuberte in hartnäckigen Kämpfen ein Grabenstück von 280 Metern und vernichtete die eingedrungenen Engländer, erlitt aber selber schwere Verluste. Heftig einsetzendes Sperrfeuer machte ihrem Vordringen ein Ende. Die 9. Komp. stieß vom „Lachweg" aus in den „Auwärterweg" ein und überwältigte die sich hartnäckig zur Wehr setzenden Engländer. Aber beide Gruppen gerieten nun mit einem selber zum Angriff schreitenden Gegner zusammen, der sie Schritt für Schritt wieder zurückdrängte. Zum Unglück gingen ihnen auch noch die Handgranaten aus. Wohl rückte die 10. Komp. gegen 10 Uhr zur Verstärkung nach. Aber nun setzte heftiges Trommelfeuer ein, das einen neuen englischen Angriff vorbereitete. Die Verluste mehrten sich in erschreckendem Maße, die meisten Führer waren gefallen oder verwundet. Nach 5 Uhr erfolgte ein starker englischer Vorstoß. Die 1. Komp. wurde frontal und von der Seite gefaßt, schlug die Angreifer aber, soweit sie durch das deutsche Sperrfeuer kamen, mit Gewehr- und Maschinengewehrfeuer zurück. Auch die 9. Komp. erwehrte sich der Engländer im Sturmkampf mit Handgranaten. Aber von der Seite

her, wo sie durchgebrochen waren, kamen sie ihr in den Rücken, schnitten die Reste, die noch kampffähig waren, ab und umzingelten sie. Maschinengewehre der 3. M.G.K., die ihr zugeteilt waren, wurden bald außer Gefecht gesetzt. Tapfer nahm die Mannschaft unter ihrem Führer, Leutnant d. R. Buck, an dem Nahkampf teil. Leutnant d. R. Oßwald fiel als letzter Offizier der Kompagnie, die Mannschaften wurden vernichtet oder gefangen. Nur wenigen gelang es, in die Hansastellung, wo die 2. Komp. lag, zurückzukommen. Auch ein Maschinengewehr wurde noch gerettet. Den ganzen Abend gingen die Kämpfe auf der Schwabenfeste hin und her. Gegen 10 Uhr war der Nordrand deutsch, den Hauptteil hielten die Engländer in Händen. In der Frühe des 1. Oktober wurden die 1., 2. und 10. Komp. vom Inf.-Reg. 170 abgelöst und kehrten an den Ortsausgang von Grandcourt zurück, wo der Regimentsstab des Res.-Reg. 119 den von 180 abgelöst hatte. Mit den Überresten der 9. zusammen wurde aus der 1. und 10. Komp. eine Kompagnie Zettler gebildet.



Hptm. d. R. Rueff, Adjutant. Oberst Frhr. v. Ziegesar, Reg.-Kommandeur. Leutn. d. R. Wagner, Ord.-Offizier.

Unterdessen hatten sich auf der Feste Staufen und besonders im „Staufenriegel" südlich Grandcourt ebenso schwere und blutige Kämpfe abgespielt. Am Abend des 28. September hatte die 7. Komp. den Auftrag erhalten, die Gruppe Leiling im „Köhlergraben" zu verstärken. Schon im Anmarsch erlitt sie Verluste und ihr Führer Oberleutnant d. R. Kühnlen wurde verwundet. Im „Hessenweg" lagen noch Teile des Inf.-Reg. 93. Der Vormittag des 29. September war nebelig und verhinderte größere Gefechtstätigkeit. Erst gegen Mittag hellte sich das Wetter auf. Da hämmerte um 12 Uhr plötzlich die englische Artillerie auf die „Staufenfeste" mit den anstoßenden Gräben los. Ihr galt diesmal der Hauptstoß. Dichte Sturmmassen brachen hinter der Feuerwelle vor, überfluteten den „Hessengraben", überrannten die Besatzung, drangen in den „Autograben" und die beiden Gräben der „Feste Staufen" ein und schnitten drei im Hessengraben kämpfende Gruppen der 7. Komp. ab. Tapfer wehrten sich diese in Front und Rücken. Aber die Übermacht erdrückte sie und rieb sie auf. Nur wenige gerieten unverwundet in Gefangenschaft. Mächtig drückte der Feind nun den „Köhlergraben" entlang. Teile der 7. Komp. unter Leutnant Schmid warfen sich ihm todesmutig entgegen, errichteten in fliegender Eile eine Barrikade und hielten ihn auf. Leutnant Schmid fiel, Vizefeldwebel Waas und Mögle, der sich am 1. Juni schon ausgezeichnet hatte, traten an seine Stelle und wurden schwer verwundet. Leutnant d. R. Rupp eilte mit Verstärkungen herbei. Um 4 Uhr fluteten neue Wellen heran. Mit Handgranaten trat ihnen Rupp entgegen. Ein Kopfschuß streckte ihn nieder. Vizefeldwebel Märkle, der letzte Portepeeträger der 7. Komp., übernahm den Befehl.

Auch er fiel im Nahkampf. Die Besatzung an der Barrikade wich der Übermacht. Schon drängten die Engländer nach. Da warf sich ihnen Unteroffizier Brumbauer mit den Trümmern der Kompagnie entgegen, trieb sie zurück, verstärkte die Barrikade und hielt im Verein mit 99ern die Angreifer in Schach. Zwei Drittel der 7. Komp. waren gefallen oder verwundet.

Auf „Feste Staufen" aber gingen von der 6. Kompagnie wie tags zuvor Vizefeldwebel Bohnert im ersten, Leutnant d. R. Welte im zweiten Graben zum Gegenangriff vor. Unter dem Druck dieses schneidigen parallelen Zugreifens flüchteten die eingedrungenen Engländer, ließen Ausrüstungsgegenstände, Gewehre und vier Lewisgewehre zurück und erlitten im Verfolgungsfeuer der 6. Komp. schwere Verluste. Die Gegner, die sich im „Autograben" noch hielten, wurden niedergemacht oder gefangen. Schweres Rachefeuer legte sich auf Feste Staufen. Ein weiterer Angriff vor Mitternacht wurde vor dem Graben abgewiesen. Dabei fiel auch Leutnant Welte. In der Morgenfrühe des 30. September wurde die zusammengeschmolzene 6. Komp. von der 3. abgelöst und in den „Grandcourtriegel" westlich der „Stallmulde" zurückgezogen.

Am Ausgang von Grandcourt nach Miraumont stand noch als letzte Reserve des Regiments die 12. Komp. Schon nachmittags hatte sie einen halben Zug als Handgranatentrupp für die „Staufenfeste" abgegeben, der aber dort nicht mehr zum Eingreifen kam. Abends löste sie 99er im „Köhlergraben" ab und traf die Reste der 7. Komp. Die 8. Komp. besetzte in der Frühe des 30. September den „Staufenriegel" hinter ihr; die 5. wurde tags darauf im Nordteil der „Feste Staufen" eingesetzt und löste die Reste der 8. Inf.-Division ab. Der 30. September verlief fast kampflos. Versuche, aus dem „Hessengraben" heraus den „Köhlergraben" anzugreifen, wurden von der 12. Kompagnie rasch erstickt. In der Frühe des 1. Oktober übernahm der Stab des 1. Batl. den „Staufenriegel". Marineinfanterie war östlich des „Köhlergrabens" neben die 26. Res.-Division getreten. Um 3 Uhr nachmittags begann wieder schweres Wirkungsschießen. Im Schwäbischen Merkur schilderte ein Mitkämpfer den heißen Kampftag. „Zwei schwere Batterien überschütten den Köhlergraben mit ihren Geschossen. In Fetzen fliegt das Drahthindernis. Volltreffer zerstören den Graben, Explosionen brüllen, zerreißen das Trommelfell. Splitter pfeifen und schwirren. Der Sanitätsunteroffizier Kolbe waltet ruhig und unerschrocken seines Amtes und birgt die Verwundeten im Stollen. Schon füllen sich die englischen Gräben. Bajonette blitzen über der Brustwehr. Stahlhelm drängt sich an Stahlhelm. Kampferregt drängt sich die Mannschaft aus dem Stollen, den Sturm abzuwehren. Noch ist es zu früh. Mit derben Worten muß sie der Führer zurücktreiben, um unnötige Verluste zu vermeiden. Leuchtkugeln fordern von der deutschen Artillerie Sperrfeuer an, soweit man sieht.

Jetzt bricht der Gegner vor. Heraus! Im Nu ist der Graben besetzt. Ein Maschinengewehr wird in Stellung gebracht. Und aus 100 Feuerschlünden fliegt dem Engländer der Tod auf blanken Geschossen entgegen. Hei, wie er stutzt, verdutzt zögert, sich niederwirft und Schutz sucht. Langsam feuern! Bedächtiges Scheibenschießen löst das erste erregte Schnellfeuer ab. Wo ein englischer Kopf sich zeigt, fliegen ihm schwäbische Kugeln um die Ohren. Da versucht uns der Feind von rechts in den Rücken zu kommen. Die Stellung ist schlecht. Wir können nicht nach rechts schießen. Einige Gruppen springen aus dem deutschen Graben heraus, nehmen Front nach dem neuen Angreifer und bereiten ihm das Schicksal seiner Brüder. Deutsche Artillerie setzt ein. Aber eine Batterie schießt zu kurz. Lichtsignale zeigen es ihr an. An der Barrikade krachen die Handgranaten. Vizefeldwebel Frech mit seiner wackeren Schar wehrt alle Angriffe ab. Wie lange schon? Keiner weiß es. Die Zeit fliegt. Schon geht es dem Abend zu. Wütend über den mißlungenen Angriff trommelt die englische Artillerie aufs neue. Der Feind holt zu neuem Stoß aus. Im Laufgraben geht sein Handgranatentrupp vor. Und uns gehen die Handgranaten zur Neige. Feuer auf die vorgehenden Engländer! Umsonst! Gebückt finden sie Schutz im halbzerschossenen Graben. Eine Kugel zerschmettert dem Kompagnieführer im

Anschlag den Arm. Die Zugführer sind verwundet. Der letzte Offizier übernimmt die Kompagnie. Mit dem Rest der Handgranaten halten die Tapferen an der Barrikade stand. Einer um der andere fällt. Die letzte Handgranate! Wehrlos im ungleichen Kampf ziehen sich die Verteidiger zurück. Die Engländer drängen nach bis an den Unterstand, in dem Verwundete liegen. Mit Handgranaten und Rauchbomben suchen sie die Besatzung herauszutreiben. Aber keiner ergibt sich. Sie wissen, daß ihre Kameraden sie nicht verlassen werden.

Die Lage ist ernst. Vergebens suchen einzelne Gruppen den verlorenen Graben zu nehmen. Der Mangel an Handgranaten macht alle Versuche nutzlos. Die Engländer bringen ein Maschinengewehr in Stellung. Zwei Tapfere, Vizefeldwebel Benz und Gefreiter Frey, suchen es mit Handgranaten zum Schweigen zu bringen. Umsonst! Sie werden verwundet. Leutnant d. Res. Egelhaaf, der Führer der 8. Komp., erkennt von hinten die Gefahr, eilt aus dem Nebenabschnitt über das freie Feld zu Hilfe und bringt den Angriff der Engländer zum Stehen. Als er die letzte Handgranate geworfen hat, tötet ihn der Splitter einer englischen. Wieder drängen die Engländer weiter. Da bringt der Trägertrupp des Regiments neue Munition. Durch den Tod ihrer Führer gereizt, stürzen sich die Reste der 7., 8. und 12. Komp. in frischem Ansturm mit Spaten und Handgranaten auf den eingedrungenen Gegner. Wütendes Handgemenge, Explosionen, blutige Spaten, Schreie, Röcheln. Um 8 Uhr abends ist der ganze Graben, blutgetränkt, wieder deutsch. An der Barrikade steht wachsam der Handgranatentrupp und mitleidig breitet die Nacht ihre dunklen Schleier über die Leiden und Qualen des Tages. Von 175 Mann, mit denen die 12. Komp. in den Graben gerückt war, blieben noch 46 übrig.

In der Nacht zum 2. Oktober wurde die 4. Komp. in Feste Staufen eingesetzt und die 2. löste die Trümmer der 7. und 12. Komp. ab. Der Gegner hatte seine Kraft erschöpft und zog neue Stoßdivisionen heran. Der Kampflärm verebbte. Schwache Angriffsversuche am „Stumppweg" und an der Barrikade im „Köhlergraben" wurden mühelos abgewehrt. Mäßiges Streufeuer mit einzelnen Feuerwirbeln gestattete den Ausbau der zerschossenen Stellung. Die Munitionsvorräte wurden ergänzt und die zahlreichen Toten in Granattrichtern beerdigt. Am 7. Oktober trafen die Vorkommandos der Ablösung ein und in der Nacht vom 8. auf 9. Oktober trat das Res.-Inf.-Reg. 111 an die Stelle der 119er, die keinen Fuß breit von dem verloren, was sie übernommen hatten. Im Fußmarsch und auf Fuhrwerken erreichte das Regiment Boiry-St. Martin. Die zehntägigen Kämpfe um Grandcourt und Thiepval hatten es 6 tote und 8 verwundete Offiziere, 147 tote, 703 verwundete und 93 vermißte Unteroffiziere und Mannschaften gekostet.

Vor Blaireville—Essarts.

15. Oktober 1916 bis 16. März 1917.

Nach den schweren Kämpfen auf den Höhen um Grandcourt hatte das Regiment gehofft, Ruhe zu finden. Aber die Kriegserklärung Rumäniens zog alle freien Kräfte nach Osten und die Sommeschlacht riß die Heeresreserven im Westen stets aufs neue in ihre wilden Strudel. Notdürftig aufgefüllt wurde die 26. Res.-Division, deren viertes Regiment, das Res.-Reg. 121, noch nördlich Beaumont lag, sogleich südlich Arras wieder eingesetzt, um die 12. Inf.-Division abzulösen.

Kaum war das Res.-Reg. 119 in Boiry-St. Martin eingetroffen, erhielt es Befehl, noch im Laufe der Nacht vom 9. auf 10. Oktober das Quartier zu wechseln und die für das Inf.-Reg. 62 bestimmten Orte zu beziehen. Dem I. Batl. wurde Noreuil, dem II. Ecoust-St. Mein und dem III. St. Leger zugewiesen. Morgens 6 Uhr mußte die Straße Bapaume—Arras überschritten sein. Als das I. Bataillon in Noreuil eintraf, fand es den Ort mit Truppen überfüllt und der Ortskommandant wies den eben aus den blutigsten Kämpfen der Sommeschlacht zurückkommenden

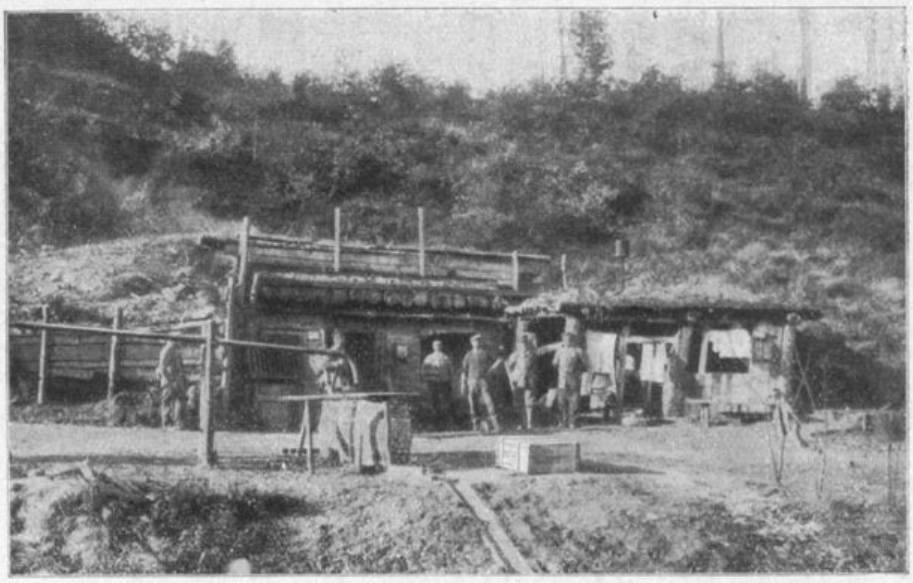
Von Boiry-St. Martin nach Ficheux.

Truppen offene Hofräume als Biwakplätze zu. Die Erbitterung von Führern und Truppen war groß. Durch Eingreifen der Division wurden dem Bataillon dann Marquion und Baralle als Quartiere zugewiesen, wohin es anderntags von einer Fuhrparkkolonne befördert wurde. Nach wenigen Tagen Ruhe löste das Regiment in den Nächten vom 15. auf 19. Oktober das Inf.-Reg. 62 in den Stellungen bei Blaireville ab; das I. Bataillon wurde im nördlichen, das II. im mittleren und das III. im südlichen Teile eingesetzt. Der Gegner, der dem Regiment gegenüberlag, verhielt sich im allgemeinen ruhig. Er beschränkte sich auf Feuerüberfälle und schwache nächtliche Patrouillenangriffe, die leicht abgewiesen wurden. Nur am 13. November, als die Engländer im letzten Großangriff die vom Regiment zweimal so tapfer verteidigten und aufs stärkste ausgebauten Stellungen bei Beaumont, wo die abgelöste 12. Inf.-Division eingesetzt worden war, erstürmten, täuschten sie auch nordwärts Angriffe vor und bliesen gegen Blaireville Gas ab, ohne viel Schaden anzurichten. Heftige Fliegerkämpfe entspannen sich dagegen über dem Abschnitt. Bölcke schoß hier am 21. Oktober sein 41. feindliches Flugzeug ab und deutsche Kampfflieger brachten am 20. Dezember aus einem englischen Geschwader drei Gegner zur Strecke.

War die Kampftätigkeit gering, so war die Arbeitslast wieder umso größer. Der Abschnitt war überaus ausgedehnt, so daß er nur schwach besetzt werden konnte und sein Ausbau entsprach nicht mehr den Anforderungen, die die Sommeschlacht als nötig erwiesen hatte. Auch hier fand das Regiment wieder lange und große Stollen vor. Am rechten Flügel war der noch nicht durchgebrochene „Bonninstollen"; zur Sandgrube, in die die Feldbahn mündete, führte der „Niedersachsentunnel"; das Dorf Blaireville mit einer großen Höhle, in der eine Feldküche und ein Brunnen angelegt waren, hatte durch den langen „Webertunnel" Verbindung mit dem 1. Graben. Auch die „Lipkahöhle" im Dorf war mit dem 2. und 3. Graben verbunden. Aber die Gräben hatten durch die Witterung notgelitten, die Unterstände waren nicht tief genug und hatten zu enge Ausgänge, die ein rasches Heraustreten hinderten. Schützenauftritte mußten umgebaut oder neu er-

In der Sandgrube bei Blaireville.

richtet, Drahthindernisse verbreitert und in den hintern Gräben neue minierte Unterstände angelegt werden. Unermüdlich wurde gearbeitet, bis das eintretende Winterwetter den Ausbau der Stellung gänzlich unterband und den Truppen die alten Leiden, die sie schon zwei Winter ertragen hatten, wieder auflud. Mitte Dezember war es am schlimmsten. Die Gräben standen, soweit sie nicht eingestürzt waren, voll Wasser. Wenig Trost bot die Tatsache, daß der Gegner ebenso litt und am hellen Tage das Wasser aus seinen Gräben schöpfte. Dazu kam noch die Beunruhigung der Besatzung durch feindliche Miniergeräusche, die Ende November von Maschinengewehrmannschaften gehört wurden und die Einrichtung eines ausgedehnten Horchdienstes erforderten. Einige Erleichterung brachte die Übernahme des südlichen Regimentsabschnitts durch das Res.-Reg. 99 am 21. Dezember. Aber die Gräben waren vollständig ungangbar und der Regen goß in Strömen. Der Januar 1917 brachte wenig Besserung. Ließ eintretende Kälte die Erde gefrieren, so brachten Tauwetter und Regengüsse wieder zum Einsturz, was in mühevoller Arbeit geschaffen war. Helle Tage brachten Übungen mit deutschen Infanteriefliegern. Während der ganzen Sommeschlacht hatte die Infanterie über tiefschwebende feindliche Flugzeuge berichtet, die mit ihrer Infanterie zusammenarbeiteten, unsere Grabenbesatzungen belästigten und angriffen, ohne rechten Glauben zu finden. Sachverständig lächelnd erklärten die Flieger, es sei unmöglich, so nieder zu fliegen, ohne sofort von Infanterie niedergebracht zu werden. Man täusche sich eben in den Höhenangaben.



„Försterei" bei Blaireville.

Endlich dämmerte aber auch hier die Erkenntnis, wie notwendig ein Zusammenarbeiten von Infanterie und Fliegern war. Es wurden deutscherseits die englischen Infanterieflieger nachgeahmt und Übungen im Zusammenwirken mit der Grabenbesatzung abgehalten. Ausgelegte Tücher bezeichneten die Lage der vordersten Stellung, Lichtsignale dienten zur Verständigung. Wachsam wurden von der Infanterie die Bewegungen der feindlichen Infanterieflieger verfolgt und am 13. Januar ein Engländer abgeschossen, der ins Zwischengelände stürzte.

Als die Stellung voı Blaireville stark ausgebaut war, wurde das Regiment plötzlich in den Nächten vom 16.—18. Januar herausgezogen, um das Res.-Reg. 55 vor Essarts abzulösen und in der neuen Stellung mit der Arbeit aufs neue zu beginnen. Vom 19.—26. Januar unterstand es der 2. Garde-Res.-Division. Besondere Schwierigkeiten bereitete hier das Heranbringen von Wasser und Verpflegung auf grundlosen Wegen. Auch stockte der Nachschub an Baumaterial und es wurde plötzlich verboten, Unterstände in den ersten Graben zu bauen. Auch hier war die Kampftätigkeit gering. Am 1. Februar stürzte ein feindliches Flugzeug hinter der 3. Linie ab. Der Führer, ein englischer Hauptmann, wurde von der 12. Komp. verwundet gefangen genommen, und am 2. März schossen die Posten der 4. Komp., Otto König und Finkbeiner, einen englischen Infanterieflieger ab. Zwei englische Patrouillenangriffe am 15. Februar und 4. März wurden leicht abgeschlagen. Dagegen drang Vizefeldwebel Rebmann

der 1. Komp. mit seinen Leuten am 11. Februar in den englischen Graben ein und fand ihn zu seinem Erstaunen vollständig unbesetzt. Während das Regiment noch an seiner Stellung baute, bereiteten sich im Süden einschneidende Frontveränderungen vor.

Der Rückzug auf die Siegfriedstellung.

17. März 1917.

Mit heftigen Kämpfen hatte die Sommeschlacht in der letzten Novemberwoche ihr Ende gefunden. Die Feinde hatten weder ihre strategischen Ziele, den Durchbruch und die Befreiung Nordfrankreichs und Belgiens, noch die taktischen, die sie sich für die ersten Schlachttage gesetzt hatten, die Einnahme der Städte Bapaume und Peronne, erreicht. Aber sie hatten der deutschen Linie eine schwere Wunde geschlagen, sie von Serre bis Roye aufgerissen, die stark und gut ausgebauten Gräben mit tiefen Unterständen erobert und uns in rückwärtige, unausgebaute Stellungen gedrängt, die vom Orkan wild entfesselter Artilleriestürme bald in öde, verschlammte, gesundheit- und kraftmordende Trichterfelder verwandelt wurden. Und schon mehrten sich die Anzeichen neuer im Frühling einsetzender Angriffe. Würde die jetzige geschwächte Linie im ungeheuren Feuerwirbel der modernen Materialschlacht so lange gehalten werden können wie die alte, ausgebaute? Jeden Frontsoldaten quälte der Gedanke. Aber selbst, wenn sie gehalten werden könnte, müßte sie mit den Ausbuchtungen, die von einzelnen Truppenteilen mit heldenmütiger Tapferkeit gehalten worden waren, zu viel Kampftruppen in Anspruch nehmen und gerade die vorgeschobenen Truppen schweren und unnützen Blutopfern aussetzen. Eine der schlimmsten Ecken war die von Grandcourt, wo sich im September und Oktober die Schwaben verblutet hatten. Mit einer scharfen Zacke sprang hier die Linie zu beiden Seiten der Ancre vor. Schon Mitte Januar nahm die englische Artillerie sie von drei Seiten konzentrisch unter Feuer. Unnötige Blutopfer zu sparen wurde diese „windige Ecke" in der Nacht vom 4. auf 5. Februar geräumt; denn schon vorher war die Oberste Heeresleitung zum Entschluß gekommen, die gebuchtete Linie zwischen Arras und Roye, die alle Kräfte verschlang, zu kürzen, die alten zerschossenen Stellungen aufzugeben, eine neue, vorteilhaftere zu beziehen und Truppen für andere Zwecke freizumachen. Die Räumung Grandcourts war nur der Anfang.

Bereits im Januar war von Stäben manches von den Plänen der Heeresleitung durchgesickert und durch Radfahrer und Bagagen an die Front gebracht worden. Die Namen „Siegfried" und „Alberich" tauchten auf. Umgruppierungen in riesigem Ausmaße waren im Hinterlande im Gange. Eine neue Linie mit mächtigen Löchern für Betonunterstände war ausgehoben, Ortschaften sollten geräumt, Straßen, Brücken und Bahnen zum Sprengen vorbereitet worden sein. Verwundert horchte die Front auf. Wozu baute man noch, wenn doch alles verlassen wurde? Aber alles war noch Gerücht. Niemand wußte Genaues. Die Stimmung war gedrückt. Jeder fragte sich: So waren also alle Leiden und Kämpfe umsonst gewesen? Die Klügeren belehrten. Die anderen schüttelten die Köpfe. Allmählich dämmerte aber die Erkenntnis der Notwendigkeit der Rückverlegung. Nur das Wann? Wo? Wie weit? war noch umstritten. Klarer wurde die Frage, als das III. Batl. am 8. Februar abgelöst wurde und nach Hendecourt kam, um an der Siegfriedstellung zu bauen. Die Ortskommandantur hatte nichts für die Unterbringung des Bataillons getan und verwies es auf Baracken, die die Division liefern würde. Vier Stunden standen die Truppen bei 10 Grad Kälte im Freien, bis sie sich auf Bataillonsbefehl selbst Quartiere suchten. Als die Kompagnien zum Schanzen antraten, war sich die Bauleitung über Einteilung der Abschnitte und Arbeitszeiten nicht klar. Jeden Augenblick wurde geändert. Die Truppen wurden mißmutig. Das Bataillon sollte vor der eigentlichen Siegfriedfront eine sogenannte Balkonstellung ausheben, die sich vor Quéant herumzog. Nach mancherlei Widerwärtigkeit konnte die Arbeit begonnen werden.

Unterdessen war die ganze Ancrefront in Bewegung gekommen und vom 10. bis 23. Februar auf die Höhen hinter Irles zurückverlegt worden. Die neue Linie verlief vom Wald von Grévillers über Achiet-le-Petit nach Bucquoy und sprang dann durch den Essartsriegel in die Front des Regiments vor, das am 21. Februar zwei Kompagniebreiten an die 2. Garde-Ref.-Division abgegeben hatte und nun an der weitest vorspringenden Ecke der Westfront stand. Gommécourt war geräumt; erst am 25. Februar drangen die Engländer in die dortigen Stellungen ein, wurden aber darin vom zusammengefaßten deutschen Artilleriefeuer überfallen und von Nachhuten der Garde wieder hinausgeworfen. Aber nun waren die Engländer aufmerksam geworden. Sprengungen von Unterständen und andere Zerstörungen hatten ihren Verdacht erregt. Energisch drängten sie nach. Die 2. Garde-Ref.-Division hatte darauf gerechnet. An der Straße nach Hébuterne liefen zwei englische Bataillone in die Falle und wurden im konzentrischen Feuer aller Waffen beinahe aufgerieben. Der Gegner ahnte den Rückzug, aber er wußte nicht, wie weit er führen würde; denn noch lagen drei Grabensysteme vor der eigentlichen Siegfriedlinie. Nun schlug er eine neue Taktik ein. Die 26. Ref.-Division spannte den Bogen von der neuen zur alten Linie von Monchy bis Essarts. Seine Artillerie nahm die Sehne dieses Bogens

Judasferme bei St. Léger.

unter starkes Feuer, beschoß die rückwärtigen Verbindungen und Unterkünfte bis tief ins Hinterland hinein, um den Abtransport von Material und den Abmarsch der Truppen zu erschweren. Schon kamen von der Flanke her Schüsse in die Stellung. Alles wußte, im Süden würde die Entscheidung fallen.

Immer mehr sickerte von den Befehlen und Anordnungen durch. Im Hinterland war ein Heer am Zerstörungswerk, den „Alberichарbeiten". Vom 20. Februar an mußten die Kammerbestände bis nach Quiévrain bei Valenciennes zurückgebracht werden. Die Truppenteile sollten sich aller überflüssigen Dinge entledigen. Und plötzlich kamen Befehle über die Vorbereitungen zum Abbau, die Gliederung beim Rückzug. Minenwerfer wurden ausgebaut und zurückbefördert. Schwere Geschütze schossen nicht mehr und marschierten ab. Feldbatterien folgten und einzelne Geschütze täuschten ganze Batterien vor. Die Bagagen waren längst umquartiert. Die Radfahrer brachten immer neue Nachrichten von der wachsenden Zerstörung und Verwüstung des Hinterlandes. Die Truppen fühlten hinter ihrem Rücken die Wüste wachsen. Eine furchtbare Leere gähnte, wo vor wenigen Wochen noch Leben gepulst hatte und ein unheimliches Gefühl der Verlorenheit im Nichts stieg in vielen auf. Dann wurden die Öfen und was für die neue Stellung brauchbar war, aus den Unterständen gebrochen und mit den Tornistern zurückbefördert. Die Küchen kochten nicht mehr; ihre Kessel waren zurückbefördert; die Lebensmittelvorräte in der Stellung

wurden aufgezehrt. Gruppenweise kochten die Mannschaften in den Unterständen auf Spirituskochern mit Hartspiritus. Endlich wurde angefangen, die Unterstände zu zerstören, die oberen Rahmen herausgenommen und die Erde zum Einsturz gebracht. Am 15. März war die 1. Maschinengewehrkomp. herausgezogen worden, um den Flankenschutz des Regiments zu übernehmen. Am Morgen des 16. März traf der Regimentsbefehl ein, der den Abmarsch auf nachts 1/2 12 Uhr festsetzte.

Neblig brach der Morgen an. Das bange, lange Warten auf die Nacht begann. Die feindliche Artillerie schwieg den ganzen Vormittag. Von 12 Uhr an standen die Nachhuten, die 5. Komp. in Ayette, die 7. und 8. als Reserve in Moyenneville. Als die Sonne nachmittags den Nebel besiegte, brachte sie feindliche Flieger. Gegen 4 Uhr schickten die englischen Batterien ein paar Schüsse herüber. Dann wurde es wieder still. Die Nacht brach an. Langsam verrannen die Stunden und die Zeit schien still zu stehen. Im Sturmanzug, mit Munition und eiserner Portion, wartete alles auf den Befehl zum Abmarsch. Die deutsche Front zeigt das gewohnte Bild. Leuchtkugeln steigen überall in die Höhe und fallen hell strahlend nieder. Maschinengewehre schnattern hie und da und verstummen wieder. Die feindliche Artillerie schweigt vollständig. Punkt 11 Uhr 30 Min. rücken die Kompagnien ab. Lautlos geht es in aufgelösten Gruppen durch die Laufgräben zurück, dann hinunter in die Feldbahnmulde, um Douchy und Ayette herum, der Straße nach Moyenneville zu. Dort sammelt sich das I. Bataillon; die 6. Komp. schließt sich an. Um 2 Uhr marschiert das Gros über Moyenneville und Hamelincourt nach Croisilles. Die Straßen sind grundlos. Bei jedem Schritt versinkt man in einem Loch; der Schlamm reicht über die Stiefelhose. Die Truppen verlassen die Straße und marschieren größtenteils im Ackerfeld. Kompagnien von 180 und 121 schieben sich in das Bataillon. Es ist ein furchtbares Gedränge. Offizierposten stehen an Straßenkreuzungen mit tabellarischen Übersichten, weisen die Wege und sorgen für Ordnung. Gegen 6 Uhr morgens treffen die fünf Kompagnien in Croisilles ein und werden in den wenigen noch nicht zerstörten Häusern untergebracht.

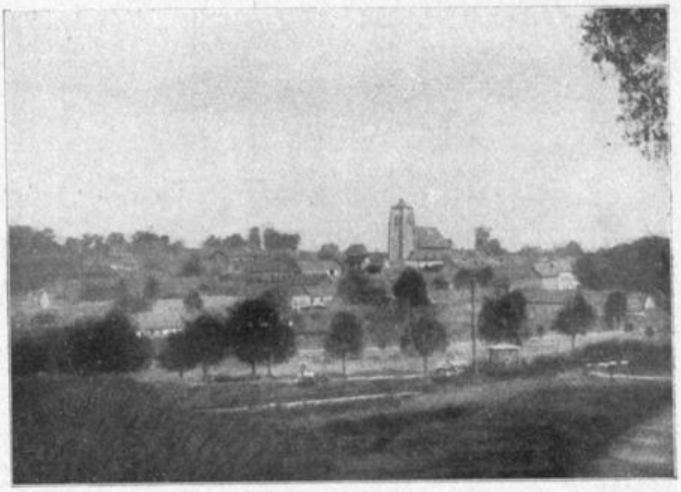
Douchy 1917.

Unterdessen blieben in den verlassenen Stellungen des Regiments zwei Offizierpatrouillen mit je 12 Mann zurück, die eine starke Besetzung vortäuschten, Leuchtkugeln schossen, Postenfeuer abgaben und mit Maschinengewehren das Gelände abstreuten. Eine Stunde nach Abmarsch des Gros zogen sie sich zurück. Verlassen und tot lagen die Gräben. An den Ausgängen von Ayette standen drei Feldwachen der 5. Komp., die in Unterständen zwischen den Dorftrümmern lag. In einer rückwärtigen Riegelstellung befanden sich andere Offizierpatrouillen, in Moyenneville wartete die Nachhutreserve mit Feldgeschützen. Die Engländer aber merkten von all dem, was vorging, nichts. Sie hörten das deutsche Feuer verstummen, sahen die Lichtsignale verlöschen, spürten das große Schweigen, das unheimlich auf der Erde lag. Und folgten nicht. Auch der 17. März brach neblig an. Ein merkwürdiger Geruch erfüllte die ganze Atmosphäre und dumpfe Schläge schnellten empor. Bald hob sich der Nebel und die

Sonne brach hell hervor. Und nun bot sich dem Auge ein furchtbares Bild der Zerstörung. Das Gesicht der ganzen Landschaft war verändert. Wo hohe lange Alleen die geraden, napoleonischen Straßen geziert hatten, gähnte Leere. Die Silberpappeln waren gefällt, die Wälder lagen hingemäht, die Obstbäume umgesägt. Kein Baum,

„Alberich"-Arbeit.

kein Strauch zierte mehr die einst so baumreiche Landschaft. Ihr Antlitz war tot und ausdruckslos. Häuser und Dörfer waren nur Phantome menschlicher Wohnstätten, Keller und Brunnen gesprengt. Noch standen die Mauern und boten dem Flieger das gewohnte Bild; aber Sprengungen hatten sie ausgehöhlt. In 35 „Alberichtagen" war das furchtbare Werk der Zerstörung ausgeführt und die Bewohner abgeführt worden. Der 17. März brachte den Schlußakt. Hinter den zurückziehenden Divisionen blieben Pioniertruppen, welche sprengten, was noch stand und die Dörfer in Brand steckten. Wohin man sah, qualmte und rauchte es. Hie und da schlugen Flammen blutigrot aus den schwarzen und rotbraunen Rauchwolken. Dicke Schwaden wälzten sich über die des Frühlings harrende Erde. Noch ragten einige Kirchtürme stolz auf. Plötzlich hob sich der Turm, sank in die aufquellende Sprengwolke wie in einen See und war verschwunden. Überall sah man auffliegende Minen. Es roch nach Brand und Trümmern. Und Truppen marschierten durch die ungeheuerlichste Zerstörung, die ein Krieg gezeugt hatte. Staunend sah es der Feind, als die Sonne seinen Fliegern enthüllte, was vierzehntägiger Nebel ihnen verborgen hatte. Seine Infanterie fürchtete, wieder in eine Falle zu geraten und zögerte mit dem Vormarsch. Erst gegen Mittag des 17. März stiegen ihre Patrouillen aus den Gräben, fühlten langsam und vorsichtig heran, stiegen in die 1. Stellung, winkten nach rückwärts, schickten Läufer zurück und gingen unsicher weiter. Deutsche Späheraugen folgten von allen Höhen aus ihrem Tasten. Gegen 4 Uhr nachmittags ging eine stärkere englische Erkundungsabteilung von Bucquoy aus nach Norden vor. Die Vorpostenartillerie nahm



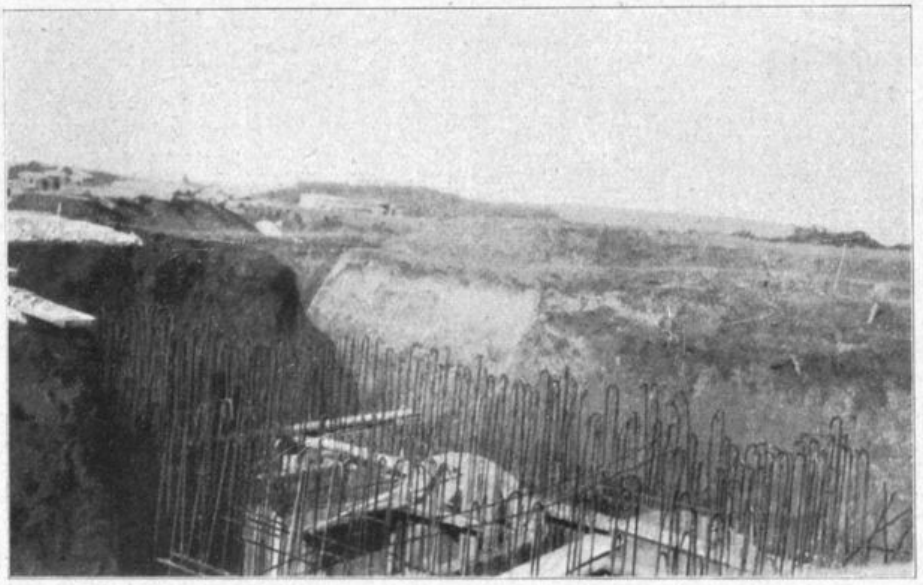
Croisilles.

sie unter Feuer und belegte den Nordausgang von Bucquoy mit Granaten. Die Engländer stutzten und gingen zurück. Immer lebhafter wurde das Hin und Her zwischen den beiden Stellungen. Um 6 Uhr abends hatte der Feind die ganze 1. Stellung besetzt. Ayette, das noch immer von der 5. Komp. besetzt war, wurde nun von ihm lebhaft beschossen. Von 8 Uhr an wurden langsam und planmäßig die Vorposten eingezogen. Douchy und Ayette gingen in Flammen auf. Die Straßenkreuze und Wegegabeln flogen in die Luft. Riesige Trichter gähnten im Straßenkörper, um den Feind aufzuhalten. Und die Nachhuten wateten durch den knietiefen Morast, in den die Wege verwandelt waren. Um 11 Uhr 30 hatten sie Moyenneville erreicht, ohne daß der Gegner nachdrängte. Nun ging es hinter die letzte Nachhutstellung zurück über Croisilles nach Quéant in die Siegfriedstellung, vor der seit Mittag 12 Uhr die Vorposten standen. Durchnäßt, als wandelnde Lehmklumpen kamen sie in der neuen Stellung an, hoffend, dort geschützte Unterkunft und Ruhe zu finden.

In der Siegfriedstellung.

März 1917.

Im November hatte die Oberste Heeresleitung den Ausbau einer rückwärtigen starken Stellung befohlen, die die bisherige Front verkürzen und zwei Dutzend Divisionen sparen sollte. Armierungsbataillone und Zivilarbeiter hoben die neue Linie aus. Als die Truppe den Rückzug antrat, hoffte sie, eine wohlausgebaute Stellung anzutreffen, in der sie dem nachfolgenden Gegner leicht wehren konnte. Die Enttäuschung war groß und verwandelte sich bald in Erbitterung, als sie erkannte, wie die Anlage entgegen ihren Fronterfahrungen gebaut worden war. Die Siegfriedstellung zog sich hinter Quéant und Bullecourt herum. Quéant lag unmittelbar vor der Linie und wurde in letzter Stunde durch eine sogenannte Balkonstellung in die Front einbezogen. Das war Aufgabe des III. Bataillons gewesen. Weiter nördlich lagen Ecoust-St. Mein und Noreuil vor der Siegfriedstellung, die eine kilometertiefe Ebene ohne Laufgraben hinter sich hatte. Von den beiden Dörfern aus war die ganze Gegend zu überblicken. Die Stellung selber bestand aus zwei Gräben, die im Winter durch Regen und Frost schwer gelitten hatten; die Grabenwände waren eingestürzt und die Sohle verschlammt. Die Absicht, stark betonierte Unterstände zu bauen, war durch Frost, Arbeiter- und Materialmangel vereitelt worden. Nur die tiefen Baugruben waren ausgehoben und die Eisengerüste starrten wie riesige Igel in die Luft. Minierte Unterstände waren kaum begonnen, nur wenige ausgebaut. Von 2000 Mann der beiden Bataillone, die das Regiment einsetzen mußte, konnten wenig mehr als ein halbes Hundert untergebracht werden. Und zu allem Verdruß hin sah die Kampftruppe auf den ersten Blick, daß die meisten Unterstände falsch angelegt worden



„Mebu" in der Siegfriedstellung.

waren. Die Eingänge stießen in spitzen Winkeln aufeinander, die oberen Rahmen waren zu hoch angesetzt und die schützende Erddecke betrug bei den ausgebauten Stollen wenig mehr als 3 Meter, so daß sie schon gegen mittlere Kaliber keinen Schutz boten. Vom zweiten zum ersten Graben gab es nur wenige Laufgräben. Telephonkabel waren noch nirgends eingebaut, sie mußten wie in den ersten Zeiten des Grabenkrieges übers freie Feld gelegt werden und wurden immer wieder zerschossen. Die Enttäuschung drückte schwer auf die Stimmung der Truppe und machte sich in sehr kräftigem Schwäbisch Luft. Grenzverschiebungen, die noch in letzter Stunde angeordnet wurden, trugen nicht zur Hebung der Arbeitsfreudigkeit bei. Um den Ausbau der Siegfriedstellung zu sichern, sah man sich daher genötigt, starke Vorposten in Ecoust-St. Mein und Noreuil zu lassen, die den nachrückenden Gegner so lange von der widerstandsschwachen Hauptlinie abhalten sollten, bis sie verteidigungsfähiger ausgebaut war.

Vorpostenkämpfe.

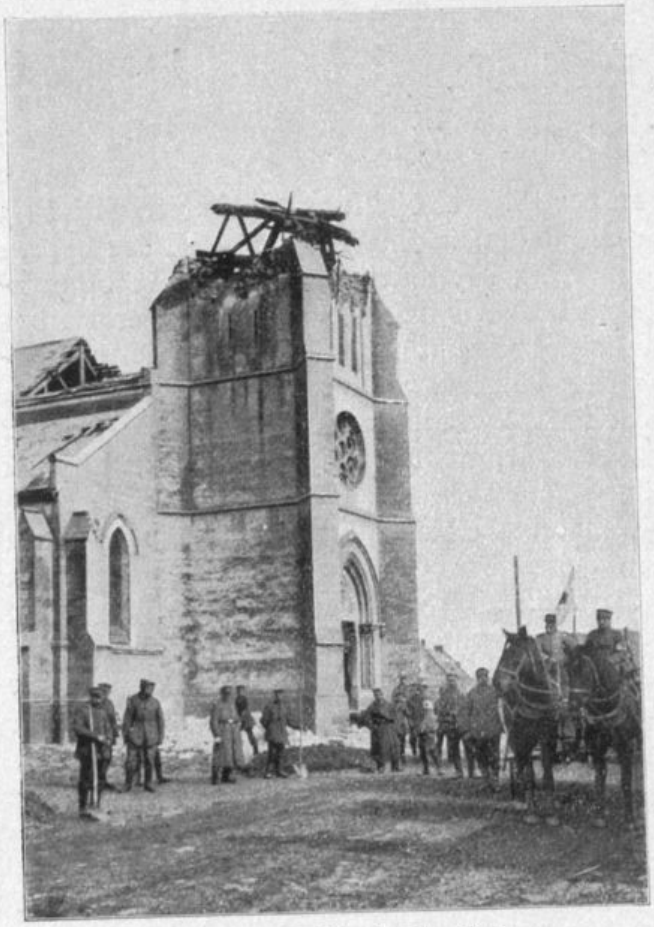
März und April 1917.

Während die 26. Ref.-Division sich in der Siegfriedstellung einrichtete, fiel dem III. Bataillon des Ref.-Reg. 119 mit der 3. Maschinengewehrkompagnie, der halben 2. Eskadron des Ulanenreg. Nr. 20, einem Zug der württembergischen Radfahrerkompagnie und einem Zug der II. Abteilung des Feldart.-Reg. 26 die Sicherung des Divisionsabschnittes zu. Vorfühlende feindliche Erkundungsabteilungen sollten abgewiesen, vor stärkeren Kräften ohne ernsten Widerstand auf die Siegfriedstellung zurückgegangen werden. Ecoust-St. Mein und Noreuil waren die Stützpunkte der Vorpostenlinie. Wie zwei Bollwerke lagen die Dörfer vor der Hauptstellung; an ihnen sollten sich die ersten feindlichen Wellen brechen.

Vom Morgen des 18. März an waren keine eigenen Truppen mehr vor den Vorposten. Nur Patrouillen schwärmten gegen den Feind und Ulanen lagen in Mory. Bei Croisilles standen die Posten der 220. Inf.-Division, bei Lagnicourt die der 2. Garde-Ref.-Division. Ecoust-St. Mein war von der 12. Komp., Noreuil von der 11. besetzt. An allen Wegen standen Posten und Maschinengewehre, die die zur Siegfriedstellung ziehenden Mulden bestreichen konnten.

Schon am 17. März hatten die Engländer Ablainzevelle, Achiet-le-Grand und Biefvillers besetzt. Am 18. stießen sie weiter vor und erreichten vormittags Hamelincourt, Ervillers, Béhagnies und Sapignies. Zahlreiche Patrouillen, oft von Infanteriefliegern begleitet, sah man überall vorgehen. Abgesessene Kavallerie mit Infanterie vermischt, griff in Schützenlinien Mory an und die Ulanen zogen sich auf Ecoust-St. Mein zurück. Überall flackerte Patrouillenfeuer auf. Tapfer und furchtlos rauften sich die Schwaben mit den vorstoßenden Australiern. Die englischen Flieger griffen mit Maschinengewehrfeuer in die Kämpfe auf dem Erdboden. Erbost wandten sich die Patrouillen gegen die unbequemen Gegner. Eine Streifabteilung der 12. Komp. unter dem dreimal schwerverwundeten Reservisten Adolf Kromer, der sich kaum geheilt immer wieder freiwillig an die Front gemeldet hatte, und eine andere der 11. Komp. schossen einen feindlichen Einsitzer ab. Das Flugzeug zerschellte am Boden. Der Insasse war tot. Ungeachtet der Beschießung durch feindliche Streifen bargen die Schwaben Briefe, Karten und das Maschinengewehr, das sie kurz zuvor noch beschossen hatte. Triumphierend zogen sie sich damit zurück. Nachmittags sah man Kavallerie und Infanterie mit Maschinengewehren auf Tragtieren von Frémicourt auf Beugny vorgehen. Abends besetzte eine feindliche Kompagnie Baulx-Braucourt. Immer näher schob sich der Gegner heran. Seine Kavallerie setzte in der Morgendämmerung des 19. März ihre Aufklärungstätigkeit eifrig fort. Die Ulanen nahmen ihr in Patrouillenkämpfen einen indischen Reiter ab. Bisher hatte dem Gegner die Artillerie noch gefehlt. Nun war es ihm gelungen, sie trotz aller Wegezerstörung heran-

zubringen. Schon feuerte eine Batterie südlich der Zuckerfabrik Braucourt. St. Léger wurde von Mory aus angegriffen und von der Nachbardivision geräumt. Es war zu erwarten, daß die Engländer am 20. März versuchen würden, auch Ecoust-St. Mein und Noreuil zu nehmen. Zahlreiche Patrouillen wurden vorgeschickt, um die anmarschierenden Engländer rechtzeitig zu erkennen. Gegen 5 Uhr, es war noch dunkel, stieß eine Patrouille der 7./R. R. 121 unter Leutnant d. Res. Bittlingmeier auf der Straße Ecoust-St. Mein—Beugnâtre auf einen Halbzug Engländer, die im Schutze der gefällten Bäume die Straße entlang vorgingen. Bittlingmeier legte sich in den Sprengtrichter auf der Höhe 111 und eröffnete das Feuer. Während des Gefechtes sah die Patrouille von Vaulx her dichte Schützenlinien ankommen und zog sich, als sie sich verschossen hatte und die Engländer ein Maschinengewehr zum Angriff ansetzten, auf die Feldwache der 12. Komp. zurück. Inzwischen war es hell geworden. In 4—5 Wellen griffen die Australier an. Die Posten der 12. Komp. eröffneten ein mörderisches Infanterie- und Maschinengewehrfeuer, das die Angreifer aufhielt. Aber die Maschinengewehre, die nur 2000 Schuß bei sich hatten, hatten sich schon nach kurzer Zeit verschossen und die Posten sahen sich genötigt, auf die gefechtsbereiten Feldwachen zurückzugehen. Von Ecoust-St. Mein aus war die ganze Gefechtshandlung beobachtet worden. Der Batteriezug Becker, der am Bahneinschnitt hinter dem Dorf stand, belegte die vorgehenden Australier mit Schrapnellen und Granaten und brachte ihre Linien in Verwirrung, ohne sie aufhalten zu können. Bald hatten sie die Höhe 111 erreicht, den Trichter besetzt und saßen nun kaum 500 Meter von der im Tal liegenden Ortsbefestigung. Von St. Léger her aber drohten Kavallerie- und Infanteriepatrouillen mit Rechtsumfassung. Die Lage war kritisch; denn mit Infanteriefeuer war dem Gegner nicht beizukommen. Unterdessen waren die Beobachter verschiedener Batterien beim Führer der 12. Komp., Leutnant d. Res. Seytter, eingetroffen. Rasch wurde Kriegsrat gehalten, die Zielstreifen verteilt und in kurzer Zeit wirksames Artilleriefeuer gegen die schutzlos auf der Höhe liegenden Australier eröffnet, dem sie nicht standhielten. Sie flüchteten hinter den Höhenrand und in die nicht eingesehenen Mulden. Gegen 9 Uhr trat hier Ruhe ein. Munition kam an; eine Patrouille besetzte wieder den Unteroffizierposten an der Straße nach Beugnâtre und meldete, daß der Trichter auf der Höhe stark besetzt sei. Gegen 10 Uhr griffen die Australier aufs neue in starken Wellen an, fluteten aber im gut sitzenden Feuer der Batterien wieder zurück. Nun galt es, den Gegner auch aus dem Trichter zu vertreiben. Die Artillerie legte starkes Feuer auf ihn und das dahinterliegende Straßenstück, während eine 20 Mann starke Sturmtruppe in ihrem Schutze vorging. Zweimal mußten sie im Feuer rechts und links flankierender Lewisgewehre zurückgehen. Leutnant Seytter schlug nun vor, den Trichter mit einem 21 cm-Mörser unter Feuer zu nehmen. Bereitwillig ging die Artillerie auf den Wunsch ein. Schon der zweite Schuß saß in der Nähe des



Kirchturm in Ecoust-St. Mein.

Trichters und erregte bei der Trichterbesatzung großes Unbehagen. Beim dritten riß der größte Teil aus und flüchtete. Nur eine starke Gruppe Beherzter hielt noch aus. Da schlug die vierte Granate mitten in den Trichter und tötete die ganze Besatzung von 10 Mann. Sofort nahm die Sturmgruppe ihn in Besitz und beschoß die Mulden, die von hier aus einzusehen waren. Gegen 3 Uhr ging der Gegner auf der ganzen Linie, teils in Schützenketten, teils in Gruppen zurück und ließ über 100 Tote vor Ecoust-St. Mein. Leider hatte sich der Zug Becker vollständig verschossen, so daß sich der Gegner unbehelligt zurückziehen konnte. Englische Krankenträgertrupps mit weißen Flaggen suchten das Gelände ab, bis sie unsern nachstoßenden Patrouillen auswichen.

Die 11. Komp. in Noreuil war morgens 5 Uhr 45 durch Alarmschüsse ihrer vorgeschobenen Posten aus der Ruhe gerissen worden. Der Posten an dem Feldweg nach Morchies sah in der Dunkelheit, wie eine geschlossene Abteilung gegen den Dorfeingang von Lagnicourt her vorging, schoß Alarm und zog sich auf seine Feldwache am Dorfrand zurück. Ein Unteroffizierposten an der Straße nach Vaulx-Vraucourt war schon von Süden umgangen, kam aber ebenfalls noch rechtzeitig mit beiden Maschinengewehren zur Feldwache. Durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer wurde der Gegner zunächst zum Stehen, dann zum Weichen gebracht. Eine feindliche Kompagnie, die in der Mulde zwischen Ecoust-St. Mein und Noreuil vorging, geriet in das Sperrfeuer der Batterien und ging unter schweren Verlusten in das Wäldchen südwestlich von Noreuil zurück. Auch der Unteroffizierposten an der Straße nach Vaulx wurde vom Gegner aufgegeben. Zwei Engländer, die sich zu weit vorgewagt hatten, wurden gefangen. Die Gefechtspause wurde zur Auffrischung der Munition und zur Verpflegung benützt und ein Zug der 9. Komp., die in Riencourt lag, kam als Verstärkung an. Um 10 Uhr kam der zweite stärkere Angriff, der aber im Feuer der Artillerie nach Vaulx zurückflutete. Ein Teil gelangte wieder bis an den Unteroffizierposten, in dem sich nun ungefähr 150 Australier festsetzten. Als die Lage geklärt war, entschloß sich der Führer der 11. Komp., Leutnant d. Res. Löckle, den aufgegebenen Posten wieder zu nehmen. Um 2 Uhr sollte die Artillerie drei Minuten Wirkungsfeuer abgeben, worauf eine starke Patrouille ihn stürmen wollte. Inzwischen beschoß aber die 5. Batterie des Res.-Feldart.-Reg. 26 den Posten so erfolgreich, daß ungefähr 120 Australier mit vielen Lewisgewehren flüchteten. Um 2 Uhr setzte die Artillerie schlagartig ein. Feldwebelleutnant Wolf und Vizefeldwebel Maier gingen mit 20 Mann der 11. Komp. und Unteroffizier Schrödel mit 8 Mann der 9. Komp. schneidig vor. Die Australier wurden überrascht. Ein Posten machte sein Lewisgewehr schußfertig. Der „Patrouillenmaier" ersah die Gefahr. Blitzschnell warf er eine Handgranate, die den Posten schwer verwundete. Verwirrt hoben die andern die Hände in die Höhe und ergaben sich. Mit 25 Unverwundeten, 6 Verwundeten und 3 Lewisgewehren zogen die Stürmer ab. 2 Uhr 15 nachmittags konnte sich die 11. Komp. im Besitz ihrer ganzen Stellung melden. Auch sie zählte über 100 tote Engländer vor ihrer Front, ohne einen Mann verloren zu haben. Mit vier Bataillonen hatten die Australier angegriffen; aber das Fehlen ihrer Artillerie rächte sich bitter.

Diese Erkenntnis kam auch dem Gegner und er griff zunächst nicht mehr an. Nur Patrouillen versuchten nachts Überfälle auf die Posten, wurden aber leicht abgewiesen. Vor Ecoust-St. Mein schlichen sich zwei australische Pioniere an, um den Zustand der Straßen und die Zerstörung in der Gegend Vaulx und Ecoust festzustellen, wurden aber von Posten der 12. Komp. überlistet und gefangen. Überall begann sich der Gegner nun einzugraben und schon eröffneten seine Batterien wirksames Feuer auf Noreuil, während Ecoust nur gelegentlich mit Streufeuer bedacht wurde. Die Besatzung von Noreuil fing an, unter Wassermangel zu leiden. In der Aufregung des Gefechtes am 20. März hatte ein Pionier, der den Auftrag hatte, den einzigen Brunnen zu zerstören, den Kopf verloren und das Wasser untrinkbar gemacht, so daß es nun von rückwärts beigeführt werden mußte. Unterdessen drängte der Gegner die Vorposten der 2. Garde-Res.-Division im Süden zurück und griff die nördlich St. Mein stehende

220. Inf.-Division wiederholt an. Vor der 26. Res.-Division aber baute er sich zunächst in nicht eingesehenen Mulden ein, um sich der Wirkung unserer Batterien, die ihn schon einige Mal aus neuen Gräben herausgeschossen hatten, zu entziehen. Ein Unternehmen der 9. und 11. Komp. auf das Wäldchen südwestlich Noreuil mißglückte und brachte Verluste. Und nun steigerte sich das feindliche Artilleriefeuer von Tag zu Tag und zog auch Ecoust immer stärker in seinen Bereich. Die deutschen Patrouillen waren eifrig an der Aufklärungsarbeit und die 12. Komp. nahm am 25. März wieder zwei Australier gefangen, bevor sie abends von der 10./180 abgelöst wurde. Für die 11. Komp. in Noreuil war schon zwei Tage vorher die 10. Komp. eingesetzt worden.

Der 26. März brachte den erwarteten, durch das Artilleriefeuer vorbereiteten Angriff, der in erster Linie der links stehenden Garde-Res.-Division galt und sie aus Lagnicourt hinausdrängte. Vor Noreuil wurde in der Dunkelheit eine englische Offizierspatrouille, die sich zwischen den Postierungen durchzuschleichen versuchte, von einer Patrouille und einem Maschinengewehrposten der 3. Maschinengewehrkompagnie zusammengeschossen und der Rest gefangen genommen. Durch den Verlust von Lagnicourt sahen sich die Posten der 10. Komp. unter Leutnant d. Res. Zutt dem Gegner, der aus dem Hohlweg von Morchies her heftig nachdrängte, in der Flanke preisgegeben und zogen sich auf ihre am Südausgang liegende Feldwache zurück. Auch von Vaulx-Vraucourt her griff der Gegner an, blieb aber im vereinigten Feuer der Infanterie, Maschinengewehre und Artillerie liegen oder zog sich zurück. Kurz vor dem Sturm war die 1. Maschinengewehrkompagnie zur Ablösung der 3. eingetroffen und hatte an der Abwehr teilgenommen. Nun wurden auch die 11. und 12. Komp. nach Noreuil vorgezogen. Unterdessen hatte die Feldwache am Südausgang des Dorfes durch einen vorgetriebenen Schützenschleier die schutzlose Flanke gesichert, Verbindung mit der bei Lagnicourt zurückgewichenen Garde aufgenommen, aber vergeblich versucht, die aufgegebenen Posten wieder zu nehmen. Das Artilleriefeuer steigerte sich von neuem. Um 10 Uhr brach der zweite englische Angriff los. Dichte Schützenschwärme drangen aus dem Wäldchen südwestlich Noreuil vor, zerstoben aber im Abwehrfeuer aller Waffen. Während so der Versuch des Gegners, sich vom Süden her in den Besitz des Dorfes zu setzen, durch die Württemberger gründlich vereitelt wurde, sahen sie von der Höhe aus die heftigen Gegenangriffe der Garde auf Lagnicourt, die aber den Besitzstand nicht mehr zu ändern vermochten. Schon am 27. März wurde es wieder ruhiger und die 9. und 12. Komp. rückten in ihre Quartiere. Nachdem es der 10. Komp. noch gelungen war, einen englischen Leutnant vor Lagnicourt gefangen zu nehmen und am Hohlweg nach Morchies ein feindliches Maschinengewehr, das sich kaum 70 Meter vor der Barrikade eingenistet hatte, zu vertreiben, wurden in der Frühe des 28. März die 10. und 11. Komp. durch die 5. und 8./R.-R. 121 abgelöst und das ganze III. Bataillon marschierte nach Villers-lez-Cagnicourt in Reserve.

Am 31. März löste das I. Bataillon Res.-Reg. 119 das II/Res.-Reg. 121 in Noreuil ab und übernahm die Sicherung der Siegfriedstellung. Der 1. April verlief ruhig. Nichts deutete auf eine Erneuerung der Angriffe hin. Aber die Stellung hatte sich seit dem Verluste von Lagnicourt bedeutend verschlechtert. Die 3. und 4. Komp., die in Noreuil standen, waren im Süden gefährlich umfaßt. Wie ein Eckpfeiler sprang das Dorf scharf in die englische Linie vor. Ein Angriff war daher sehr wahrscheinlich, aber schien doch nicht unmittelbar bevorzustehen. Die Gefahr drohte auch mehr von Süden her, wo Hohlwege Anschleichen und Massierung des Gegners begünstigten. Am 2. April, morgens 5 Uhr 15 setzte überraschend heftiges Trommelfeuer auf der Linie Ecoust-Noreuil ein, das besonders schwer auf der Höhe zwischen den beiden Dörfern lag. Eine Viertelstunde später begann der Angriff, der zunächst im frontalen Feuerkampf abgewiesen wurde, dem Angreifer schwere blutige Verluste und starke Einbuße an Gefangenen brachte. Leutnant d. Res. Eisenhardt, der in Noreuil die Führung hatte, meldete den günstigen Verlauf des Gefechtes. Schon schien der Angriff zu stocken. Da brachen 5 Uhr 45 neue Schützenwellen vor. Die deutsche Artillerie steigerte ihr Sperrfeuer. Die Verbindungen zur Feuerlinie rissen ab. Kurz nach

6 Uhr meldeten grüne Leuchtkugeln auch südlich Noreuil die Not der Infanterie. Mit aller Macht stieß der Gegner vor. Noch hielt das I. Batl. seine ganze Stellung. Da strömte plötzlich deutsche Infanterie aus Ecoust-St. Mein zurück. Dort war dem Feind der Einbruch gelungen und er drückte nun zur Umfassung ausholend nach Süden. Die Lage des I. Batl. war aufs höchste gefährdet. Schon drangen die Engländer über die Höhe nördlich Noreuil. Im Dorfe entspannen sich wilde Nahkämpfe. Leutnant d. Res. Steinhilber fiel im Nahkampf, Leutnant Eisenhardt durch den Kopf geschossen. Die Dorfbesatzung wehrte sich mit Erbitterung, aber die Übermacht erdrückte sie. Was nicht getötet wurde, fiel in Gefangenschaft. Schon stießen die Engländer über Noreuil hinaus. Von den Beobachtungsposten der Artillerie sah man sie vorstürmen. Um 6 Uhr 30 morgens war Ecoust und Noreuil verloren.

Durch Leichtverwundete, die zurückströmten, erhielt der Vorpostenkommandeur die widersprechendsten Meldungen. Die Lage war noch ganz ungeklärt, als die beiden Dörfer schon verloren waren. Am Bahndamm fing die 2. Komp. unter Leutnant Calwer den englischen Stoß auf, am Hohlweg östlich Noreuil brachte Leutnant Malblanc mit Resten der 1., 3. und 4. Komp. den Gegner zum Stehen, wurde aber in seiner ausgesetzten Lage von Maschinengewehren im Süden stark flankiert, so daß seine Stellung bald unhaltbar werden mußte. Um 9 Uhr 45 trat die 2. Komp. nach starker Feuervorbereitung zum Sturm auf die Höhe nördlich Noreuil an, trieb die Engländer zurück und grub sich ein. Um Mittag war der Angriff verebbt. Es trat Ruhe ein. Aber das I. Batl. war zerschlagen. Es hatte fast die Hälfte seines Bestandes eingebüßt, 22 Tote, 66 Verwundete und 149 Vermißte meldete es am Abend dem Regiment. Mehrere Hundert Engländer waren beim ersten Ansturm in die Hände der 1. und 3. Komp. gefallen. Aber auf dem Rücktransport geriet der Zug in englisches Maschinengewehrfeuer, das die eigenen Landsleute rücksichtslos niedermähte. 89 Gefangene kamen zurück, darunter 4 Offiziere. Noch am Abend des 2. April wurde das I. Batl. abgelöst und zurückgezogen, um seine gelichteten Reihen aufzufüllen. Vierzehn Tage lang hatten die Vorposten eine ganze australische Division aufgehalten und in hartnäckigen Kämpfen zerrieben.

Während so ein Bataillon des Regiments, zuerst das III. dann das I., in heißem Vorpostenkampf stand, arbeiteten die beiden andern Bataillone (das II. und abwechselnd das I. und III.) unermüdlich an dem Ausbau der Siegfriedstellung. Um die Bauarbeit im Hinblick auf den andrängenden Feind nach Kräften zu beschleunigen und zugleich eine Bewachungstruppe in den wenig Schutz bietenden Siegfriedgräben zu haben, wurde mit durchlaufender Tag- und Nachtschicht miniert, während die ruhenden Bautruppen in Kellern von Quéant und Bullecourt notdürftige Unterkunft fanden; das II. Batl. konnte melden, daß es in wenigen Wochen 5000 Rahmen gesetzt hatte. So wurde das Unerwartete erreicht, daß in kurzer Zeit durch die Arbeit des Regiments aus den halbeingefallenen Siegfriedgräben eine mit schußsicheren, geräumigen Unterständen versehene Stellung entstand, die in jeder Hinsicht den Erfahrungen des Grabenkriegs entsprach.

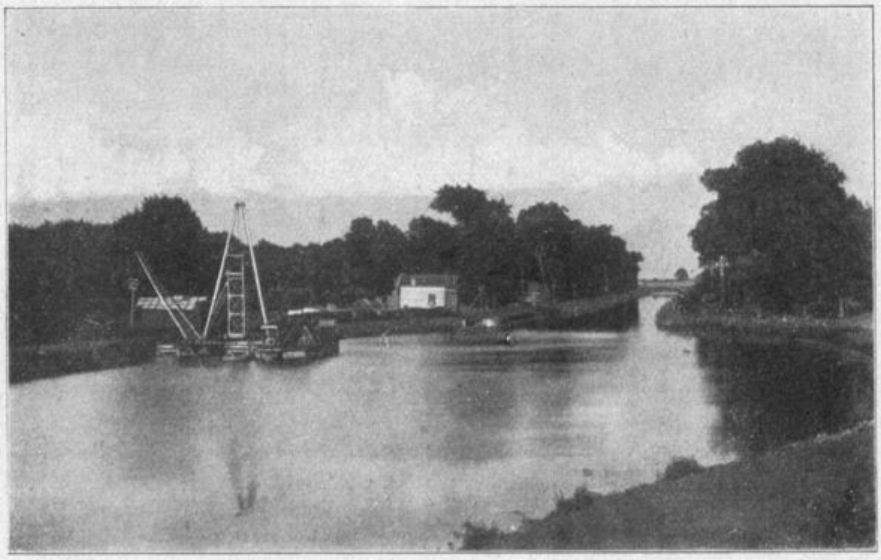
Nach dem Verlust der beiden Vorpostendörfer hatte die 6. Komp. am eingeschnittenen Bahndamm die Sicherung übernommen. Als der Gegner aber südlich und nördlich auch hier am 5. April mit 2 Komp. angriff, die Besatzung des Dammes durchbrach und der 11. und 12. Komp. 5 Gefangene abnahm, wurden alle Sicherheitstruppen auf die Hauptlinie zurückgenommen. Nun standen die Engländer unmittelbar vor der Siegfriedstellung, die sie Hindenburglinie nannten. Heftige Fliegerkämpfe entwickelten sich über ihr und fast täglich sah man Flugzeuge abstürzen. Der Feind rang wieder um die Oberherrschaft in der Luft, um einen Angriff vorzubereiten. Das Regiment traf er nicht mehr; in den Nächten vom 6.—9. April wurde es durch das Grenadierregiment Nr. 123 abgelöst, um mit der 26. Res.-Division zu Übungen in die Gegend von Valenciennes nach Solesmes abbefördert zu werden. Als die Ulmer Grenadiere zur Ablösung einrückten, stellten sie mit großer Freude und Befriedigung fest, daß sie ihre Stellungsbataillone in schußsicheren Unterständen und auf

Drahtfallen liegend unterbringen konnten; erstaunt erklärten sie, denen man vom schlechten Ausbau der Siegfriedstellung erzählt hatte, daß sie noch nie eine so wohl ausgebaute Stellung bezogen hätten und schworen, in ihr jeden Angriff abzuwehren. Dieses Versprechen haben sie gehalten. Mit Genugtuung lasen die 119er wenige Tage später die Berichte von den Kämpfen um Bullecourt. Und als ein halbes Jahr nachher die 119er in der Flandernschlacht wieder mit den Karlsgrenadieren zusammentrafen, freuten sie sich, aus ihrem Munde bestätigt zu hören, daß nur die wohlausgebaute Siegfriedstellung ihre Erfolge bei Bullecourt ermöglicht hatte; das vom Regiment gebaute System von Unterständen hatte ihre Kräfte in dem unerhörten Feuersturm der Arrasschlacht erhalten, die Bereitstellung der Stoßtruppen wie die erfolgreichen Gegenangriffe ermöglicht.

Vor Arras.

10.—14. April 1917.

Das I. Bataillon wurde in Escarmain und Vertain, das II. in Bermerain, Capelle und St. Martin untergebracht. Als das III. Batl. in der Osternacht vom 8. auf 9. April herausgezogen wurde, nächtigte es in Villers-lez-Cagnicourt. Am Morgen des Ostermontag aber setzte plötzlich sehr heftiges Trommelfeuer ein und das Bataillon wurde alarmiert. Nachdem die Alarmbereitschaft wieder aufgehoben war, marschierten die Kompagnien mittags nach Aubigny au Bac, um verladen zu werden. Dort wurde das Bataillon abends nach 6 Uhr angehalten, der 220. Inf.-Division unterstellt und in Alarmquartiere nach Palluel, Fechain und Oisy le Verger gelegt.



Kanal bei Aubigny au Bac.

Was war geschehen? Kurze Zeit nach dem Rückzug auf die Siegfriedstellung hatten die Engländer bei Arras starke Kräfte zusammengezogen, um den Einbruch in die Siegfriedstellung vorzubereiten. Schlechtes Wetter hatte den Angriff verschieben lassen. Ziel war die Gewinnung der starken Vimyhöhe, von der man weithin das ebene Land bis nach Douai übersah und deren Verlust, glaubte man damals noch, die anschließenden Grabensysteme unhaltbar machen würde. „Von einer für menschliche Begriffe geradezu unerträglichen Wucht", schrieben die amtlichen Berichte, „war das feindliche Artilleriefeuer bei der Straße Neuville-St. Vast—Thelus, dem Schauplatz jahrelanger Grabenkämpfe, und weiter südlich bei der Straße St. Laurent—Athies—Fampoux, wo die Engländer nach eigener Angabe auf eine Breite von 5 Kilometer 456 Feldgeschütze, 240 schwere und schwerste Geschütze und 268 Grabenmörser auf unsere Linie wirken ließen." Vor dem Sturmangriff hatten sie die deutsche Grabenbesatzung mit Geschossen überschüttet, die brennende Flüssigkeit enthielten. Von Souchez bis Henin sur Cojeul war der Angriff losgebrochen, hatte besonders auch an der Straße Arras—Cambrai Erfolg gehabt, der deutschen Front eine tiefe und schwere Wunde geschlagen und den nördlichen Eckpfeiler aus der Siegfriedstellung ge-

brochen. Die Lage war sehr gefährlich, die Stellungsdivisionen zerschlagen und gefangen, Reserven nicht genügend zur Hand. Was erreichbar war, wurde zusammengerafft, um den zerrissenen Damm zu stopfen, bis Hilfe im großen zur Stelle war. So geriet auch das III. Batl. in den Wirbel der Arrasschlacht. Am Morgen des 10. April wurde es auf Kraftwagen nach Haucourt vorgefahren, um südlich Vis-en-Artois zu schanzen. Der Tag war trübe und kalt. Schneegestöber jagten über die Ebene und ließen die Truppen erschauern. Haucourt war mit Truppen überfüllt. Die Unterkunft wurde schlecht und trug nicht zur Hebung der gedrückten Stimmung bei. Als es Abend wurde, ging es zum Schanzen. Der Boden war aufgeweicht und die Fußbekleidung beim Rückzug und den Vorpostenkämpfen nicht besser geworden. Der Gegner war westlich Wancourt in die Stellung eingebrochen, Vis en-Artois bedroht. Noch in der Nacht wurden die 9. und 10. Komp. dorthin vorgezogen, um das Dorf zu besetzen und in nordwestlicher Richtung aufzuklären. In der Alix-Höhle am Nordwestausgang des Dorfes wurde schlecht und recht Quartier bezogen. Öfen gab es nicht. Die Kleider waren durchnäßt. Frierend drängte man sich aneinander, um sich zu wärmen, während die Sicherungen im freien Felde der grimmigen Unbill launischer Aprilschauer preisgegeben waren. Unterdessen hatten die Engländer am Osterdienstag weitere Fortschritte gemacht, hatten Reiterei und Tanks in die lodernde Schlacht geworfen und mit heftigen Schlägen südlich der Scarpe gehämmert. Bis tief in die Nacht hinein war erbittert gefochten worden. In den Morgenstunden des 11. April ging das hochragende Monchy verloren, dessen weiße Trümmer den Hügel wie eine Burg krönten. Gegen Wancourt und Heninel aber stießen 15 Tanks ohne Erfolg vor. Die Lage wurde immer gefährlicher. Auch die 11. und 12. Komp. wurden nach Vis-en-Artois verlegt. Das Bataillon erhielt Befehl, den Höhenzug zwischen Boiry-Notre-Dame und der Zuckerfabrik St. Rohart zu besetzen. Die 10. Komp. marschierte an den linken Flügel, am Cojeulbach, die 11. schloß sich rechts an. In Zickzacklinien gruben sich die Kompagnien ein und schickten Aufklärungspatrouillen vor. Stärkere Abteilungen der Regimenter Nr. 74, 121 und bayerischer Truppenteile befanden sich vor ihnen. Die 9. und 12. Komp. lagen als Reserve in der Alix-Höhle. Am Nachmittag des 11. April setzten deutsche Gegenangriffe ein, um Monchy wieder zu erobern. Vom Bois du Vert aus gingen Schützenlinien vor; aber die Angriffe mißglückten. Das Dorf war verloren. Um den Gegner nicht im Rücken zu haben, wurden in der Nacht Wancourt und Heninel geräumt. Wechselseitig lösten sich die Kompagnien alle 24 Stunden in der Stellung der Alixhöhle ab. Als aber am 12. April, nachmittags 4 Uhr, ein neuer englischer Angriff in Vorbereitung war, besetzte das ganze Bataillon die Höhe, bis er abgeschlagen war. Abends 7 Uhr kehrten die 10. und 11. Komp. nach Vis-en-Artois zurück; sie fanden die Alixhöhle von andern Truppen und Versprengten so dicht gefüllt, daß die Kompagnien nur noch Mann an Mann stehend untergebracht werden konnten. Am nächsten Tage rückte das Bataillon nach Eterpigny ab und bezog in Baracken Alarmquartiere. Aber schon der 14. April fand es wieder in Vis-en-Artois; die 9. Komp. lag in einer Sandgrube am Wege nach Heninel, um die Artillerie der 18. Ref.-Division zu sichern, denn die Engländer hatten aufs neue aus der Linie

Saudemont. Mai 1917.

Monchy—Wancourt angegriffen, um Guémappe zu nehmen. Der Tag war hell und die Sonne schien; das Bataillon kam nicht ins Gefecht. Aber die Leute waren nun vollständig erschöpft. Seit vier Wochen standen sie ohne genügende Unterkunft in Berührung mit dem Gegner, schlugen sich mit seinen Patrouillen herum und hatten zwei starke Angriffe zurückgewiesen. Wo sie hinkamen, fanden sie schlechte Stellungen, ohne Unterstände, lagen in nassen Gräben, versumpften Granatlöchern, jeder Witterung preisgegeben. Regen, Schneegestöber und sonnige Tage mit kalten Winden wechselten ab. In Kellern und Höhlen, wo die Reserven lagen, waren keine Öfen und die Kleider trockneten nicht mehr am Körper. Seit Wochen hatte keiner die Wäsche gewechselt. Alles war verlaust, die Socken an den Füßen halb verfault. Auch die Verpflegung war minderwertig geworden und die Feldküchen konnten nur unregelmäßig kommen. Blaß, mager und verwildert lagen die Leute in ihren Löchern, frierend, hungernd und völlig gleichgültig. Darmkrankheiten und Erkältungen lichteten die Reihen. Die Stimmung war verzweifelt. Die Führer ermunterten, obwohl sie gleich schwer trugen. Und die Truppe war einsichtsvoll. Bei aller Schwere der Strapazen sah sie wohl ein, daß Großes auf dem Spiele stand. Sie hielt aus; nur wer nicht mehr konnte, meldete sich krank. Ein wundervoller Geist der Opferfreudigkeit beseelte das Bataillon, das schon so Schweres erduldet hatte. In der Nacht vom 14. auf 15. April wurde es endlich von der 220. Inf.-Division entlassen und marschierte nach Bugnicourt, um am 17. in Aubigny au Bac nach Bohain verladen zu werden.

In St. Quentin.

19. April bis 12. Mai 1917.

Auch das I. und II. Batl. hatten nur wenig Ruhe genossen. Vom 10.—15. April gehörte das Regiment mit der 26. Res.-Division der Heeresgruppenreserve der Gruppe des Kronprinzen Rupprecht von Bayern an, am 16. wurde es der Gruppe St. Quentin zugeteilt und schon am andern Tage nach Bohain abbefördert, wo das III. Bataillon zu ihm stieß. Während Regimentsstab und I. Bataillon in Fresnoy le Grand, das II. in Étaves Quartier bezog, wurde das III. in Méricourt und Fresnoy le Grand untergebracht. Am 19. und 20. April lösten die beiden ersten Bataillone südlich St. Quentin das Inf.-Reg. 456 in der Stellung ab, das III. wurde erst am 26. April in die Vorstadt Isles vorgezogen. Der Regimentsstab lag zuerst in Marcy, nachher in Homblières.

Beim Rückzug auf die Siegfriedstellung hatten Franzosen und Engländer besonders heftig in der Richtung auf St. Quentin nachgedrängt, in der Hoffnung, die Stadt den Deutschen in raschem Ansturm zu entreißen. Die alte Siegfriedstellung zog sich hinter St. Quentin herum. Überließ man die Stadt dem Gegner, so blickte er von der alles beherrschenden Kathedrale aus weit in das Hinterland unserer eigenen Stellungen und vermochte jede Bewegung in dem tiefer liegenden deutschen Grabensystem zu beobachten. So sah sich die Armeeleitung noch in letzter Stunde gezwungen, St. Quentin durch eine vorspringende Balkonstellung an das Siegfriedsystem anzuschließen. Als der Rückzug begann, war auch hier der Ausbau noch so wenig voll-

St. Quentin.

endet, daß die junge, unerprobte Division, die hier stand, dem Anprall der vereinigten Gegner nicht standzuhalten vermochte und die vordersten Gräben verlor. Französische und englische Front stießen vor der Stadt zusammen. Es war zu fürchten, daß die Gegner, wie in der Sommeschlacht, gerade an der Nahtstelle zu einem kräftigen Schlage ausholen würden, um die Siegfriedlinie aufzubrechen. Verschiedene Anzeichen wiesen darauf hin. Deshalb wurde die kampferprobte 26. Ref.-Division plötzlich aus ihrer wohlverdienten Ruhe gerissen und eingesetzt, obwohl die Truppe sich von den Strapazen des Winters, des Rückzugs und der Vorpostenkämpfe noch keineswegs erholt hatte, das III. Bataillon überhaupt nicht zur Ruhe gekommen war, sondern unmittelbar aus der Arrasschlacht zurückgekommen wieder eingesetzt werden mußte.

Aber die Front war ruhiger, als man erwartet hatte. Es fand außer Patrouillenplänkeleien keinerlei Kampfhandlung statt. Das Regiment war auch hier mehr Bau- als Kampftruppe. Durch den Verlust der ausgebauten vorderen Gräben war die ganze Stellung nun in unfertigem Zustand, und es fehlte so ziemlich an allem. Zwei Bataillone befanden sich mit je zwei Kompagnien in Stellung, mit den beiden andern in Reserve. Das III. Batl. lag in der Inselvorstadt. Sofort wurde mit allen Kräften an den Ausbau der Stellung gegangen, um für die vordersten Truppen Unterkünfte zu schaffen. In der Stadt lagen die Reserven in festen Kellern, wo sie sich häuslich einrichteten.

Heilig Quentin! Als der Bewegungskrieg erstarrte und der Führer der 7. Armee seinen Wohnsitz dort aufschlug, drang es wie eine schöne alte Sage von dem bunten Leben und Treiben der Stadt an die einförmige Front. Als die ersten Urlauber zur Heimat fuhren, sahen sie staunend das herrliche St. Quentin, an dem der Schienenstrang vorüberführte. Von den tiefliegenden Ufern der Somme und des Kanals, wo bauchige Kähne im dunklen Wasser schaukelten, bauten sich die Häuser malerisch übereinander den Berg hinauf bis zur mächtigen Kathedrale, die ihm wie eine Krone aufgesetzt war. Wuchtig ragten die Mauern der alten Hallenkirche empor, auf deren Mittelschiff wie ein Zwerg der barocke Dachreiter thronte. Als Herrscherin stand die Kathedrale über der Hauptstadt der Vermandie. Aber wie ganz anders sah die Stadt jetzt aus! Damals hatte reiches Leben die Straßen, den Marktplatz mit seinem unvergleichlichen Rathaus durchpulst. Das einförmige Feldgrau der Soldaten war von den bunten Farben schöner Frauen und Mädchen belebt worden. In den Läden standen Waren aller Art zum Verkauf. Elektrische Bahnen fuhren klingelnd durch die Straßen. Jetzt war St. Quentin eine sterbende Stadt. 50 000 Menschen hatten ihre Heimat, ihr Hab und Gut verlassen müssen, das der Moloch Krieg nun verzehrte. Die Straßen waren leer. Telephondrähte und die Leitungen der Straßenbahn hingen zerrissen und zerschossen herab. Die feindliche Artillerie feuerte Tag für Tag ohne Rücksicht in die Stadt. Schon waren viele Scheiben zersprungen. Häuser wiesen Granatlöcher auf. Hier und dort lag ein zerschossener Giebel, eine zerstörte Mauer in der Straße. Schlimm sah es in der Hauptstraße vom Bahnhof zum Marktplatz aus, die vom Gegner eingesehen war. Das große Warenhaus war durch einen Volltreffer schwer beschädigt. Am meisten aber hatte die Kathedrale zu leiden. Auf

Rathaus in St. Quentin.

ihr vermutete der Feind Artilleriebeobachter und schoß sie, alle eigenen Proteste wegen der Beschießung des Reimser Doms vergessend, langsam aber planmäßig in Trümmer. Deutsche Pioniere suchten mit Lebensgefahr die wundervollen alten Glasfenster, die das weihevolle Innere mit mystischer Dämmerung erfüllt hatten, zu retten. Das Gewölbe, durch einen Konstruktionsfehler der Erbauer zu schwach gebaut, hatte schon damals die tragenden Seitenmauern und Strebepfeiler auseinander gedrückt und war nur durch Eisenklammern zusammengehalten worden. Bald sollte es zusammenstürzen und die innere Pracht unter sich begraben. Die Königin der Vermandie lag im Todeskampf. Von ihren Stellungen aus sahen die schwäbischen Infanteristen ihr schweres Sterben, sahen die weißen und schwarzen Rauchwolken platzender Granaten aus dem Häusermeer aufsteigen und mancher, der einen Gang durch die toten Gassen machte, flüchtete vor den einschlagenden Geschossen in einen sicheren Keller.

Nicht lange währte der Aufenthalt in St. Quentin. Hier war es für die sturmerprobten Schwaben zu ruhig. Vom 9.—12. Mai wurde das Regiment abgelöst, nach Sancourt abbefördert und als Eingreifdivision der Gruppe Quéant unter Generalleutnant von Moser unterstellt. Das I. Batl. bezog Quartier in Haynecourt und Marquion, das II. in Raillencourt und Sailly, das III. in Haynecourt und Sancourt. Wenige Tage zuvor, am 7. Mai, hatte das Regiment seinen Führer, Oberst Freiherr von Ziegesar, gewechselt, der zum Kommandeur der 21. Inf.-Brigade ernannt worden war und sich ungern von dem Regiment trennte, das er so oft zum Siege geführt hatte. Major Salzmann trat am 9. Mai an seine Stelle.

Vor Bullecourt.

18. Mai bis 22. Juli 1917.

Am 11. April hatten die Engländer erneut von Arras her angegriffen, um die Einbruchstelle in der Siegfriedlinie zu erweitern und den zäh verwehrten Durchbruch an der Straße Arras—Cambrai zu erzwingen. Bullecourt als der südliche Drehpunkt der Schlacht war für Tage der Mittelpunkt schwerster Kämpfe gewesen. Mit einem ungeheuren Kraftaufwand an Artillerie, Infanterie und Tankgeschwadern hatte sich der Gegner auf das Dorf gestürzt, um es den Württembergern, der 27. Division, zu entreißen. Eine auserlesene australische Division hatte gestürmt und war an einer schwachen Stelle tief in die Kampfzone eingedrungen. Aber die Oberschwaben hatten sich nicht verblüffen lassen. In einem glänzenden, vom besiegten Gegner selbst mit höchster Bewunderung gepriesenen Gegenangriff, klemmten sie die eingedrungenen Australier von ihrer Linie ab, jagten sie aus den Trichtern, nahmen über 1100 Mann gefangen, schoßen die schwerfälligen Tanks in Trümmer oder stürmten sie mit unvollkommenen Handwaffen. Als die 27. Division herausgezogen wurde, ging das Dorf zwar dennoch verloren; doch die Kraft der Angreifer war gebrochen, wenngleich die Engländer immer wieder versuchten, sich tiefer in die deutsche Linie einzubohren. Aber die Kämpfe der abflauenden Schlacht waren nicht minder furchtbar und die Hölle von Bullecourt war an der ganzen Westfront gefürchtet.

Die 26. Res.-Division wurde Mitte Mai in sie geworfen, um die abgekämpfte 3. Garde-Res.-Division abzulösen. Am 18. Mai trat das Res.-Reg. 119 an die Stelle des Res.-Reg. 91, mit dem es schon öfters die Stellung getauscht hatte. Aber nur das II. Batl. bezog zunächst die Kampfzone, das III. lag als Bereitschaft in der „Wotanstellung", während das I. in Sauchy-Lestrée als Divisionsreserve blieb. Schon die Sommeschlacht hatte der Obersten Heeresleitung die Nachteile des Prinzips der starren Kampflinie und die Notwendigkeit einer beweglichen Verteidigungslinie augenfällig gezeigt. Der Einbruch der Engländer vor Arras in der Osterschlacht hatte aufs neue bewiesen, daß die stärkste Stellung dem riesigen Materialaufwand der Gegner nicht standzuhalten vermag und daß die tapferen Truppen, die ausharren, verloren sind, wenn der Feind an schwachen Stellen durchzustoßen vermag. Sie drang deshalb

energisch auf vollständige Durchführung der längst ausgearbeiteten Maßregeln der Abwehrschlacht, zu der sie sich 1917 nochmals gezwungen sah. Weit mehr als es schon in der Sommeschlacht der Fall gewesen war, erfolgte die Gliederung der Truppe nach der Tiefe. Schachbrettartig lagen die Verteidiger hintereinander, in vorderster Linie leichte Postenschleier, dahinter der Rest der Kampftruppe unter dem K.-T.-K. (Kampftruppenführer). Maschinengewehrnester im Zwischengelände mußten den durchstoßenden Feind so lange aufhalten, bis die Bereitschaftstruppen in einer rückwärtigen Stellung zum Gegenstoß ansetzten, während im Hinterland die alarmierten Reserven heraneilten und aufschloßen. Das blutige Raufen um starre Grabenstücke, das in der Sommeschlacht die Kräfte der Truppe verzehrt hatte, war einem beweglichen Fechten in einer tiefen Kampfzone gewichen.

Die Stellung, die das Regiment am 18. Mai übernahm, war die südlichste des Kampfabschnittes der Division. Vom 3. zum 5. Juni rückte es weiter nach Norden und lag unmittelbar vor Bullecourt. Am 12. Juni wurde der Kampfabschnitt noch einmal verschoben und verbreitert. Das Regiment lag nun am rechten Flügel der Division. Die schwere Beschießung hatte die Siegfriedstellung in ein wüstes, verschlammtes Trichterfeld verwandelt. Von Gräben war nichts mehr zu erkennen. Wo noch Unterstände vorhanden waren, lagen sie in Granattrichtern. Vereinzelt kampierten die Gruppen in Granatlöchern, aller Unbill der Witterung preisgegeben. Sie begannen zunächst die Trichter miteinander zu verbinden, um eine durchgehende Linie zu schaffen und wieder Unterstände zu bauen. Ungeheure Schwierigkeiten verursachte das Heranschaffen der Verpflegung und des Baumaterials. Die Zeiten, da man in der Kampfstellung selber kochte und das Essen zu jeder Tageszeit ausgeben konnte, waren endgültig vorbei. Auf Fahrzeugen wurde es bis zum „Wotan" vorgeführt und von dort durch Trägertrupps, die in den tiefen und weitverzweigten Katakomben von Riencourt lagen, über 3 Kilometer weit in die Stellung gebracht. Schweres hatten diese Träger zu leisten. Auf zerschossenen Straßen, in zerwühlten Laufgräben, über freies, durch Trichter zerrissenes Gelände mußten sie Nacht für Nacht bei jeder Witterung schwere Lasten durch das feindliche Störungsfeuer tragen, in der tiefen Finsternis die Kameraden suchen und den gleichen Weg wieder zurückmachen. Sie konnten mit ihren Lasten dem Feuer nicht rasch ausweichen, ohne die Verpflegung der Kampftruppe zu gefährden. So fiel in kampflosen Zeiten gerade den Trägern oft das schwerste Teil zu.

In Riencourt 1917.

Die ersten Wochen verliefen ruhiger. Der Gegner griff am 20. und 26. Mai weiter nördlich an. Aber das Regiment geriet jedesmal in den Bereich des feindlichen Vorbereitungsfeuers. Eigene Patrouillen, die am 1. Juni von der alten „Siegfriedstellung" ausgingen, stießen teilweise auf stark besetzte Trichter, die weiteres Vorgehen hemmten, während andere Teile das ganze Gelände frei vom Feinde fanden. Zerschossene Tanks lagen wie riesige Schildkröten im Vorgelände. Vom 10. Juni an nahm das Artilleriefeuer auf die Kampfzone, die vom I. Batl. besetzt war, langsam zu und steigerte sich besonders nachts zu großer Heftigkeit, so daß ein Angriff zu erwarten war. Am 14. Juni, morgens 3 Uhr, als gerade eine Umgruppierung der Kampfkräfte beendet war, setzte Trommelfeuer auf den Abschnitt ein. Zwanzig

Minuten später griffen auf einer Breite von 600 Metern zwei bis drei englische Kompagnien an. Der Hauptstoß erfolgte an der Straße Bullecourt—Hendecourt, wo alle Posten dem Vernichtungsfeuer erlegen waren. Hier gelang es dem Gegner, in das Trichterfeld der 3. Komp. einzudringen. Kaum hatte er sich aber darin festgesetzt, rückten ihm die Besatzungen der anliegenden Trichter, die den Frontalangriff abgeschlagen hatten, mit Handgranaten zu Leibe und warfen ihn bei Tagesgrauen wieder hinaus. Offenbar hatte es sich um eine starke Erkundungspatrouille gehandelt; Tote, die die Engländer nicht mehr bergen konnten, waren ohne Abzeichen und Papiere. Eine Patrouille der 1. Komp. unter Unteroffizier Schäfer stellte fest, daß im Gelände viele weggeworfene Gewehre lagen, brachte auch einen Gefangenen ein. Dem Erkundungsvorstoß folgte am 15. Juni ein stärkerer Angriff. Morgens 4 Uhr setzte wieder Trommelfeuer ein. Die deutsche Artillerie antwortete mit wuchtigem Sperrfeuer, das vor den Abschnitt einen dichten Feuervorhang zog. Aber die Engländer ließen sich nicht schrecken und griffen tapfer an. Aus dem dichten Pulverrauch tauchten plötzlich ihre Schwarmlinien auf. Rasendes Maschinengewehr- und Infanteriefeuer empfing sie und zwang sie zur Umkehr. Nur wenigen gelang es, an die deutschen Linien heranzukommen; sie wurden im Handgranatenfeuer vernichtet. Dabei zeichnete

Tank bei Bullecourt.

sich Musketier Herdtle der 1. Komp. besonders aus. Während der Angriff auf das Res.-Reg. 119 gänzlich mißlang, drangen die Engländer beim nördlich anschließenden Regiment ein und stießen bis in den zweiten Graben vor, wo sich tagsüber wechselvolle Kämpfe abspielten. Dieser Erfolg reizte zu neuem Angriff am 16. Juni. Wieder traf der Hauptstoß das Nachbarregiment und den rechten Flügel des Res.-Reg. 119, den die 4. Komp. besetzt hielt. Nördlich war der Gegner über den zweiten Graben hinaus vorgedrungen und bis ins „Rabental" gelangt. Nun packte er die 4. Komp., die seinem Anprall standgehalten hatte, von rückwärts, drang in ihren zweiten Graben ein und warf Handgranaten in die Unterstände. Sofort raffte sich die 4. Komp. zum Gegenstoß auf, warf die Eindringlinge hinaus und nahm ihnen Gefangene ab. Heftige Kämpfe spielten sich den ganzen Tag beim Nebenregiment ab. Der rechte Flügel des Res.-Reg. 119 hing in der Luft und war in steter Gefahr, umfaßt zu werden. Erst gegen Abend besserte sich die Lage, als das Nachbarregiment seinen zweiten Graben zurückeroberte. Unter Artilleriefeuer von wechselnder Stärke und reger Patrouillentätigkeit gegen Bullecourt verlief der Juni.

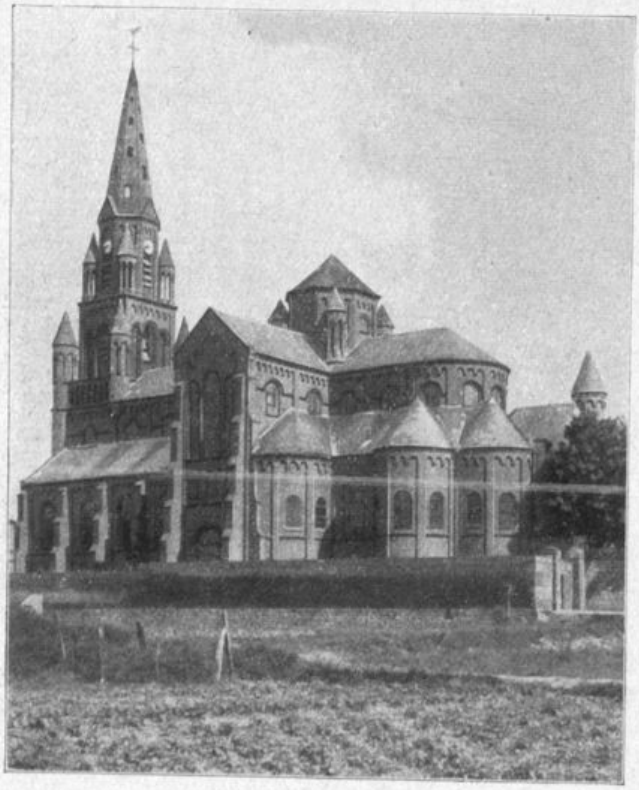
Eine kühne Streife voll aufregender Abenteuer unternahm in der Nacht vom 1. auf 2. Juli eine stärkere Patrouille des I. Batl. unter dem Vizefeldwebel Rein.

Um 11 Uhr verließen die Wackeren den Graben und gingen an der Straße Hendecourt—Bullecourt gegen einen Holzhaufen vor, der am Dorfeingang lag, um dort einmal nach dem Rechten zu sehen. Sie stiegen in einen englischen Graben, der leer war und zu einem großen Trichter führte. Plötzlich sahen sie sich hinter einem englischen Maschinengewehrposten von 4 Mann, die überrascht und schreiend davonliefen. Rein und seine Leute liefen ihnen nach, um sie zu fangen und stießen dabei auf einen Stollen am Trichter, der von 20—25 Engländern besetzt war. Der Gefreite Sauter raufte Körper an Körper mit einem Gegner, der sich aber losriß und auf der Flucht niedergeschossen wurde. Auf das Geschrei der Posten stürzten Engländer aus dem Stollen. Rein und ein paar Mann drangen gegen ihn vor, warfen, nachdem sie ihre Revolver abgeschossen hatten, Handgranaten in den dichtbesetzten Unterstand. Unterdessen rangen die Gefreiten Herdtle und Sauter mit drei Engländern um das Maschinengewehr, streckten die Gegner nieder, rissen die mit Sandsäcken gut eingebaute Waffe heraus und brachten sie durch feindliches Maschinengewehr- und Handgranatenfeuer in die deutsche Linie. Der Kampflärm hatte die ganze englische Besatzung alarmiert. Aus allen Unterständen, Gräben und von der Kirche her eilten Verstärkungen herbei, um die frechen Eindringlinge zu züchtigen. Aber diese gingen nur langsam zurück. Herdtle und der Gefreite Stradinger schnitten noch zwei Drahtkabel am Trichter ab, ehe sie wichen. Unterdessen war Unteroffizier Bauder, der mit seiner kleinen Abteilung von links anstürmende Engländer abhielt, schwer verwundet worden und lag im Maschinengewehrfeuer. Musketier Biggör sah ihn liegen, sprang durch das Feuer zu ihm, warf ihn sich auf den Rücken und trug ihn 50 Meter zurück in ein Granatloch, von wo ihn Rein, Herdtle und Musketier Döttling unter großen Schwierigkeiten mit einem wackeren Krankenträger zurückbrachten. Tapfer hatten sich auch die Gefreiten Heß und Reichert und der Musketier Kraus geschlagen. Als die Patrouille um $^1/_2$2 Uhr im Unterstand abzählte, fehlte der Musketier Wölfle, Monteur aus Schwenningen. Der hatte sein Privatabenteuer erlebt, von dem er später selber in lebhaften Farben zu erzählen wußte. Im Handgemenge mit den Verstärkungen packten ihn ein halb Dutzend kräftiger Hände und machten ihn zum Gefangenen. In einem Unterstand an der Kirche in Bullecourt wurde er vernommen, dann auf einem Bagagewagen nach St. Leger gebracht, wo ihn ein gut deutsch sprechender Hauptmann ins Gebet nahm. Aber Wölfle war beschlagen. Abzeichen und Papiere hatte er keine bei sich und so log er auf die vielen neugierigen Fragen das Blaue vom Himmel herunter, zur großen Befriedigung des Ausfragers, der sich eifrig Notizen machte. Das Geld wurde ihm bis auf bare 17 Reichspfennige abgenommen. Dann wurde er in ein Gefangenenlager im Park von St. Leger gesteckt, wo er 80 Deutsche von den Regimentern 124 und 178 traf, die Arbeitsdienste leisten mußten. Aber das Lagerleben behagte ihm wenig. Man schlief in Zelten auf Gottes Erdboden, bekam wenig und schlechtes Essen, täglich $^1/_2$ Pfund Brot, einen Löffel voll Marmelade oder Butter, einen Liter Kaffee, Suppe von Rüben oder Brot und ein- bis zweimal in der Woche 125 Gramm Pferdefleisch. Seine Uniform mußte er abgeben und Gefangenenkleidung anlegen. Wölfle sah sich

Zuckerfabrik bei Hendecourt.

die Gegend an, spitzte die Ohren und ließ die Augen munter Umschau halten. Er fühlte sich in englischer Gesellschaft nicht wohl und benützte am 4. Juli eine geschickte Gelegenheit, um einen Spaziergang nach Croisilles zu machen. Morgens 8 Uhr schob er los. Niemand nahm von ihm Notiz. Halbwegs Croisilles—Bullecourt verbarg er sich in einem Granatloch und wartete die Dunkelheit ab. Am Westrand von Bullecourt zog er einem englischen Toten die Uniform ab und steckte sich selber hinein. Dann kroch er der deutschen Linie zu und kam nach starker Beschießung deutscherseits glücklich zur zweiten Kompagnie herein. Für sein wackeres Verhalten und die guten Auskünfte, die er geben konnte, wurde er zum Unteroffizier befördert. Kühne und gewandte Streifzüge unternahm auch der Vizefeldwebel Hörmann der 2. Komp., der sich schon am Trichterfeld bei Beaumont ausgezeichnet hatte, und wichtige Aufschlüsse über die feindliche Stellung und Kraftverteilung brachte.

Weniger erfolgreich war eine gut vorbereitete und schneidig durchgeführte Unternehmung des III. Batl. am 6. Juli. Wieder kam es am Holzhaufen in Bullecourt zu heftigen Nahkämpfen; aber die Übermacht war zu groß, obwohl ein feindliches Maschinengewehr außer Gefecht gesetzt wurde. Die Verwundeten mit sich nehmend, zog sich die Patrouille langsam zurück. Die Engländer, die offenbar gleichfalls eine Unternehmung geplant hatten, stießen bis an den ersten Graben nach und wurden erst durch einsetzendes deutsches Sperrfeuer zurückgetrieben. Am 12. Juli drang Leutnant d. Res. Bohnert mit 11 Mann in die englische Linie ein, vertrieb einen Doppelposten, besetzte die Eingänge eines ehemals deutschen Unterstandes (Mebu) und bewarf die Besatzung, die sich nicht ergab, mit Handgranaten, bis herbeieilende Verstärkungen ihn zurücktrieben. Aber als Andenken brachte er ein Lewisgewehr zurück. Eine Wiederholung der gleichen Unternehmung in der folgenden Nacht scheiterte am Feuer geschickt aufgestellter feindlicher Maschinengewehre.



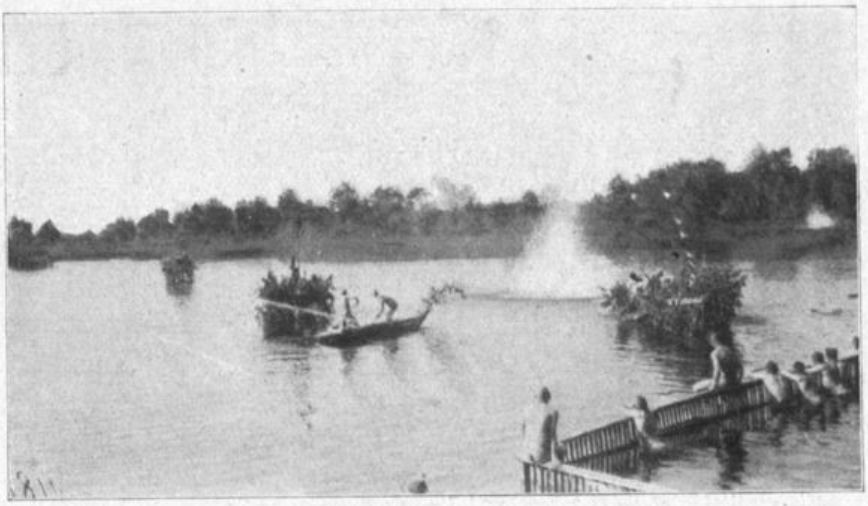
Oisy le Verger.

Die deutschen Erfolge reizten die Engländer zum Gegenschlag. Am 15. Juli morgens 1/2 1 Uhr setzte heftiges Vorbereitungsfeuer auf den Regimentsabschnitt ein. Eine der ersten schweren Granaten traf den einzigen Unterstand der 5. Komp. an der Straße Bullecourt—Hendecourt, entzündete die aufgestapelte Leuchtmunition und setzte den Unterstand in Brand, so daß die Besatzung teils verbrannte, teils verwundet wurde und zwei leichte Maschinengewehre ohne Bedienung verschüttet waren. Die anschließende Trichterbesatzung sah bald darauf im flackernden Schein der zahlreichen Leuchtkugeln dichte Engländerhaufen vom Holzstoß bei Bullecourt her die Straße entlang vorbrechen. Westlich des Weges hielt die 5. Komp. den Angriff zunächst auf. Die überraschten Feinde vergaßen sogar, ihre Handgranaten vor dem Werfen zu entsichern. Östlich der Straße aber vermochten sie in das Trichterfeld einzudringen, die durch das Artilleriefeuer außer Gefecht gesetzte Besatzung zu überwältigen und niederzumachen. Unterdessen griff Leutnant d. Res. Kopf mit seiner kleinen Schar die im Trichter liegenden Engländer westlich der Straße so heftig mit Handgranaten an, daß sie bald gruppenweise unter schweren Verlusten durch das prompt und gut einsetzende Sperrfeuer zurück-

gingen und Gewehre und Sprengkasten zurückließen. Aber der kurze Kampf kostete die Kompagnie 9 Tote und 20 Verwundete und kein Bericht meldete die Not und Tapferkeit der Braven, die im Schlamm ihrer Löcher und im Eisengewitter des Feuerüberfalls ausgeharrt hatten.

In schwerer Arbeit, in ungeheuren Strapazen, in nervenzerreibendem Wachtdienst, schlechter Unterkunft, mangelhafter Ernährung, andauerndem Feuer und jedem Mangel an Ruhe war die Kraft des zähen Regiments langsam verzehrt worden. Darm- und Magenkrankheiten lichteten die Reihen. Mit bewundernswerter Willensenergie zwangen sich die Leute zum Aushalten; aber sie waren nur noch Schatten, hager, bleich, vergrämt, Uniformen und Stiefel zerschlissen und schäbig. Es war höchste Zeit, daß das Regiment vom 19. auf 22. Juli durch das Res.-Regiment 121 abgelöst wurde und in Ruhe nach Aubencheuil au Bac, Oisy le Verger und Aubigny au Bac kam.

Tiefer Friede nahm die übermüdete Truppe auf. Freundlich sah Oisy le Verger von seiner Höhe, auf der der hübsche schlanke Kirchturm in den blauen Sommerhimmel stach, weithin über die Ebene, in der sich zwischen grünen Wiesen und schattigen Baumgruppen liebliche Seen im Winde kräuselten, die bald der Tummelplatz zahlloser Badender wurden. Die Dörfer waren noch von ihren Einwohnern bewohnt; nach langer Zeit sahen die Schützengrabenmenschen wieder Zivilisten und empfanden mit neuem Staunen, daß es immer noch Nichtuniformierte, daß es vor allem Kinder, Mädchen und Frauen gab. Und mancher Gedanke flog von den zierlichen, geputzten Französinnen zur Heimat, zu Weib und Kind und zum schwäbischen Schatz. Als die erste Müdigkeit überwunden war, erwachte die Lust zu Spiel und Sport. Schwimmfeste mit allem Brimborium schwäbischen Humors und Witzes wurden in den klaren Fluten des Sees veranstaltet und erregten viel Heiterkeit.



Im See von Oisy le Verger.

Aber die Ruhe war nur kurz und unvollkommen. Bald wurden wieder Übungen befohlen und Kompagnien zum Schanzen vorgezogen. Und noch einmal warf das Schicksal das Regiment in den Feuerwirbel von Bullecourt. Vom 2.—4. August löste es das Inf.-Reg. 180 ab und das alte Elend begann wieder. Am 8. August füllte ein verheerender Wolkenbruch die schmalen Gräben mit Wasser; selbst die Unterstände liefen voll und die Grabenwände rutschten ein. Fast wie eine Erlösung wurde daher die Parole „Nach Flandern" empfunden, als vom 10. auf 11. August das Res.-Reg. 94 zur Ablösung eintraf und die Bataillone in Aubigny au Bac verladen wurden.

In Flandern.

August und September 1917.

Über Douai und Lille ging die Fahrt ins Flandrische hinein nach Harlebeke bei Courtrai, wo das Regiment ausgeladen wurde und in Harlebeke und Deerlijk Unterkunft bezog. Es unterstand der Gruppe Wytschaete der 4. Armee und war Armeekampfreserve. Eine ganz andere Welt tat sich hier den Schwaben auf: eine weite,

unübersehbare Ebene, lange Alleen an Straßen und Kanälen, Hecken an Gärten und Wiesen entlang, zerstreute Höfe von prächtigen, alten Baumbeständen eingefaßt, spitze hochragende Kirchtürme und zahllose Dörfer, selten eine sanfte Bodenwelle. Die Dörfer waren sauber und reich, die Quartiere zwar eng, aber es fand sich Material genug, sie herzurichten. Es gab wenig Dienst, so daß sich die Truppe seit langer Zeit wieder einmal gründlich ausruhen konnte, ohne daß die Ausbildung vernachlässigt wurde. Den Kompagnien wurden leichte Maschinengewehre, leichte Minenwerfer und kleines Blinkgerät zugewiesen und die Truppe in deren Gebrauch unterwiesen. Aus den einfachen Infanteriekompagnien wurden allmählich komplizierte Kampftruppen, die sich aus vielen Spezialwaffen zusammensetzten, so daß bald die eigentliche Infanterie auf ein kleines Häuflein zusammenschmolz. Schwaben und Flamen vertrugen sich gut, wenn auch mancher heimlich Haß gegen den Eroberer im Herzen trug und ihm Schaden zufügte, wo er konnte. Spione waren überall am Werk.

Die Ruhe währte kurze Zeit. Schon am 17. August rief ein Befehl die 26. Res.-Division nach Norden in die Flandernschlacht. Anfangs August hatten Franzosen und Engländer aus dem Ypernbogen heraus aufs neue angegriffen, um die Höhen von Paschendaele und Poelkapelle vollends zu gewinnen und das wichtige Scheldebecken zu erreichen, aus dem sie 1914 der deutsche Stoß geworfen hatte. Mit einem die Frühjahrsschlachten überbietenden Materialaufwand hatten sie die deutschen Linien zertrümmert und waren tief in die flandrische Befestigungszone hineingestoßen, ja hatten sie beinahe durchbrochen. Nur Ludendorffs Energie, seine geniale Tiefengliederung und die unvergleichliche Tapferkeit und Ausdauer der Kampftruppen hatten den Durchbruch und Zusammenbruch der deutschen Front aufgehalten. Ein neuer Angriff stand bevor. Da zog General von Loßberg, der Generalstabschef der 4. Armee, der die Württemberger besonders schätzen gelernt hatte, 4 schwäbische Divisionen hinter die bedrohte Front. Von Harlebeke ging es über Ingelmünster, Iseghem, Rousselaere und Lichtervelde nach Kortemark ins Hintergelände der Gruppe Dixmuiden, von der Ausladestelle in zweistündigem Marsch nach Luikhoek und St. Joseph, die mit Truppen überhäuft waren, so daß die Unterkunft sehr eng und notdürftig war. Der 18. August sah das Regiment auf dem Marsch in den Houthoulster Wald, wo es als vorgeschobene Staffel der 26. Res.-Division in dem Waldstück Schaap Balie rechts und links der Roggestraße untergebracht wurde. Einige Betonunterstände boten kärglich Schutz. In Löchern und Granattrichtern lag man umher und suchte Schutz gegen das feindliche Artilleriefeuer, das auf der Straße und im Forst lag. Vorn tobte heftiger Kampflärm. Stunde um Stunde verrann, ohne daß der Befehl zum Gegenstoß kam. Das bayerische Ersatzregiment Nr. 3 lag in Stellung am Broenbach. Vom 19. auf 20. August sollte es durch Res.-Reg. 119 abgelöst werden. Zum letztenmal wurden am 19. die Kompagnien warm verpflegt. Von nun an gab es nur noch kaltes Essen, das die Trägertrupps vorbrachten. Führer holten die Kompagnien ab und geleiteten sie durch das wüste Trichterfeld in die vorderste Stellung. Wie ganz anders war das Kampffeld als im Artois! Hier gab es keine Laufgräben, keine ausgebauten

Harlebeke.

Stellungen mit tiefen, wohnlichen Unterständen. Hier gab es nur stark beschossene und wenig beschossene Räume. Die Straßen und Läuferpfade lagen unter ständigem Störungsfeuer. Sie galt es besonders zu meiden. Die Schwaben fühlten sich noch unsicher. Sie waren nicht gewohnt, frei und schutzlos über die Ebene zu gehen. Aber die Ablösung ging glatt und ohne besondere Verluste vor sich.

Kortryk.

Das I. und II. Batl. waren Kampfbataillone, das III. lag als Bereitschaftsbataillon im Lager „Eisenbeton". Die vorderste Linie war eine reine Trichterstellung zu beiden Seiten der Straße Langemarck—Koekuit den Broenbach entlang. In kleineren Gruppen lag die Infanterie in Granatlöchern, an deren Wände sich jeder so gut es ging schmiegte. Jenseits des Baches, an den er Sicherungen vorgeschoben hatte, saß der Gegner in der früheren deutschen sog. „Koekuitstellung" in starken Betonblöcken. Über der Bahnlinie nach Poelkapelle lagen die Olgagrenadiere der 26. Inf.-Division als treue Nachbarn und es war für die Reservisten wie die aktiven 119er ein Gefühl der Beruhigung, schwäbische Landsleute neben sich zu haben. Da konnte nicht viel passieren.

Schon am nächsten Tage sollte das Regiment die flandrische Fechtweise des Engländers kennen lernen. Hatten seine Flieger Verkehr im „Eisenbetonlager" bemerkt oder paßte es ihm gerade in seine Pläne, er stellte ein von Fliegern wohlgeleitetes Schießen mit schweren und schwersten Kalibern auf die Klötze an, so daß sich deren Bewohner dem Feuer ausweichend in Granattrichter verzogen und zusahen, wie die Unterstände von den schweren Granaten zertrümmert wurden. Auch die Besatzung der vordersten Linie hatte kein anderes Schutzmittel als Ausweichen in feuerarme Zonen. Setzte heftiges Feuer ein, so turnten die Trichterbesatzungen in gewandten Sprüngen seitwärts, rückwärts, meistens aber vorwärts, um nicht verschüttet und begraben zu werden. Aber dieses ständige Auf-der-Hut-sein und der ruhelose Ortswechsel ermüdete die Truppe ungeheuer. Und Verluste ließen sich doch nicht vermeiden. Bald hatten die Engländer die neuen Schutzmaßregeln erkannt und ein Gegenmittel gefunden. Neben eine die Besatzung aufjagende schwere

In Erneghem.

Granate setzten sie mehrere leichte, stark splitternde Brisanzgranaten oder Schrapnelle, um die Ausweichenden zu verwunden. An Schlaf und Ruhe war nicht zu denken und das Regiment sah sich daher genötigt, die Bataillone in dreitägigem Wechsel abzulösen. Gegen Regen, Wind und Kälte boten Mantel und Zelttuch den einzigen Schutz. Die Zahl der Erkrankungen und Erkältungen stieg von Tag zu Tag und langsam zerbröckelte die Kraft des Regiments ohne eigentliche Schlachttage. Schweres hatten die Krankenträger zu leisten und sie vollbrachten stille Heldentaten ohne Zahl. Der Krankenträger Scherrer der 11. Komp. wurde am 22. August während des heftig einsetzenden Trommelfeuers von einer schweren Granate aus seinem Trichter heraus an eine Weide geschleudert, so daß er eine starke Schulterquetschung erhielt. Die eigene Verwundung hielt ihn nicht ab, einen schwer Verwundeten mit einem Kameraden unter großen Schmerzen zurückzuschaffen. Leider traf beim weiteren Rückweg eine Schrapnellkugel den Tapferen und tötete ihn. Tag für Tag schwoll das feindliche Feuer an und ab. Am 23. August, 1 Uhr 15 bis 2 Uhr 30 nachmittags, wuchs es zum Trommelfeuer. Beiderseits der Straße Langemarck—Koekuit gingen lichte Wellen Engländer vor und überschritten den Broenbach. Wohl eröffneten die Infanterie und die Maschinengewehre das Feuer; aber der Gegner schickte neue Wellen vor. Lange warteten sie auf das Sperrfeuer der Artillerie. Endlich setzte es wuchtig ein und lag so genau am Angreifer, daß er zurückwich; die über den Bach gedrungenen Engländer sahen sich ohne Unterstützung und zogen sich eilig zurück.

Torhout.

Vom 23. auf 24. August trat das Regiment seinen Abschnitt an die 26. Inf.-Division, die 121er und die 125er, ab und das III. Batl. übernahm den linken Teil des Regiments 180 am Broenbach zwischen Granaten- und Totenwäldchen. Die Stellung unterschied sich von der ersten nur durch größere Ruhe; die feindliche Artillerie überschoß meistens die vorderste Linie. Um so schlimmer war das Bereitschaftsbataillon daran, auf das sich die ganze Wut der Geschütze ergoß. Am 27. August trommelten die Engländer auf den linken Nebenabschnitt und griffen das Regiment 125 in dichten Massen an, wurden aber blutig zurückgeschlagen; am 31. ging morgens 6 Uhr eine starke Schützenkette gegen die 8. Komp. vor, wurde jedoch zurückgeschlagen. Nachstoßende Patrouillen unter Leutnant d. Res. Fluck und Vizefeldwebel Huber der 7. Komp. fanden eine über den Bach geschlagene Schnellbrücke. Beim Versuch, sie herüberzuziehen, wurden sie von englischen Lauerposten beschossen und Unteroffizier Bauer schwer verwundet. Erbittert bewarfen sie die feindlichen Posten trotz der großen Entfernung mit Handgranaten und brachten ihnen Verluste bei. Auch vor den anderen Kompagnien tasteten feindliche Streifen über den Bach und vor der 8. Komp. nisteten sich die Engländer in einem kleinen Waldstück ein. Zwei feste Stege führten hier über den $1^1/_2$ Meter tiefen Broenbach. Die Trichterlinie verlief am Rande des Wäldchens, während die feindlichen Postierungen 50 Meter tiefer im Walde lagen und an einem Blockhause am Südwestrande Rückhalt hatten. In der Nacht vom 2./3. September warf ein Stoßtrupp der 4. Komp., die die 8. abgelöst hatte, die Engländer nach kurzem Handgranatenkampf über den Bach hinüber und Pioniere sprengten die Laufstege.

Noch einmal, am 5. und 6. September, wechselte das Regiment seinen Kampfabschnitt und tauschte mit dem Res.-Reg. 121, das auf dem Nordostufer des St. Jean-Steenbach nördlich Langemarck lag. Zwei Drittel des II. Batl., das zuerst als Kampfbataillon eingesetzt wurde, konnten in Betonklötzen untergebracht werden, der Rest lag wieder in Trichtern, die zum größten Teil mit Wasser gefüllt waren. Nur schmale Wege am Rande boten Platz für die Verteidiger. Der Gegner saß auf einer kleinen Höhe in Betonunterständen. Der sumpfige Steenbach trennte die Linien; Stege und Brücken über ihn waren gesprengt. Unter Artilleriefeuer von wechselnder Stärke verflossen die Tage. Die Infanterie (hier waren Franzosen eingesetzt), verhielt sich ruhig. Aber das II. Batl. zählte am 10. September auf 1100 Meter Kampffront noch 192 Gewehre in der Feuerlinie. So war es zusammengeschmolzen.

Unterdessen hatte das III. Batl. den Befehl erhalten, mit dem II./Res.-Reg. 121 den Gegner über den Broenbach, den er mit stärkeren Feldwachen überschritten hatte, zurückzuwerfen. Die Freude über den Sturmbefehl war sehr gering und machte sich auf gut schwäbisch Luft. Eilig wurden zwei Kompagnien mit je 100 Mann zusammengestellt und am Abend des 12. September in die alte Stellung vorgeführt. Morgens um $^1/_4$1 Uhr kamen die Sturmtruppen dort an und jetzt erst erfuhren die Kompagnieführer den genauen Plan des Angriffs. In einem Granatloch, über das eine Zeltbahn gespannt war, wurden die Stoßtruppführer beim Schein elektrischer Taschenlaternen instruiert. Gegen 3 Uhr waren alle Vorbereitungen vollendet; aber die Dunkelheit war so groß, daß man sich nicht mehr orientieren konnte. Wenige Minuten vor 4 Uhr begann der Feuerüberfall auf das „namenlose" und das „Totenwäldchen"; aber in die rechte Kompagnie, die auf das „namenlose Wäldchen" angesetzt war, fielen Kurzschüsse. Die Gruppen kamen im Feuer auseinander, es entstand Verwirrung. Ortskundige Führer fehlten, eine zugeteilte Sturmabteilung verlor sich in der Finsternis und so verpuffte hier der Angriff. Mehr Glück hatte die gegen das Totenwäldchen vorgehende Kompagnie unter Leutnant d. Res. Renz. Ein Stoßtrupp von 20 Mann ging am Waldrand entlang gegen den Bach vor, traf auf den Gegner in einem Stützpunkt und bewarf ihn mit Handgranaten. Die Überlebenden ergaben sich. Nun wandte sich der Trupp dem Bach zu, packte den nächsten Stützpunkt von hinten, trieb die Besatzung heraus, verfolgte sie zum dritten Trichter, sperrte die Brücke über den Bach, und überwältigte mit 121ern drei weitere Trichterbesatzungen. 1 Offizier und 25 Engländer wurden hier gefangen genommen. Zu gleicher Zeit brachen die Unteroffiziere Reiff und Staiger von der 12. Komp. mit je 8 Mann in das „Totenwäldchen" ein, griffen das in der Südostecke befindliche Betonhaus an, überwältigten mit 121ern zusammen in hartnäckigem Nahkampf den feindlichen Stützpunkt und nahmen 1 Offizier und 20 Mann gefangen. Um 11 Uhr 30 morgens kehrten die Sturmtruppen ins Lager zurück. Wenige Tage darauf wurde das ganze Regiment herausgezogen, in Gits verladen und nach Bohain zur Gruppe Caudry abbefördert.

Bohain.

Eugen Kalkschmidt schreibt über jene Tage in „Der Krieg" (Bd. 10,

Franckhsche Verlagshandlg., Stuttgart, S. 219): „Vier württembergische Divisionen, die 27., 204. und 26. Inf.-Division, sowie die 26. Res.-Division, lagen brüderlich Schulter an Schulter an der Ypernfront. Von Langhemarck bis über Frezenberg hinaus lagen sie wochenlang auf einem Schlachtfeld, das mit deutschem und englischem Blute gedüngt ist, wie kaum ein zweites im Westen. Nirgendwo gibt es so viele saubere Friedhöfe, so viele weiße Kreuze; nirgendwo blühen die roten Rosen so üppig, so leuchtend, so triumphierend über den stillen, schmalen Hausungen der Toten wie vor Ypern. Die Württemberger kannten den Tod aus vielen Schlachten, sie waren ihm fast auf allen großen Schlachtfeldern des Westens begegnet und wußten, wenn man ihm scharf und furchtlos ins Auge schaut, ist er schon um die Hälfte seiner Macht betrogen. Sie waren auch froh, daß sie so viele schwäbische Landsleut' auf einem Haufen beisammen waren. Sie wollten den alten Ruhm der württembergischen Farben erneut zu Ehren bringen, und wollten, eine jede Division der andern, ein jedes Regiment dem Schwesterregiment zeigen, daß keines etwas vor dem andern voraushabe an Tapferkeit vor dem Feind. Um die Mitte August zogen sie in die Schlacht; drei, auch vier volle Wochen hielten sie stand in Feuer- und Sturmangriffen. Die Bataillone waren längst keine kriegsstarken Bataillone mehr. Wenn sie in die Bereitschafts- oder in die Ruhequartiere hinüberwechselten, vermehrten sie sich auch nicht sonderlich; denn die englischen Granaten beunruhigten das Hintergelände meistens bösartiger als die vordere Linie. Bei den Ablösungen mußte ein jeder Führer froh sein, wenn er sein Häuflein gruppenweise in Sprüngen durch die Feuerzone durchgebracht und leidlich beisammen hatte. Hinschwinden tun die Leute in solcher Schlacht immer; was die Kugel verschont hat, das greift die Krankheit an, und so kann es kommen, wie es geschehen ist, daß eine ganze Kompagnie mit ihrem Führer 17 Mann hoch nach 20 Tagen Front abgezogen ist — unbesiegt und kernhaft in all ihrer Müdigkeit und Schwäche.

Solch eine Dauer- und Abwehrschlacht ist eigentlich nichts, was man richtig erzählen könnte. Es sind Tage, an dem der Offizier und Mann in Trichter und Unterstand, als Meldegänger, Krankenträger, Munitionsfahrer und Kanonier sein Letztes hergeben mußte und hergab, Tage, an denen der Führer nicht weiß, wen er freudiger auszeichnen soll: die Flieger, die sich aus strömenden Wolken in den Feuerwirbel auf der Erde hinabstürzen, oder die Artillerie, die den Kameraden vorn schützendes Sperrfeuer gibt, oder die Stoßtrupps, die beim Sturm verwegen ins Handgranatengefecht springen. Das sind Gefechtsbilder, die ein jeder kennt, und die man ihm nicht glaubwürdiger macht, wenn man ihm sagt: sie entwickelten sich am sumpfigen Broenbach, im „Totenwäldchen" oder vor der „Weidentrift". Nein, das Erstaunliche und Übermenschliche an diesen vielen Einzelleistungen ist doch wohl ihre Beständigkeit, ihre dauernde Wiederholung, drei oder vier Wochen hindurch. Es ist nicht einmal so sehr der Schrecken des Todes, der jedesmal neu überwunden werden muß — an den gewöhnt sich der Soldat. Aber die Anspannung, die Ruhelosigkeit, die Unruhe auch dann und gerade dann, wenn der Feind abgewehrt und aufs Haupt geschlagen ist. Denn was macht er nun? Wann wirft er seine Reserven vor, um die Schlappe auszuwetzen? Warum trommelt er plötzlich wie besessen? Warum nebelt er jetzt seine Front ein? Nicht nur der Führer beobachtet, erkundet, kombiniert und plant — auch der Mann schickt seine Gedanken in die Schlacht. Mit dem Hirn kämpfen sie, mit den Nerven, und das Gefühl der Verantwortung für jedes kleinste Versäumnis, die Anstrengung der ganzen Energie auf das, was kommen könnte und vielleicht gar nicht kommt — das ist es, was auch den sogenannten Kampfpausen die Ruhe nimmt."

Wieder nach Flandern.

Oktober 1917.

Nach den ungeheuerlichen Strapazen des vierwöchigen Einsatzes am Broen- und Steenbach (andere, weniger tüchtige Divisionen waren nach einmaligem Einsatz

herausgezogen worden) bedurften die Truppen der Ruhe. Eine Woche war ihnen in Bohain und Vaux-Andigny vergönnt. Dann begann eine rege und strenge Ausbildungszeit, nicht gerade zum Vergnügen des Mannes, der jede Störung seiner körperlichen Behaglichkeit haßte. Übungen der Gruppe, des Zugs, der Kompagnie und des Bataillons wurden durch andere im Regimentsverbande, im Zusammenwirken mit Artillerie und Fliegern abgelöst. Daneben lief die Ausbildung an den immer zahlreicher werdenden Spezialwaffen, schweren und leichten Maschinengewehren, Minenwerfern, den mannigfaltigen Nachrichtenmitteln, wurden Vorträge für Offiziere und Offizieraspiranten gehalten und die Truppe für die eigenartige Flandernschlacht geschult. Denn noch einmal wurde die 26. Ref.-Division am 13. Oktober nach Norden gerufen, um bei der Gruppe Staden die 26. Inf.-Division abzulösen. In Bohain und Busigny wurde das Regiment verladen und über Cambrai—Lille—Courtrai nach Gits geführt, wo es in der Frühe des 14. Oktober eintraf. Sofort marschierten die ausgeladenen Bataillone bei trübem, regnerischem Wetter nach Lichtervelde, um enge und schlechte Massenquartiere zu beziehen. Die Engländer hatten Mangelare genommen und waren über Poelkapelle im Vordringen gegen Schaap Balie. Die 26. Ref.-Division war Eingreifdivision für die 27. Division, die vor dem Houthoulster Wald in Stellung lag. Am Morgen des 15. Oktober wurden das I. und III. Batl. alarmiert und nach Hooge vorgezogen, weil ein englischer Angriff erwartet wurde, der aber ausblieb. So marschierten die Bataillone mittags wieder nach Lichtervelde zurück, wo unterdessen auch das II. Batl. eingetroffen war. Statt die Truppen regimenterweise einzusetzen, plante die Armeeleitung einen regelmäßigen, alle 6 Tage stattfindenden Wechsel zwischen Eingreif- und Stellungsdivisionen. Der Gruppe Staden unterstanden drei Eingreif- und drei Stellungsdivisionen. Ref.-Reg. 119 sollte die Karlsgrenadiere am rechten Flügel ablösen. Plötzlich wurde aber dort in Erwartung eines feindlichen Angriffes eine neue Division, die 58. sächsische, ein-

Staden.

Bei Lichtervelde.

geschoben und das Regiment über Mispelaereik ans „Rote Haus“ vorgezogen, um in der Nacht vom 17./18. Oktober das Inf.-Reg. 124 abzulösen.

Am Houthoulster Wald.

17. Oktober bis 4. November 1917.

In zweitägigem Wechsel verschoben sich die Bataillone innerhalb des Regimentsabschnittes. Das III. bezog die Kampf-, das II. die Bereitschaftsstellung, während das I. in Mispelaereik in Reserve blieb. Die Stellung bestand aus Granattrichtern und wenigen Betonblockhäusern am Südrande des Houthoulster Waldes nördlich der Bahnlinie Staden—Boesinghe. Der Keil, den die Engländer von Ypern aus vorgetrieben hatten, war noch tiefer in die deutsche Stellung gedrungen und bedrohte schon vom Süden den mächtigen, weitausgedehnten Houthoulster Wald, der für die Verteidigung der nördlich zum Meer den Yserkanal entlang ziehenden Stellung von großer Bedeutung war. Rechts vom Res.-Reg. 119 lag das Res.-Reg. 121, links das Inf.-Reg. 180. Die nächsten Tage verliefen unter lebhaftem Streufeuer der feindlichen Artillerie ohne besondere Ereignisse. Die deutsche Artillerie antwortete mit kraftvollem Vernichtungsfeuer auf die englischen Gräben. Aber schon am 20. Oktober steigerte sich das Feuer zeitweise zu Trommelfeuer, dem nachmittags 5 Uhr 45 ein englischer Erkundungsvorstoß gegen die 2. und 3. Komp. vom Bahndamm her folgte. Rasch einsetzendes wirksames Sperrfeuer trieb die feindlichen Großpatrouillen wieder zurück. Aber um Mitternacht begann ein furchtbares, anhaltendes Zerstörungs- und Trommelfeuer, das den ganzen 21. Oktober anhielt. Dessenungeachtet löste das II. Batl. das Kampfbataillon in voller Ordnung ab.

Mispelaereik.

Am 22. Oktober morgens legte sich vormittags 5 Uhr 30 das Trommelfeuer, das nach einer halben Stunde wieder abflaute, auf den Abschnitt der 121er. Die eigene Artillerie antwortete mit wuchtigem Vernichtungsfeuer. Plötzlich um 6 Uhr 30 setzte schlagartig ein Feuersturm von unerhörter Kraft ein, der den aufgeweichten Boden in rasender Wut zerwühlte. Starker Nebel lag über dem Kampffeld. Die ganze Front der Division forderte erneut Vernichtungsfeuer. Bald gingen im rechten Abschnitt rote Leuchtkugeln hoch, die leuchtende Bahnen durch den Nebel brachen. Auch der eigene Abschnitt und der der 180er schickte seine Sperrfeuerzeichen in den dunstigen Himmel und gegen 7 Uhr war der Feuersturm der Artillerie vor der ganzen Front entfesselt. Da warf der Gegner sein Geschützfeuer ins Hintergelände, um die Kampffront abzuriegeln und trat zum Sturm an. Nach Norden, gegen das „Weiße Haus“, nach Nordosten, der Allee entlang, gegen die Mitte der 8. Komp. und die Bahnlinie Boesinghe—Staden entlang gingen die Hauptstöße. Beim „Weißen Haus“, das dem Gegner am nächsten lag und wo er früher angriff, gelang es ihm, in die Stellung des Res.-Reg. 121 einzudringen, so daß der rechte Flügel der 8. Komp. der 119er in der Luft hing. Der Zug, der dort lag, hatte schon durch Kurzschüsse der eigenen Artillerie

erheblich gelitten und war erschüttert. Dem umfassenden Angriff vermochte er nicht mehr stand zu halten. Fast alle bei der 8. Komp. eingesetzten Maschinengewehre waren vernichtet, verschüttet oder gebrauchsunfähig. Wohl wehrte sich der Rest der wackeren Kompagnie, aber die Übermacht drängte sie immer mehr zurück. Erst am Unterstand des Kompagnieführers, Leutnant d. Res. Siegle, kam die Bewegung zum Stehen. Zwei Maschinengewehre sicherten die Flanke. Zäh an ihrem Trichterposten klebende Trichterbesatzungen fielen im Nahkampf. Schon wurde auch der rechte Flügelzug der 7. Komp. in den Rückzug gerissen. Da gelang es dem Führer, Leutnant d. Res. Dürr, die Weichenden zum Halten zu bringen und der Kompagnieführer, Leutnant d. Res. Großmann, bog nun seinen Flügel so zurück, daß die Gefahr der Flankenumfassung zunächst gemindert wurde. Die Engländer setzten sich unterdessen im Trichtergelände fest und zogen Reserven heran.

Im Houthoulster Wald.

Auch das Regiment hatte seine Reserven bereit gestellt. Verwundete brachten die wildesten Gerüchte zurück. Die Lage schien sehr gefährlich. Hauptmann d. Res. Künlen rückte mit der 1. und 2. Komp. ans „Rote Haus" vor, um den durchstoßenden Gegner aufzuhalten. Sie durcheilten die Feuerzone und fanden am „Roten Haus" die 4. Komp. Von hinten rückte die 3., sowie die 9. und 10. Komp. in die Plätze der vorgezogenen Teile ein. Die Res.-Kompagnie (5. Komp.) konnte infolge der unsinnigen Meldungen Verwundeter kein klares Bild der Lage gewinnen und schickte Patrouillen in die Kampflinie. Leutnant d. R. Schmidt brachte gegen $^3/_4$8 Uhr Klarheit über die Lage. Die Reste der 8. Komp. hatten einen Stoßtrupp unter Vizefeldwebel Preßmar mit einem leichten Maschinengewehr zum Gegenstoß bereit gestellt. Ihm wurde eine Gruppe der 5. Komp. als Verstärkung zugewiesen. Leutnant Schmidt aber ging mit seinem Stoßtrupp vor, warf sich, die Lage richtig beurteilend, in die Lücke zwischen die 7. und 8. Komp. und trat mit dem Trupp Preßmar zum Gegenstoß an. Schneidig draufgehend warfen sie den Gegner, der noch keine Zeit zum Einrichten in dem eroberten Gelände hatte und von dem raschen Angriff überrascht wurde, von Trichter zu Trichter, bis er zuletzt den Rückzug antrat. Nun griff auch die ganze 7. Komp. unter Leutnant Großmann an und trieb die Engländer in ihre Ausgangsstellung zurück, wobei sie das deutsche Sperrfeuer noch einmal durchschreiten mußten und schwere Verluste erlitten. Um 8.45 war der ganze Abschnitt vom Feinde gesäubert. Leutnant Schmidt aber faßte den Entschluß, auch die beim Nachbarregiment eingedrungenen Engländer zu vertreiben und das „Weiße Haus" zu stürmen, um den Anschluß an das Res.-Reg. 121 zu nehmen. Allein er erhielt bald Feuer aus einem rückwärts liegenden Engländernest, mußte sich zurückziehen und wurde schwer verwundet. Unter großen Anstrengungen konnte er unter dem Schutz der Roten Kreuzflagge, die vom Gegner geachtet wurde, geborgen werden.

Die 6. Komp. war nicht angegriffen worden, aber ihr linker Flügelzug nahm den nördlich der Bahnlinie gegen Inf.-Reg. 180 vorgehenden Angreifer unter wirksames Feuer und fügte ihm schwere Verluste zu. Einen zweiten Angriff ereilte das gleiche Schicksal und die dem Stoß der 5., 7. und 8. Komp. ausweichenden Engländer gerieten in das Flankenfeuer der 6. Komp. Leider fiel dabei ihr tapferer Führer, Leutnant d. R. Fluck, der, das feindliche Feuer verachtend, während des Kampfes seine Leute ermuntert

Gefangene Engländer vom 21. Okt. 1917.

hatte. 25 Gefangene der 35. englischen Division, 9 Lewisgewehre und 50 Karabiner wurden vom II. Batl. als Beute eingebracht, aber seine Verluste waren sehr schwer und es fehlte an Handgranaten und Munition. Unterdessen hatte das Res.-Reg. 121 versucht, das „Weiße Haus" an der Roggestraße zurückzuerobern. Der Gegenstoß mißglückte und die Lage für das Res.-Reg. 119 war noch immer gefährlich. Da befahl die Division dem Regiment seine Reserven, die 9. und 10. Komp. zum Angriff längs der Straße auf das „Weiße Haus" anzusetzen und die 11. und 12. Komp. vorzuziehen. Allein es fehlte den Kompagnien an Nahkampfmitteln und als sie kurz nach Mittag eintrafen und verteilt wurden, hielt ein Gegenbefehl sie noch einmal zurück. Erst um 1 Uhr kam der Angriff in Fluß. Der Nebel hatte sich unterdessen verteilt, das Wetter war klar geworden. Das Artilleriefeuer hatte fast ganz aufgehört, eine Kampfpause ließ die Besatzungen aufatmen. Als sich aber gegen 3 Uhr die feindlichen Gräben füllten, entfesselten deutsche Lichtzeichen aufs neue das Vernichtungsfeuer der Artillerie. Deutsche Infanterieflieger jagten brausend heran und griffen die englischen Grabenbesatzungen mit Bomben und Maschinengewehren an. Nach 5 Uhr brach auf der ganzen Front stärkstes feindliches Trommelfeuer los; der Angriff auf das „Weiße Haus" war in vollem Gange. Während die 9. und 10. Komp. der 119er zu beiden Seiten der Straße angriffen, stießen 121er aus nordöstlicher Richtung her. In heißem Ringen wurden die Engländer geworfen. Um 7 Uhr war das „Weiße Haus" wieder deutsch und der ganze Angriff unter blutigen feindlichen Verlusten zum Scheitern gebracht. Die vollständig erschöpften Kompagnien wurden abgelöst und durch andere, die weniger gelitten hatten, ersetzt; aber das Regiment hatte über die Hälfte seines Bestandes verloren, darunter 2 tote, 5 schwerverwundete und 2 leichtverwundete Offiziere. Trotz ihrer Verluste waren die Engländer noch sehr angriffslustig. In gleicher Nacht brach eine feindliche Großpatrouille in die Trichterstellung der 5. Komp., überraschte einen weit vorgeschobenen Posten, der von wackeren Patrouillengängern besetzt war, indem sie ihn in der tiefen Dunkelheit von hinten angriff, nach kurzem Handgemenge überwältigte, drei Mann gefangen nahm und ein leichtes Maschinengewehr erbeutete. Zwei Mann der Besatzung entkamen. Rasch einsetzender Gegenstoß der Kompagnie brachte zwei Engländer gefangen ein. Am Abend des 23. Oktober wurde das Regiment durch die Karlsgrenadiere abgelöst; ein Bataillon wurde in Scherminkelmolen, das andere in Vuilpan und Vlaa untergebracht, während das III. Batl. die „Flandernstellung" als Sicherheitsbesatzung bezog; denn schon war wieder ein Angriff gegen den rechten Flügel der 27. Division im Gange. Am 27. Oktober wurde St. Joseph, wo die Bagagen lagen, heftig beschossen und nächtlicherweise durch Flieger mit Bomben beworfen, so daß die Fuhrparkkolonne ausziehen mußte.

Wenigen Tagen Ruhe, die durch abwechselnden Sicherheitsdienst in der Flandernstellung unterbrochen wurde, folgte am 29. Oktober der dritte Einsatz in die

Flandernschlacht. Es fehlte an zuverlässigen Divisionen und so sah sich die Oberste Heeresleitung gezwungen, die nie versagenden Württemberger aufs neue in die Schlacht zu werfen. Das Regiment übernahm vom Gren.-Reg. 123 die alte Stellung, die um 400 Meter nach rechts verlängert war. Das Gelände war durch die Beschießung und den Regen fast ungangbar geworden. Zerschossene Bäume lagen kreuz und quer und machten das Gehen selbst bei Tag gefahrvoll. Die Nächte wurden immer dunkler. Wer in einen der großen mit Wasser gefüllten Trichter, die die schweren Granaten aus dem Boden gerissen hatten, fiel, war verloren, wenn ihm Kameraden nicht zu Hilfe kamen. Unter Artilleriefeuer von wechselnder Stärke vergingen die Tage. Etwas Ruhe brachte deutsches Gasschießen. Am 31. Oktober bemerkte die 8. Komp. lebhafte Bewegung in den feindlichen Gräben vor ihrer Stellung und forderte Vernichtungsfeuer. Gegen 6 Uhr sah sie eine 5—600 Meter breite Schützenlinie vorbrechen. Im Nu war die Kompagnie gefechtsbereit und trieb die Angreifer durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zurück. Als das II. Batl. abends durch das I. Batl. abgelöst wurde, versuchte eine 25 Mann starke englische Patrouille die 1. Komp. zu überrumpeln, wurde aber durch Maschinengewehrfeuer gepackt und vertrieben. Ein richtiges Abenteuer erlebten am Allerheiligentag der Gefreite Dubs und der Landsturmmann Seiz von der 2. Komp. Vor der Front der Kompagnie zog sich eine Straße hin, die nachts von einer stehenden Patrouille überwacht wurde. Als Dubs und Seiz in der Dämmerung ihren Posten beziehen wollten und Seiz 10 Meter hinter Dubs herzottelte, tauchten aus dem Dunkel drei Engländer auf, die im Gelände verbotenerweise spazieren gingen. Zwei zu drei war ungleich; aber Dubs besann sich keinen Augenblick. So geschickt waren ihm noch nie Engländer in die Hände gelaufen. Und statt die Feinde einfach abzuknallen, wie er ein Recht gehabt hätte, stürzte sich der gute Dubs auf die zwei längsten Kerle, packte sie an den Handgelenken und lud sie, da er nicht englisch sprechen konnte, auf diese schwäbische Art ein, mit ihm zu gehen. Zu Tode erschrocken ließen die Überfallenen ihre Waffen fallen und wollten sich geduldig in ihr Schicksal ergeben. Aber der andere war nicht

St. Joseph.

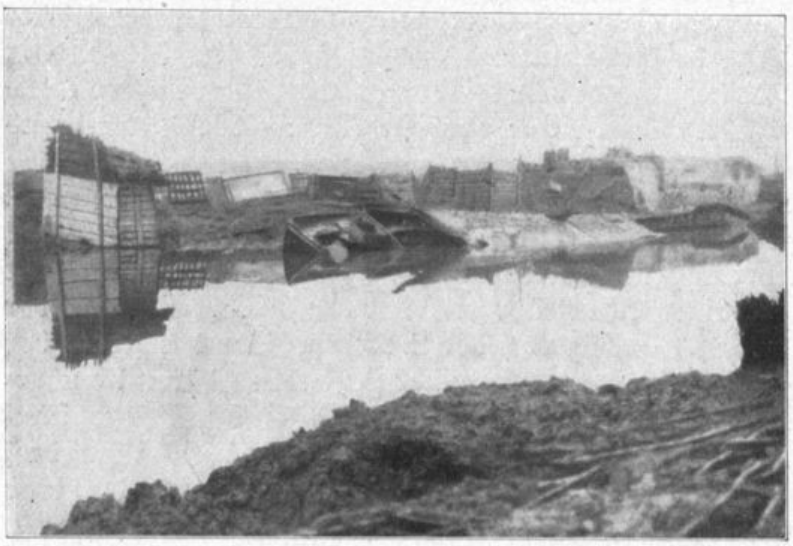
Lager im Houthoulster Wald.

gleicher Meinung und ging auf Dubs los. Das konnte nun Seiz nicht leiden und sprang mit wütender Gebärde auf den Engländer. Jetzt war das Erschrecken auch an diesem. Er warf sein Gewehr weg, hob die Hände empor und gab sich gefangen. Triumphierend zogen die beiden Wackeren mit ihren drei Gefangenen der 50. englischen Division ab. Vom 4. auf 5. November wurde das Regiment, nachdem die 12. Komp. wieder eine feindliche Patrouille vor ihrer Front vertrieben hatte, durch die Karlsgrenadiere abgelöst und nach Gits, Grijspeerdmolen und Lokkedijze befördert, am 9. November aber nach Erneghem und Mokker verlegt, um schon vom 11. auf 12. November das Landw.-Inf.-Reg. 383 am Yserkanal abzulösen.

Am Yserkanal.

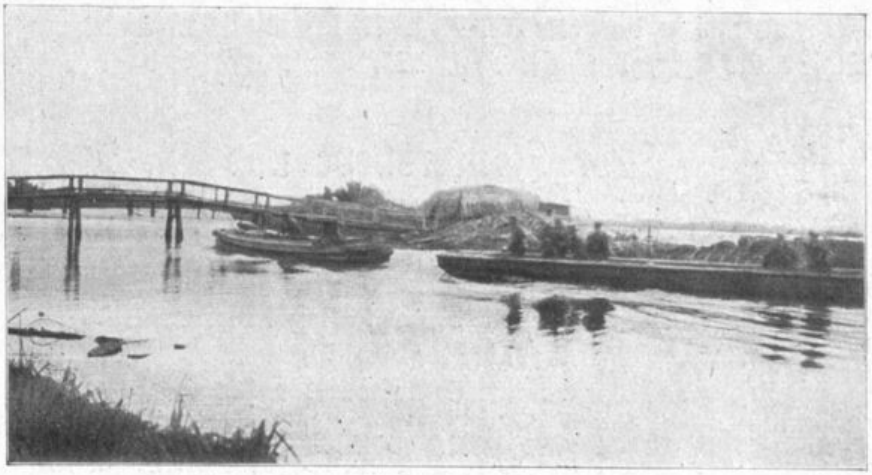
12. November bis 22. Dezember 1917.

Etwas ganz Neues und Eigenartiges trat den 119ern an dem berüchtigten Yserkanal entgegen. Hier war alles so ganz anders, als man es im Artois und selbst in den Trichterstellungen am Houthoulsterwald gewohnt war. Auf grundlosen flandrischen Landstraßen, die nur auf einem schmalen gepflasterten Bahndamm festen Untergrund hatten, während rechts und links Mann und Roß in knietiefem Sumpf und Wasser versanken, zog das Regiment in sein neues Kampfgebiet nördlich Dixmuiden. Die Straße Keiem—Beerst bildete die Grenze des festen Landes. 30 bis 40 Kilometer lagen zwischen dem letzten Kampffelde. Und doch eine andere Welt! Wasser war das herrschende Element. Freund und Feind hatten 1914 die schützenden Dämme durchstoßen und die fruchtbare Ebene in blinkende Seengruppen verwandelt, um dem Gegner den Vormarsch zu hindern. Der Yserkanal, an den die Verteidigungsstellungen sich anlehnten, bildete nördlich des malerischen Dixmuiden, das wie eine Insel aus dem Wasser herausragte, eine natürliche Trennungslinie zwischen Freund und Feind. An seinen beiden Uferdämmen, die das Rückgrat der vorderen Kampfzone bildeten, ragten nur schmale Streifen festen Landes aus dem kilometerweise sich ausdehnenden Seen- und Sumpfgebiete hervor; auf die festgefügten Uferdämme hatte jahrelange Arbeit früherer Stellungsdivisionen eine Kette von betonierten Unterständen gesetzt, die wie kleine Sarazenenburgen gespenstisch aus dem Wasser ragten; dazwischen standen primitive, feuchte Holzhütten. Eine feste Straße bis an den Kanal gab es nicht. Nur im Gebiet des nördlichen Nachbarabschnittes (Inf.-Reg. 180) führte ein befahrbarer Weg bis zu den Kanaldämmen; im Regimentsabschnitt selbst konnte man bloß auf schmalen Holzstegen, die durch das Überschwemmungsland gebaut waren, an die Kanallinie gelangen; vielfach standen auch diese Stege unter Wasser und wehe dem, der bei Nacht den verhängnisvollen Fehltritt vom Steg in die Fluten tat! Auch feindwärts, vor den Stellungen, breitete sich eine weite Wasserfläche aus, über die nur einige Inseln — früher wohl blühende Höfe — aufragten. Die vordere Stellung bestand aus einer Vorfeld- und einer Hauptwiderstandslinie. Sie war in drei, nach der Verbreiterung des Abschnittes am 4. Dezember in vier Abschnitte geteilt. Im



Tankstellung am Yserkanal.

Abschnitt „Vandenwoude“ lagen drei Stützpunkte mit Schützenstellungen, Betonunterständen und Bretterhütten als Vorfeldlinie vor der Hauptstellung: Vandenwoude-Nord, Vandenwoude-Hof und die Nacelle-Ferme. Im Abschnitt „Gapaert“ lag der Stützpunkt „Den Torenhof“ an einem kleinen Weiher und der eigentliche Gapaert-Hof, der dem Abschnitt den Namen gab. Die Belgier hatten einige Wochen zuvor diesen Hof zertrommelt, waren mit Übermacht in ihn eingedrungen, hatten die Besatzung gefangen genommen, die Unterstände gesprengt und waren unbelästigt wieder abgezogen. Alles trug noch den Stempel der Zerstörung. Der Abschnitt „Tank“, nach einem Tankschiff genannt, war durch einen Sumpf geschützt. Im Abschnitt „Ecluſette“ ragte die Sappe C, ein 400 Meter langer, zum Teil unter Wasser stehender Damm in einen 1—2 Meter tiefen Sumpf hinein. Faschinen schützten gegen Sicht, ein Erdaufwurf, der „große Kugelfang,“ auch gegen Geschosse. Hier saß der Feind auf dem Ostufer des Kanals und beherrschte von seiner höheren Stellung auf dem Westufer das ganze Gelände. Verbindung mit dem südlich eingesetzten Regiment war nur nachts durch Patrouillen möglich, die auf Umwegen den Sumpf umschritten. Die Unterstände waren feucht und eng und standen zum Teil unter Wasser. Bretter- und Wellblechunterstände schützten kaum gegen Splitter. Die Hauptwiderstandslinie zog sich am Westufer des Kanals hin, über den 12 Brücken geschlagen waren. Aus Holz und Faschinen war hier eine saubere Schützenstellung gebaut, die aber teilweise unter der Beschießung zu leiden hatte. Im südlichen Abschnitt, wo sie auf das Ostufer übersprang, war sie stark beschädigt. Die Verpflegung wurde in Eßgeschirren und Kaffeetornistern auf Wagen an eine Kanalbrücke bei den 180ern vorgefahren, dort auf Kähne umgeladen und den Kompagnien an der Uferstellung durch das Fährkommando gebracht. Eine lebhafte Binnenschiffahrt entwickelte sich bald auf dem Kanal, die nur durch die feindliche Artillerie gestört wurde. Das alles sah recht romantisch aus und war bei schönem, ruhigem Wetter auch ganz hübsch. Aber die Feuchtigkeit schuf bald viele rheumatische Leiden.



Motorboot im Yserkanal.

Die Oberste Heeresleitung hatte einen großen Angriff auf die Yserstellung um Dixmuiden erwartet und die Landwehr durch kampferprobtere Divisionen abgelöst. Wider Erwarten blieb es vor dem Divisionsabschnitt ruhig und die Kampftätigkeit beschränkte sich auf gegenseitige Beschießung. Am 24. November versuchte zwar eine belgische Streifabteilung sich auf einem Floß der vor dem „Tank“ liegenden 3. Komp. zu nähern, wurde aber durch Maschinengewehrfeuer sofort vertrieben. Am 27. November stieß eine Patrouille der 10. Komp. vor dem Gaepertabschnitt mit einer fünffachen Übermacht zusammen. Nach heftiger Gegenwehr und nachdem der Führer verwundet worden war, zog sie sich auf die Stützpunktlinie zurück. Um den feindlichen Truppenteil festzustellen, brach am 8. Dezember eine Patrouille des II. Batl. unter Leutnant Wendler in den belgischen Stützpunkt gegenüber Gaepert ein und holte einen Jäger der 3. belgischen Division heraus, der wenig Kriegsbegeisterung zeigte. Schweres hatten die Posten zu erdulden. Stundenlang standen sie oft im Wasser. Ganze Nächte verbrachte so der Leutnant d. R. Dürr, um feindliche Postierungen zu erkunden.

Major Salzmann.

Von Mitte Dezember an wurde es kalt und windig und in der Frühe des 19. Dezember war die Yser gefroren. Die Verpflegungskähne konnten nicht fahren und Trägertrupps mußten das Essen holen. Bald war auch das sumpfige Vorfeld so fest, daß es gangbar wurde. Dichte Nebel legten sich auf die Kanallandschaft und forderten erhöhte Wachsamkeit. Da wurde das Regiment vom 19. auf 22. Dezember abgelöst, um mit dem Res.-Reg. 23 die Stellung weiter südlich vor Jonkershove zu tauschen.

Am 1. Dezember hatte Major Salzmann den Befehl über das Regiment abgegeben, um das Landst.-Reg. 13 im Osten zu übernehmen. An seine Stelle trat Major Schäfer, der mit dem III. Batl. ins Feld gezogen war.

Vor Jonkershove und am Blankaartsee.

Dezember 1917 bis 17. Februar 1918.

Zum zweitenmal sah sich das Regiment am Houthoulsterwald eingesetzt; ein Angriff auf Dixmuiden und die anschließenden Stellungsteile wurde befürchtet. Und schon am 26. Dezember tobte von Dixmuiden südwärts heftiges Trommelfeuer, während es vor dem eigenen Abschnitt ruhig blieb. Die Stellung bestand aus der Vorposten- und der Hauptwiderstandslinie. Die Vorposten waren weit auseinandergezogen und lagen in schlechten, nassen Holz- und Wellblechunterständen, die zum Teil über wassergefüllte Granatlöcher gebaut waren und kaum Schutz gegen Geschoßsplitter boten. In der Hauptwiderstandslinie besaß jeder Abschnitt einen Betonunterstand. Die Mehrzahl der Besatzung lag auch hier in Wellblech- und Holzhütten, die für Hundehütten zu schlecht waren, während die Bereitschaften in dem zerschossenen Jonkershove Schutz suchten, aber bald vor dem Zerstörungsfeuer fliehen mußten.

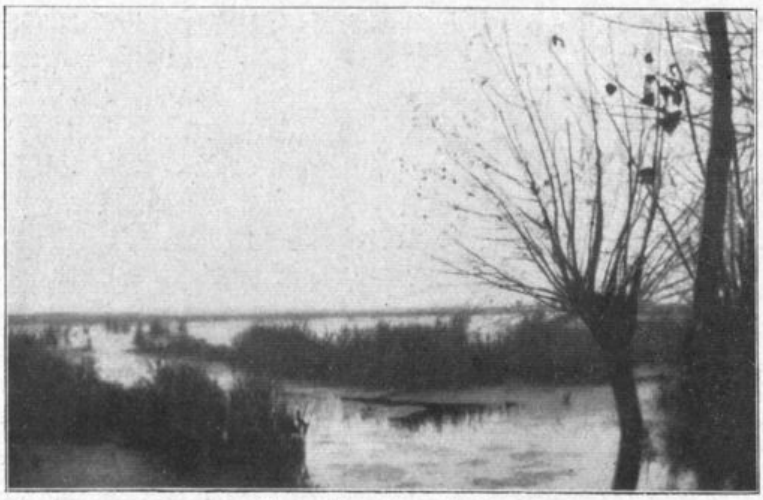
Jonkershove.

Der Houthoulsterwald, an dessen Nordrand sich die Stellung hinzog, sah schauerlich aus. Die schweren Granaten hatten dem alten, dichten Forst riesige Wunden gerissen, tiefe breite Trichter in den Boden gegraben, die bis an den Rand mit Wasser gefüllt waren, mächtige Bäume entwurzelt, zu unentwirrbaren Gestrüppballen verfilzt, die Stämme zerfetzt, zersplittert, über Wege und Läuferpfade geworfen. Die Wege waren aufgeweicht, ihr fester Körper vom Geschützfeuer zerrissen. Die Trägertrupps versanken im Schlamm und Wasser. Wer sich einzeln verirrte, war verloren, wenn er in einen dieser riesigen Wassertümpel fiel. Das Wetter war kalt und überzog alles mit einer Eisdecke. Der Januar brachte Regen, Schnee und Sturm. Fast schutzlos lagen die braven Truppen in ihren Löchern und Hundehütten und froren. Die schwersten Kampftage forderten nicht mehr vom Mann wie die wenigen Wochen kampflosen Ausharrens vor Jonkershove; denn die Bereitschaften in den Trümmern von Jonkershove, ja selbst das Ruhebataillon, wurden durch englisches schweres Fernfeuer in Erregung gehalten und zu ständigem Platzwechsel gezwungen. Durch Volltreffer in ein Haus wurden am 2. Januar 1918 fünf Mann der 10. Komp. getötet und sechs Mann verwundet. Wie eine Erlösung kam die Ablösung des ganzen Regiments vom 7. auf 8. Januar.

Bei Jonkershove.

In Torhout fand es Ruhe und Erholung in bequemen Quartieren. Zugleich begannen aber auch die Vorbereitungen für die Angriffsschlacht, von der die ganze Westfront das Ende des Krieges erhoffte.

Noch einmal, am 29. Januar, wurde das Res.-Reg. 119 in Flandern eingesetzt und löste das Res.-Reg. 121 am Blankaartsee ab. Auch hier waren in der Vorpostenlinie nur einfache Hundehütten aus Holz und Wellblech. Die Posten standen weit auseinander und schwebten besonders am linken Flügel in steter Gefahr, von anschleichenden feindlichen Patrouillen ausgehoben zu werden. An der Straße, die am Ostufer des Blankaartsees von Dixmuiden nach Woumen führt und die beiden Kampflinien schnitt, spielten sich die Hauptkämpfe der nächtlichen Streifabteilungen ab. Hier schlichen sich am 1. Februar im dichten Nebel vormittags 10 Uhr Belgier durch die Postenkette und bewarfen einen Unterstand mit Handgranaten. Hier wurden in dunkler, stürmischer Nacht am 9. Februar die Musketiere Gauß, Koch und Wankmüller auf Posten von feindlicher Übermacht angegriffen. Gauß fiel im Handgranatenkampf in ein wassergefülltes Granatloch und fand, aus der Betäubung erwachend, seine Kameraden tot neben sich. An diesem Flügel holte auch am 15. Februar eine Erkundungsabteilung des II. Batl. unter Führung des tapferen Leutnant d. R. Kurtz einen Belgier des 14. belgischen Regiments aus einem feindlichen Unterstand; aber die für die Feststellung des gegenüberstehenden Feindes wichtige Erkundung wurde durch den Heldentod des Führers teuer erkauft. Noch auf dem Rückwege fiel er dem feindlichen Feuer zum Opfer. So gefährdet der linke Flügel des Kampfabschnittes war, so ruhig und angenehm war der rechte und die Mitte. Vor der Mitte lagen die sumpfigen Ufer des Schaavinek- und Steenebaches, die sich in den Blankaartsee ergossen. Der See selber mit seinen langgestreckten Armen und Buchten schützte den rechten Flügel vor jeder Annäherung. Weit dehnte sich sein Spiegel und nur bei klarem Wetter sah man das westliche Ufer. Seine Gewässer waren reich an Fischen



Am Blankaartsee.

und die im Blankaartschloß liegende Kompagnie half ihrem Küchenzettel durch Fischen mit Handgranaten nach. Zwar war es verboten, den Wasserbewohnern mit Nahkampfmitteln zu Leibe zu rücken. Aber die das Verbot erlassen hatten, waren weit entfernt und die verbotenen Fische schmeckten am besten.

Am 17. Februar wurde das Regiment mit der 26. Ref.-Division aus der Kampffront herausgezogen, in Erneghem verladen und nach St. Niklas befördert. In Hamme bezog es Ortsunterkunft, um weit hinter der Front die Vorbereitungen für die Durchbruchsschlacht zu treffen.

Ruhe in Hamme.

Februar—März 1918.

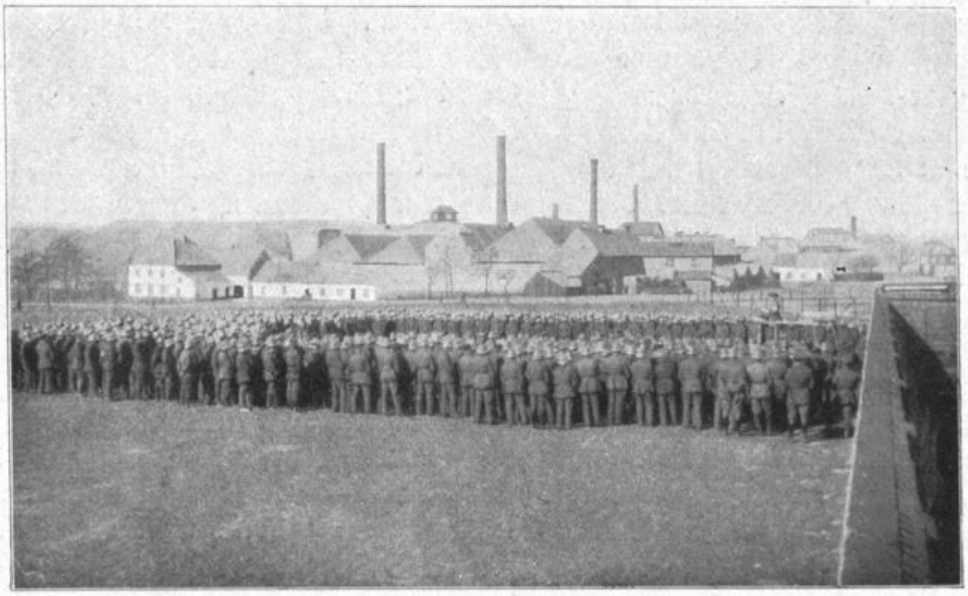
Die ersten Tage brachten Ruhe und Erholung. Der alte Adam wurde einmal wieder einer gründlichen Besichtigung und Reinigung unterzogen, Haare und Bärte gestutzt, Uniformen geflickt, getauscht, Waffen gereinigt und der äußere Mensch und Soldat sozusagen auf den Glanz hergerichtet. Dann wurde nach allerlei Angenehmem und Unterhaltendem umgesehen. Es gab keine Massen-, sondern Bürgerquartiere. Das brachte die Schwaben bald in ein näheres Verhältnis zur Bevölkerung, die, von wenigen Ausnahmen abgesehen, freundlich und gefällig war. Große Anziehungskraft besaß deren weiblicher Teil, der sich als sehr tanzlustig erwies. In den Wirtschaften und Cafés gab es elektrische Klaviere und Grammophone, die nicht müde wurden, Walzer und Polkas zu spielen und noch ausdauernder waren als die schweren schwäbischen Kommißstiefel, zwischen denen sich die zierlichen Stöckelschuhe schlanker Belgierinnen tummelten und es war wie eine verfrühte Kirmeß. Die Anstrengungen des Dienstes, der bald regelmäßig einsetzte, aber nie in militärischen Übereifer ausartete, taten dem Vergnügen wenig Eintrag. Trotzdem geschah alles, um aus den bisher nur in der Abwehr geübten Bataillonen kampfkräftige Angriffstruppen zu schaffen. Es galt, die neuen Vorschriften, die für die Angriffsschlacht von der Obersten Heeresleitung ausgegeben waren, in der kurzen zur Verfügung stehenden Zeit in Fleisch und Blut der Truppe überzuführen. Auf dem kilometerweiten, mit Schützengräben und Drahthindernissen durchzogenen Übungsplatz von Waasmünster wurden Angriffsübungen in der Kompagnie, im Bataillon, im Regiment und zuletzt in der Brigade durchgeführt; zu üben galt es hauptsächlich die lautlose Versammlung und Bereitstellung im eigenen Grabensystem und im Dunkel

Straße nach Dixmuiden.

der Nacht, das gleichmäßige Vorbrechen der Angriffswellen und das Unterlaufen des feindlichen Sperrfeuers in dicht aufgeschlossener Linie, dann die Herstellung der nötigen Tiefengliederung und die Einrichtung zur Abwehr feindlicher Gegenangriffe.

Alle Erfahrungen, die man bisher als Verteidiger gemacht hatte, galt es nun in der Rolle des Angreifers zu verwerten. Es war viel Arbeit für Führer und Mann, aber interessante Arbeit, deren Ziel alle mit Freude und froher Gesinnung auf ein gutes Gelingen erfüllte. Daneben wurde die Ausrüstung von Mann und Roß einer gründlichen Ausbesserung unterzogen; Pferde und Panjewagen für den Munitionsnachschub wurden neu gefaßt und durch Futterzulagen den alten, langgedienten Bagagepferden, die bei dem knappen Futter der letzten Jahre abgemagert waren, frische Kräfte zugeführt. So wurde das Abwehrregiment in kurzer Zeit zur kampfkräftigen Angriffstruppe. Als es bald darauf wieder in den Gebieten der Sommeschlacht hauste, wo Menschen und Wohnstätten nur noch wie sagenhafte Dinge erschienen, dachte mancher mit Wehmut der Tage in Hamme.

In der zweiten Märzwoche verdichteten sich die „Parolen" von der Durchbruchsschlacht; die Abbeförderung zur Front rückte näher. Alles überflüssige Gepäck wurde verpackt und nach Hause geschickt oder in Lokeren niedergelegt, wo die Division ein



Feldgottesdienst bei Gaurain-Ramecroix.

besonderes Depot eingerichtet hatte. Die Bagagen, Bataillone und Kompagnien hatten bisher zahlreiche Kühe, Hühner und Hunde mit sich geführt. Das ganze lebende Inventar mußte zurückgelassen werden und wurde in Waasmünster gesammelt. Nur mit dem Nötigsten beladen, von der Bevölkerung Hammes herzlich verabschiedet, bestieg man am 13. März den Zug in Dentermonde, um über Zottegem, Oudenaarde und Leuze nach Barry-Maulde östlich Tournai zu fahren und nach Gaurain-Ramecroix in Belgien zu marschieren, wo Quartier bezogen und gegen Typhus zum letztenmale geimpft wurde. Ungeduldig erwartete man den Aufmarschbefehl. Am 17. März traf er ein. Noch einmal traten die Schwaben im Gottesdienst vor ihren Herrgott und schlossen ihre Rechnung mit dem Himmel ab. Dann waren sie bereit zum Endkampf, der, wie sie hofften, zum Siege führen würde.

Der Aufmarsch im März 1918.

Vor Mitternacht des 17. März stand das Regiment bereit. Schlag Mitternacht begann der Aufmarsch. Die Nacht war hell und sternenklar. Lautlos wurde marschiert. Kein Feuerzeichen durfte leuchten. Marschstraße und Marschzeit waren genau geregelt

Durch Lecluse.

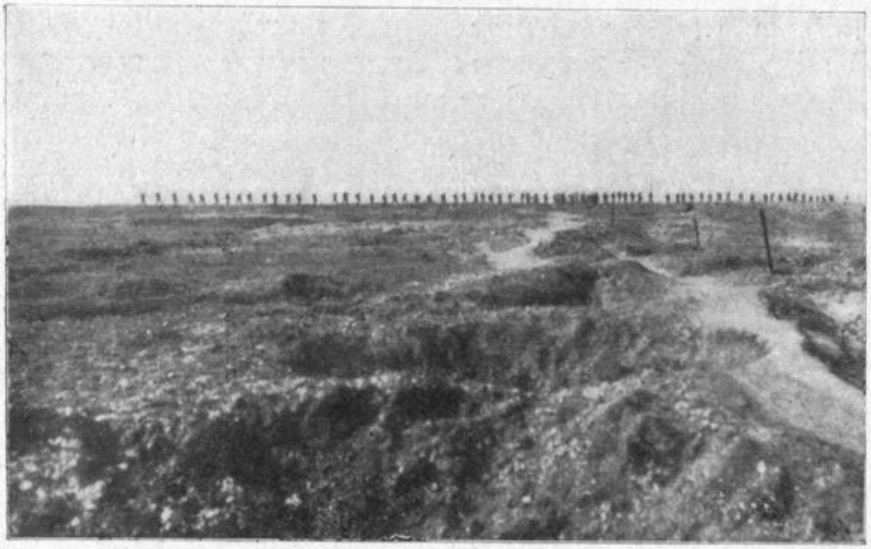
und mußten pünktlich eingehalten werden. An Bahnübergängen gab es einzelne Stokkungen, bis Züge vorüber waren. Aber flott ging es ohne Reibung und Kreuzung vorwärts. Der Feind schien zu ahnen, was hinter der deutschen Front vor sich ging und schickte seine Flieger zur Erkundung herüber. Das Gelände zu erhellen, warfen sie Leuchtfeuer an Fallschirmen ab, um die Bewegung auf den Straßen zu erkennen. Das Surren der Propeller in der Nacht brachte einige Erregung. War man doch nie sicher, mit Bomben beworfen zu werden. Blitzte ein Leuchtfeuer über der Straße auf, so stand der ganze lange Zug still, um sich dem feindlichen Späher nicht zu verraten. Erlosch das Licht, wurde der Marsch fortgesetzt. In der Morgendämmerung wurden die Quartiere in Brillon und Bousignies erreicht und der Tag in den Quartieren verbracht, um den Fliegern die Truppenbewegungen zu verbergen. Alles war glänzend vorbereitet, die Unterkünfte wohl Massenquartiere, aber genügend. Auch der zweite Nachtmarsch vom 18. auf 19. März war vom Wetter begünstigt und der Mond leuchtete den auf allen Straßen zur Schlacht eilenden unzähligen Scharen. Waziers war das zweite Ziel. Von dort ging es bei strömendem Regen in der dritten Nacht nach Lecluse, nachdem ein Umweg gemacht worden war, um den feindlichen Einwohnern eine Truppenkonzentration gegen Lens vorzutäuschen. Die Artillerie der Division war schon in Stellung. Niemand hatte bisher gewußt, wann der Angriff losbrechen würde. Jetzt erst am Morgen des 20. März erfuhr man, daß am 21. März die Durchbruchsschlacht beginnen würde. Um Mitternacht rückten die Bataillone in den Eterpignyriegel und in Teile der Wotanstellung südlich Etaing, offene Gräben ohne Unterstände, und warteten, während sie in vom Regen durchnäßten Kleidern froren, auf den Angriff.

Der Angriff im März 1918.

Die 26. Res.-Division war der 17. Armee unterstellt, der Gruppe „Hasdrubal", die den nördlichen Drehpunkt der Schlacht bilden sollte. Fröhlicher Schwabenhumor, der auch in ernsten Stunden nicht versiegte, verdrehte den fremden Namen des punischen Heerführers zu einem verständlicheren „Hasentrubel". Das Regiment stand in dritter Linie. Angriffstruppe vor ihr war die 236. Inf.-Division. Dichter Märznebel lag über der fröstelnden Erde. Ungeduldig harrte man des Morgens, der das deutsche Trommelfeuer bringen sollte. Um 5 Uhr begann das Vergasen der feindlichen Stellungen und mit Tagesanbruch ging das deutsche Feuer in heftiges Trommelfeuer über. Aber der Eindruck blieb weit hinter den Erwartungen zurück. Wer geglaubt hatte, die Tage der ersten Sommeschlacht und der Flandernschlachten heraufdämmern zu sehen, wurde schwer enttäuscht. Es war eben etwas unendlich Verschiedenes, selber im Schrecken des Trommelfeuers zu liegen als von ferne ein fast unbeteiligter Zuschauer zu sein. Die englische Artillerie schoß nur wenig. Um 9.40 schritten die südlichen Armeen, die 2. und 18., zum Sturm und durchbrachen die feindlichen Stellungen. Die 17. Armee verhielt noch und belegte die englischen Gräben mit schweren Minen. Der südliche Angriff, den der Deckname „Michael" verbarg, den aber ein

paar Tage vorher zwei lothringische Überläufer dem Feind verraten hatten, sollte die englische Linie tief aufreißen und die vor der 17. Armee liegende Gruppe zum Rückzug bewegen. Der „Marsangriff" der 17. Armee sollte erst später erfolgen. Nach 11 Uhr trafen die ersten Siegesmeldungen ein. Bullecourt, das hartumstrittene, war erstürmt, der Gegner im Weichen. Die 17. Armee glaubte ihre Zeit jetzt schon gekommen. Gegen 3 Uhr nachmittags wurde das Regiment über Dury auf der Straße Cambrai—Arras in die „Hochwaldstellung" vorgezogen; die 236. Inf.-Division sollte um 3.15 angreifen und wenigstens die ersten drei englischen Gräben nehmen, kam aber nicht weiter. In Unterständen des „Hochwaldriegels" nächtigten die Kompagnien und harrten, was der 22. März bringen würde. Den Vormittag über blieb es ruhig. Das II. Batl. wurde in die „Kalkgrube" südöstlich Chérisy vorgezogen, um der 236. Inf.-Division, die schwere Verluste erlitten hatte, als Rückhalt zu dienen. Um 3 Uhr nachmittags erhielten auch die andern Bataillone den Befehl zum Vormarsch, um sich in den Gräben westlich Fontaine-lez-Croisilles zum Angriff aufzubauen. In Reihen ging es über die „Kalkgrube", in der für kurze Zeit das ganze Regiment dicht gedrängt beisammen lag. Der Gegner hatte glücklicherweise das Feuer fast ganz eingestellt und schoß nur Gasgranaten nach Fontaine. Mit der Gasmaske wurde der Senséegrund durchschritten, die Höhe erstiegen und in den Gräben Aufstellung genommen, rechts das I., links das II. und rechts gestaffelt das III. Batl. Der Engländer, der den Anmarsch anfangs nicht sonderlich belästigt hatte, belegte gegen 6 Uhr die deutschen Stellungen mit heftigem Vernichtungsfeuer. Das Regiment, das der 236. Inf.-Division unterstand, hatte den Befehl zum Angriff, der um 8 Uhr vorbrechen sollte, viel zu spät erhalten und mußte sich in einem von Gräben wirr durchzogenen Gelände aufbauen, zu dem keine ortskundigen Führer vorhanden waren. Man wußte nicht recht, was deutsch und was englisch war. Anschluß war nirgends vorhanden, nur Heninel als Richtungspunkt gegeben. Wohl sträubte sich die Führung, einen Nachtangriff auf eine vollständig unbekannte und unerkundete Stellung zu wagen. Aber der Befehl war unabänderlich. In dem feindlichen Vernichtungsfeuer konnte der Aufbau nur schwer und unter Verlusten erfolgen. Zur festgesetzten Stunde war er noch nicht vollendet. Jeder war sich über die Wahrscheinlichkeit eines Mißerfolges klar. Dessenungeachtet traten nach 8 Uhr das I. und II. Batl. zum Sturm an. Teile der 236. Inf.-Division, die sich in den tags zuvor erstürmten Gräben hielten, wurden beim Vorgehen mitgerissen. Aber der Angriff kam nicht weit. Der Gegner hatte sich stark verdrahtet; seine Hindernisse waren nicht zerstört, die Gräben mit Maschinengewehren gespickt und das feindliche Artilleriefeuer äußerst heftig. Tollkühn warfen sich die Kompagnien auf den Feind. Ein paar Sprünge, ein unheimlicher Kugelhagel und schon lagen viele zerschossen am Boden. Wohl wurden noch ein paar hundert Meter Gräben im Handgranatenkampf und Nahgefecht aufgerollt und genommen. Alle Verbindungen gingen verloren. Jeder kämpfte im Nachtdunkel für sich selber. Die 7. und 8. Komp. lagen ohne Anschluß ca. 300 Meter vor dem „braunen Graben".

In der Kalkgrube bei Chérisy.



Vormarsch im März 1918.

Inzwischen arbeitete sich die 5. Komp. vor und lag links der 7. Komp. Die zum Bataillonsstab geschickten Läufer kamen nicht mehr zurück. Da gingen die drei Kompagnien vereint auf den „braunen Graben" los, erlitten im Drahtverhau zwar noch einige Verluste; aber der Engländer flüchtete nun vor der Entschlossenheit der kleinen Zahl und überließ ihr den Graben. Leutnant d. R. Eugen Rettenmaier entriß mit 15 Mann der 5. Komp. dem Gegner den Stützpunkt „Mühlenwarte". Aber im ganzen war der Angriff mißglückt. Die Truppen bauten sich für die Nacht ein, um einen englischen Gegenstoß abzuwehren. Gegen Morgen wurde das feindliche Maschinengewehrfeuer immer schwächer, ja hörte zuletzt ganz auf und noch im Morgengrauen erkannte man, daß der Gegner in der Nacht abgebaut und sich zurückgezogen hatte. Dicke Rauchschwaden entquollen der alten „Siegfriedstellung". Ungesäumt rückte das I. Batl. nach und traf gegen 8 Uhr auf der Höhe nördlich Heninel ein. Das II. Batl. blieb in der eroberten Stellung und rückte erst viel später nach.

Die Höhen westlich Heninel waren stark besetzt. Heftiges Artillerie- und Maschinengewehrfeuer prasselte den Kompagnien entgegen, so daß sie verhielten. In Heninel fiel dem I. Batl. ein englisches Bierlager in die Hände, das vom sachkundigen Führer sofort für seine Truppe beschlagnahmt und sorgfältig verwaltet wurde. Überall gab es in Hülle zu essen. Besonders geschätzt waren die englischen Konservenbüchsen, denn die Rationen waren klein geworden und der Soldatenwitz hatte dem ganzen Angriff den derben aber bezeichnenden Ausdruck „Kohldampfoffensive" gegeben. Kurz nach 9 Uhr nahm auch das III. Batl. entfaltet den Vormarsch gegen Heninel auf, löste sich vor dem Höhenhang in drei Schützenlinien auf, stieg wie bei einer Felddienstübung unbeläßtigt den Südhang des Cojeulbaches hinunter und durchschritt 11.30 vormittags Heninel, um an dessen Nordrand eine kurze Atempause zu machen. Auf den Bachgrund legte der Gegner nun wahnsinniges Feuer. Jetzt ging es den Nordhang hinauf, zum Sturm gegen stark verdrahtete Gräben, in denen tapfere Verteidiger unerschüttert und unentmutigt standhielten. Wieder traten starke Verluste ein und der Angriff blieb zunächst vor dem englischen Hindernis liegen, wo sich die 10. und 11. Komp. eingruben. Die 9. und 12. Komp. wurden zur Verstärkung des linken Flügels herangezogen. Um 4 Uhr kam die Begleitbatterie und wetterte in die englischen Gräben. Da sie aber zu nahe an den Nordhang der zum Cojeulbach fallenden Anhöhe herangefahren war, konnte sie keine Nahziele bekämpfen und überschoß die vorderen feindlichen Grabenstücke. Nichtsdestoweniger wurde 4.40 der englische Stützpunkt „Tommyauge" in langsamem Grabenkampfe erstürmt und feindliche Grabenstücke aufgerollt. Es war ein Heldenkampf ohnegleichen. Führer und Mannschaften wetteiferten. In kleine Gruppen aufgelöst, rauften sich die Kompagnien um die zahllosen, maschinengewehrgespickten Grabenstücke des „Tommyauges" und vertrieben im Nahkampf den Gegner. Hier starb Leutnant d. R. Lachenmann an der Spitze seines Zuges den Heldentod. Von einem Drahthindernis aufgehalten, wollte er den Weg bahnen, sprang in das Drahtgewirr hinein und fiel durch den Kopf geschossen. Aber der feindliche Stützpunkt wurde genommen. Die Höhe wurde über-

schritten und die Talmulde zwischen Neuville-Vitasse und Wancourt eingesehen. Nachts 11 Uhr schien der Feind zum Gegenstoß zu schreiten; Sperrfeuer zerschmetterte seine Versuche. Nach Mitternacht wurde es wieder ruhiger. Das II. Batl. lag während dieser Kämpfe in Reserve östlich Heninel.

Am 24. März mußten die Truppen des ganzen Korps zu einem konzentrischen Angriff bereitgestellt sein. Nach Artillerievorbereitung sollte das Res.-Reg. 121 St. Martin, Inf.-Reg. 180 Hénin und die Stellungen westlich der Dörfer stürmen, während das Res.-Reg. 119 gegen die Linie „Tommyauge—Löwenstern" demonstrierte. Um 10 Uhr begann ein klägliches Wirkungsschießen der wenigen Batterien, die über das Trichterfeld vorgekommen waren, um 11 Uhr traten die Regimenter zum Sturm an und erlitten die schwersten Verluste. Das III. Batl. sollte beim Vorgehen Anschluß mit den 121ern nehmen und in einer gewagten, tollkühnen Linksschwenkung mit offener rechter Flanke den nördlichen Cojeultalhang entlang dem Res.-Reg. 121 nachmarschieren. Die 9. und 10. Komp. mit der 3. M.G.K., die kaum 20 Meter vom Gegner entfernt in Stellung lagen, konnten nur zum kleinsten Teil herausgezogen werden. Wunderbarerweise waren die Verluste gering und die Kompagnien nisteten sich, da der Angriff infolge ungenügender Artillerievorbereitung blutig gescheitert war, im Hohlweg von Heninel nach St. Martin ein. In der Nacht trafen Befehle ein, daß die 26. Res.-Division die Angriffe erst wieder fortsetzen solle, wenn der Aufmarsch der Artillerie vervollständigt sei. Die nächsten Tage verliefen ruhiger; das Wetter war kalt und windig, aber trocken. In Erdlöchern und Unterständen drückte man sich ungeduldig herum. Den Vormarsch hatte man sich doch anders vorgestellt, so ungefähr, wie ihn die 2. und 18. Armee im Süden angetreten hatten. Die Bataillone waren teils Brigade-, teils Korpsreserve und sammelten in den rückwärtigen Stellungen die vom Gegner verlassenen Kampfgeräte und Materialien. Überall sah man eifrige Sammler am Werk, um die große Beute zu bergen, besonders aber die in Granatlöchern vergrabenen Eßvorräte der geflüchteten Engländer aufzustöbern.

Bei Chérisy 1918.

Am 28. März griff die ganze 17. Armee von neuem an. Um 3 Uhr morgens begann die Artillerievorbereitung. Die 26. Res.-Division hatte die „Karnickelhöhe" östlich Mercâtel zu nehmen. Um 7.30 stürmte das Inf.-Reg. 180 vom Ortsrand von Hénin aus vor und nahm in schweren Kämpfen die Abhänge der Karnickelhöhe. Das I. und II. Batl. vom Res.-Reg. 119 folgten dem Angriff auf einen Kilometer Abstand, das III. Batl. blieb in St. Martin als Korpsreserve. Die Bayern, die südlich der 26. Res.-Division angriffen, blieben aber bald liegen. Das II. Batl. erhielt von Boiry-Becquerelle her Flankenfeuer und kam nicht vorwärts. Nur die 8. Komp. vermochte den linken Flügel vom Regiment 180 zu verlängern und in den Kampf einzugreifen. Die 7. Komp. verstärkte sie und beide Kompagnien trugen ganz wesentlich zum Erfolg des Tages bei. Gegen Abend fing es an zu regnen. Kälte und Nässe machten den Aufenthalt in den Erdlöchern fast unerträglich. Mit Zelttüchern und Wellblech suchte man sich notdürftig Schutz und Dach zu schaffen. Das II. Batl. löste das III./180 ab, das I. und III. blieben in Reserve. Der Angriff der 26. Res.-Division wurde eingestellt, weil die Anschlußdivisionen nicht weit genug vorgekommen waren. Statt des erhofften Durchbruchs war der Gegner nur zurückgedrängt worden. Man hoffte wieder auf Auswirkung der Erfolge im Süden auch gegen Norden und wartete

ab. Kaum war der Bewegungskrieg zu Ende, setzte der „Papierkrieg" wieder umso mächtiger ein, wie ein Bataillonsadjutant seinem Tagebuch ingrimmig anvertraute.

Bei Neuville-Vitasse.

Nun lag man wieder im Stellungskrieg und begann sich einzubuddeln. Die 17. Armee gab ihre Kolonnen und Batterien an die 6. Armee im Norden und die 2. Armee im Süden ab. Da wußte man, daß es mit dem Bewegungskrieg wieder einmal nichts war. Nach mancherlei Hin- und Herschieben in den ersten Tagen bezog das Regiment mit einem Bataillon eine Kampfstellung am Ostrand der Karnickelhöhe südlich Neuville-Vitasse und westlich Hénin. Das Bereitschaftsbataillon lag in der alten Siegfriedstellung nordwestlich Heninel und das Reservebataillon in Gräben nordwestlich Fontaine, später in Dury und Hamel. Das Kampfgelände war noch wenig zerschossen. Die Erdaufwürfe der Schützenlöcher waren daher gut sichtbar und zogen feindliches Artilleriefeuer auf sich. Am Karfreitag war die Angriffsbewegung zum Stocken gekommen. Es wollte aber keine Osterstimmung aufkommen. Die Verluste waren zu schwer und gerade die alten, erfahrenen Vogesen- und Sommekämpfer hatte es wieder gepackt. Hatte man sie nicht gegen alle Fronterfahrung wider unzerstörte Hindernisse gejagt, hinter denen in guter Deckung ein zäher Gegner unerschüttert Widerstand leistete? Hatte man nicht wieder auf die Wirkung der Artillerie verzichtet und geglaubt mit schneidigem Drauflosrennen den Gegner zu werfen? Ja, die Infanterie war todesmutig losgestürmt, ihre Offiziere voran; aber der Tod hatte reiche Ernte gehalten. Von der 11. Komp., die in den tollen Sturm der 121er hineingerissen worden war, kehrten von 90 Mann noch 30 zurück. Daß das Res.-Reg. 119 weniger Verluste als die andern Regimenter der Division zu beklagen hatte, dankte es der klugen Führung aller Grade. Die Stimmung wurde nicht besser, als die Verpflegung kärglicher wurde. Zwar gab es die ersten Tage noch viele englische Konservenbüchsen, die aufgefunden und ausgegraben wurden. Bald verschmähte man auch Pferdefleisch nicht mehr und die Rosinanten, die in der Nähe der Truppe verwundet wurden, brauchten selten in ein Pferdelazarett aufgenommen zu werden. Auch mancher Etappenhund endete sein Dasein in den Kochgeschirren einer flinken und findigen Korporalschaft. Die feindliche Artillerie zeigte sich bald rührig, bald schweigsam; aber es war immer zu spüren, daß sie der deutschen in zehnfacher Überlegenheit gegenüberstand. Immer häufiger schoß sie Gasgranaten auf die Abschnitte. Fast das Schwerste trugen wieder die braven Trägertrupps, die ihren Kameraden Material und Lebensmittel durch die Feuerzone bringen mußten.

Eine überaus kühne Patrouille machte am 28. April der Vizefeldwebel Herdtle (1. Komp.) mit dem Unteroffizier Lenz, dem Gefreiten Frick, den Musketieren Köhn, Dietz, Walz (1. Komp.), Moser (3. Komp.), Maier, Ruß und Renkenberger (4. Komp.). Am hellen Tag schlichen sie den englischen Graben südlich von Neuville-Vitasse an, krochen und kletterten zwei Stunden lang durch deutsche und englische Hindernisse, bis sie an der feindlichen Stellung waren. Auf einen Wink Herdtles sprangen 8 Mann in den englischen Graben, während Maier und Ruß als Sicherung draußen liegen blieben. Walz und Köhn stießen zuerst auf drei Engländer, die in einem Unterstand den Schlaf der Gerechten schliefen. Sofort eilte Herdtle den beiden zu Hilfe. Die schlafenden Engländer wurden etwas unsanft geweckt, verhaftet und schleunigst mitgenommen. Frick und Moser stießen gleichfalls auf zwei schlafende Gegner, die sich gemütlich die Stiefel ausgezogen hatten. Auch sie wurden zum Mitgehen aufgefordert. Diese hatten aber trotz energischen Zupackens wenig Lust dazu. Während sie sich noch herumbalgten, rief das gut schwäbische Losungswort „Sau" zum sofortigen Rückzug, worauf sie die Engländer wieder frei ließen. Die Gefangenen gehörten der zweiten kanadischen Division an und waren ein 20jähriger Buchbinder, ein 40jähriger Maurer und ein 44 jähriger Metzger. Anfangs Mai begann die feindliche Front unruhig zu werden. Großpatrouillen versuchten bei den Nachbarregimentern einzubrechen.

Die leichten Maschinengewehre der 9. Komp. vertrieben am 6. Mai eine englische Streifabteilung, die im künstlichen Nebel einen Posten der 180er anschleichen wollte. Am 14. Mai wurde das Regiment durch das Res.-Reg. 28 der 185. Inf.-Division abgelöst und kam nach Hamel und Ecourt—St. Quentin, um sich dort zu erholen. Die 26. Res.-Division wurde Eingreifdivision des 2. bayrischen Armeekorps.

Ein schwäbischer „Neptun".

Vor Hébuterne.

7. Juni bis 23. Juli 1918.

Mit Baden, Spielen, Vorträgen und Exerzieren vergingen die schönen Wochen der Ruhe und ehe man es dachte, war wieder die Zeit zum Kampf gekommen. Diesmal ging es in bekannte Gegenden. Die 26. Res.-Division sollte die 41. Inf.-Division nordwestlich Bapaume ablösen. Am 6. Juni wurde das Regiment in Arleux verladen und nach Velu geführt. Am hellen Tage fuhren die Bagagen nach Bancourt vor, um Truppenansammlungen und Angriffsabsichten vorzutäuschen. In Frémicourt standen noch Häuser, die zum Wohnen eingerichtet waren. An Mauern waren Hutten gebaut und die Kirche als Unterkunft eingerichtet. Weithin dehnte sich das furchtbare Trichterfeld der ersten Sommeschlacht. Aber der Frühling hatte Leben über den Tod gegossen und Granatlöcher und Trümmer mit frischem, freundlichem Grün überzogen, das die Öde füllte und verschönte. In Bapaume waren die meisten Häuser vernichtet, das Rathaus wie weggeblasen. Nur die Ecke mit der typisch französischen Bedürfnisanstalt hatte die Höllenmaschine, die das Gebäude nach dem Einzug der Engländer in die Luft jagte, wie aus Ironie stehen lassen. Die Straßen waren aufgeräumt und gangbar. Biefvillers war ein riesiger Park. Das englische Barackenlager, in dem ein Ruhebataillon des Kampfregiments abgelöst werden sollte, war leer, die den Kampf im Westen noch ungewohnte Truppe ausgezogen. „Rausgeschossen!" erklärten die Leute, als die Schwaben die Wellblechbaracken bezogen. Irles war vom Erdboden verschwunden,

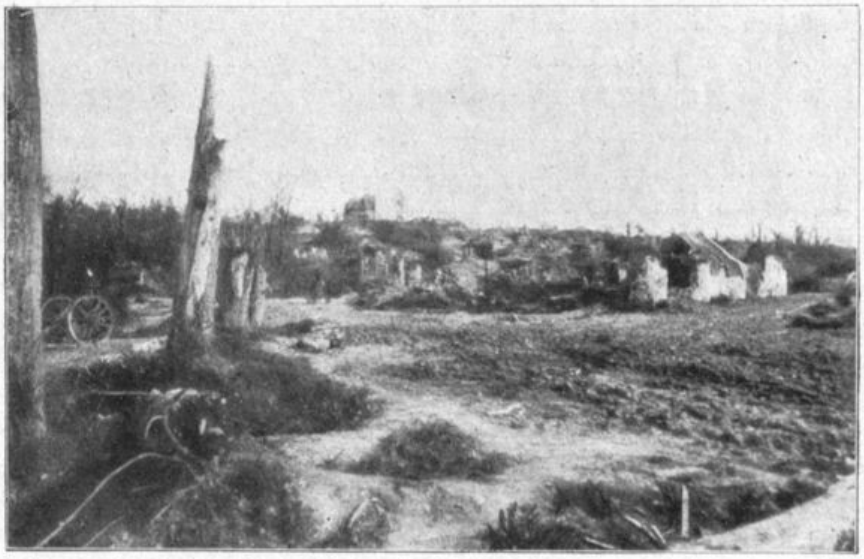
Am Rathaus in Bapaume 1918.

kaum zu kennen, wo die Kirche gestanden hatte, die alte Straße überwachsen, eine neue, das Tal nach Grévillers hinaufführende angelegt. Das Schlößchen in Miraumont, wo einst der Divisionsstab gehaust hatte, war noch etwas erhalten, aber sonst das ganze Dorf vernichtet, von Pys kaum mehr die Lage zu finden. In der Sandgrube am Bahnhof bei Miraumont in Fuchslöchern nisteteten sich die Trägertrupps ein, um ihres mühevollen Amtes zu walten. In der Nacht vom 6./7. Juni löste das I. Batl./Ref.-Reg. 119 das II./Inf.-Reg. 152 östlich Hébuterne ab. Der Feind saß am Hang vor dem Dorfe und sah tief ins Hinterland. Die eigene Linie sprang weit vor. Die württembergische 26. Inf.-Division hatte hier gestürmt und den Angriff einstellen müssen, weil die rechts und links anschließenden Truppen nicht mitgekommen waren. So ragte dieser „Schwabenbauch", wie ihn der Soldatenwitz taufte, weit über die Linie hinaus. Hier gab es wieder einen durchlaufenden Graben, in dem man sich auch tags bewegen konnte. Aber vier Fünftel der Truppe lagen in Kaninchenlöchern, nur wenige in alten Stollen.

Anfangs verhielt sich der Gegner ruhig, nur seine Minen waren immer unbequem und nächtliches Maschinengewehrfeuer störte Arbeit und Herankommen der Träger. Diese hatten fast Übermenschliches zu leisten, als Regen einsetzte und die zahllosen Trichter in Seen, das pulverisierte Erdreich in ein zähes Schlammeer verwandelt wurde. Stundenweit mußten sie im feindlichen Zerstörungsfeuer schwere Lasten heranschleppen, um durchnäßt und frierend in ihren Fuchslöchern bei Miraumont einige Stunden Ruhe zu finden. Die Tätigkeit der eigenen Infanterie beschränkte sich auf Beobachtung und seltenes Störungsfeuer. Die zahlreichen alten Gräben im Vorgelände erschwerten die gewohnte Patrouillentätigkeit.

Die feindliche Artillerietätigkeit schwoll gegen Ende des Monats an. Gefährlicher wurden Gaswerferbatterien, die mit einem Schlage Gasminen in großer Anzahl auf die deutschen Stellungen warfen und Unbedachte, die ihre Masken nicht zur Hand hatten, überraschten. Am 20. Juni erwartete man einen englischen Angriff. Aber der Gegner griff nicht an; er hielt seine Zeit noch nicht für gekommen. Umso häufiger kamen seine Bombenflieger und bewarfen Kampfzone wie Ruhelager, freilich ohne viel Schaden anzurichten. Anfang Juli nahm der Engländer seine Erkundungstätigkeit wieder auf. Eine frische, kampflustige Division versuchte mit Großpatrouillen in unsere Linie einzudringen, ohne sonderlichen Erfolg. Aber es trat immer klarer zutage, daß ein Angriff in Vorbereitung war. Am 13. Juli scheiterten feindliche Vorstöße bei Albert. Am 14. sperrten fünf englische Flieger über Hébuterne die Linie ab und verjagten einen deutschen. Vor Mitternacht tummelten sich Patrouillen im Vorfeld herum, bis ein Platzregen sie vertrieb. Den ganzen Vormittag des 15. Juli blieb es ruhig. Plötzlich setzte nachmittags 4.55 schlagartig Trommelfeuer ein und schon um 5 Uhr griffen die Engländer an. In alten, vor der Stellung laufenden Gräben hatten sie sich herangeschlichen und aufgebaut. Drei starke Schützenlinien liefen Sturm, überrannten die vordere Linie und gelangten bis in den „Habichtsweg". Reste der 1. und 2. Komp. brachten den Angriff zunächst zum Stocken. Das II. Batl., das als Bereitschaft vor der Artillerie lag, füllte die Lücken, das III. Batl. im Lager in Biefvillers wurde alarmiert und die 9. und 12. Komp. vorgezogen. Auch rechts war der Gegner beim Inf.-Reg. 180 ins Vorfeld eingedrungen. Ein zweiter Angriff abends erweiterte die ersten feindlichen Erfolge. Ein Gegenstoß sollte die Eindringlinge am 16. Juli vormittags 4 Uhr zurückwerfen. Ein Feuerschlag leitete ihn ein. Die 7. und 8. Komp. drangen mit den Resten der 1. und 2. Komp. in den „Habichtsweg" ein. Die Führung des Stoßtrupps, der den ersten Graben wieder nehmen sollte, hatte der stellvertretende Kompagnieführer der 7. Komp., Leutnant d. R. Bunk, selbst übernommen. Mit Handgranaten und Seitengewehr wurde die erste englische Sperre überwunden, im „Habichtsweg" nach rechts mit dem andern Stroßtrupp der 7. Komp. Fühlung genommen, nach links der Hohlweg teilweise zurückerobert und abgeriegelt. Dann stieß Leutnant Bunk im alten ersten Graben zum Hohlweg an der Regimentsgrenze nach rechts vor und hatte ihn beinahe erreicht. Schon gingen die Engländer

zurück. Da setzte mit einem Schlag ein starker englischer Feuerüberfall auf das wiedergewonnene Gelände ein und fügte der 7. Komp. große Verluste zu. Zugleich griffen die Engländer aufs neue übermächtig an. Bis zur letzten Handgranate hielt sich Leutnant Bunk mit den wenigen ihm gebliebenen Leuten und zog sich dann kämpfend zur 3. Komp. zurück. Gleich tapfer war die 8. Komp. zum Angriff vorgegangen. An Stelle des beim Hervorbrechen schwerverwundeten Leutnant Wörner trat der Offizierstellvertreter Feßler. Als seine Kompagnie aus dem Habichtsweg herausgeschossen und die letzten Leute durch die englische Infanterie zurückgetrieben wurden, hielt er mit einem Unteroffizier und 2 Mann, von denen er später noch einen als Meldegänger zurückschickte, den Angriff bis nachmittags 4 Uhr auf, hinderte den Feind am wirkungsvollen Nachstoß und ermöglichte den Aufbau der Hauptwiderstandslinie. Die Stellung der 1. Komp. war verloren. Aufrollen des Grabens der 3. Komp. hinderte zunächst Leutnant Frank (3. Komp.) mit seinen zwei Ordonnanzen und 6 Mann der 7. Komp. Aber im Laufe des Tages mußte der linke Flügel des Regiments zurückgebogen werden; das ganze Vorfeld ging verloren. Versuche, weiter vorzudringen, scheiterten am Widerstand der schwachen Besatzung. Die 2. Komp. zählte noch 5, die 1., 8. und 7. Komp. je 6, die 3. und 4. je 20, die 5., 6., 9. und 12. je 25 Mann. Diese lächerliche kleine Zahl hielt auf 2200 Meter Frontlänge den Angriff fast einer englischen Brigade auf, die zu den besten Angriffstruppen zählte. Es waren Neuseeländer mit stark entwickeltem Selbstgefühl und furchtbarem Deutschenhaß. Sie rühmten sich, wenige Gefangene gemacht zu haben. Feuerüberfälle wechselten den ganzen Tag; Flieger warfen Bomben auf das Kampfgelände. Gegen Abend erschienen deutsche Infanterieflieger; die Kompagnien schossen Leuchtkugeln gegen die Erde, um die vordere Linie kenntlich zu machen. Zahlreiche feindliche Flieger tummelten sich die ganze Nacht hindurch über der Stellung. Am Morgen des 17. Juli fing es an zu regnen und wurde ruhiger. Der Feind war sich über die Lage der deutschen Linie noch nicht klar und schoß ins Ungewisse. In der Nacht zum 20. Juli wurde die Hauptwiderstandslinie zurückverlegt, die Reste des I. Bataillons abgelöst, und das Vorfeld nur mit Posten besetzt. Diese Änderung entging dem Feind nicht. Nach 8.30 griff er ohne Feuervorbereitung überraschend mit zehnfacher Übermacht an und warf nach heftigsten Handgranatenkämpfen die Vorposten der 6., 8., 9. und 12. Komp. auf die Hauptwiderstandslinie zurück. Nur die 5. Komp. vermochte sich zu halten. Um das verlorene Vorfeld zurückzugewinnen, belegte es die deutsche Artillerie am 21. Juli von 5 Uhr nachmittags bis 10 Uhr abends mit schwerem Vernichtungsfeuer. Als die Patrouillen der Kompagnien vorfühlten, lösten sie heftige Erwiderung aus. Dennoch wurden Lauerposten ins Vorfeld gestellt. Vom 22./23. Juli wurde das stark zusammengeschmolzene Regiment durch das Inf.-Reg. 440 abgelöst. Die 26. Res.-Division wurde Eingreifdivision. Der deutsche Tagesbericht aber meldete am 15. Juli: „Südöstlich von Hébuterne wurde ein starker Angriff des Feindes abgewiesen. Hier haben sich während der Nacht neue örtliche Kämpfe entwickelt," vom 16. Juli: „Südöstlich von Hébuterne hat er seine Angriffe ohne Erfolg wiederholt." Der englische Angriff war freilich nur eine Neben-



Irles 1918.

aktion. Im Süden hatte die große französische Gegenoffensive begonnen und uns die zweite Marneschlacht verlieren lassen. Die englische Offensive ließ noch auf sich warten.

An der Somme.

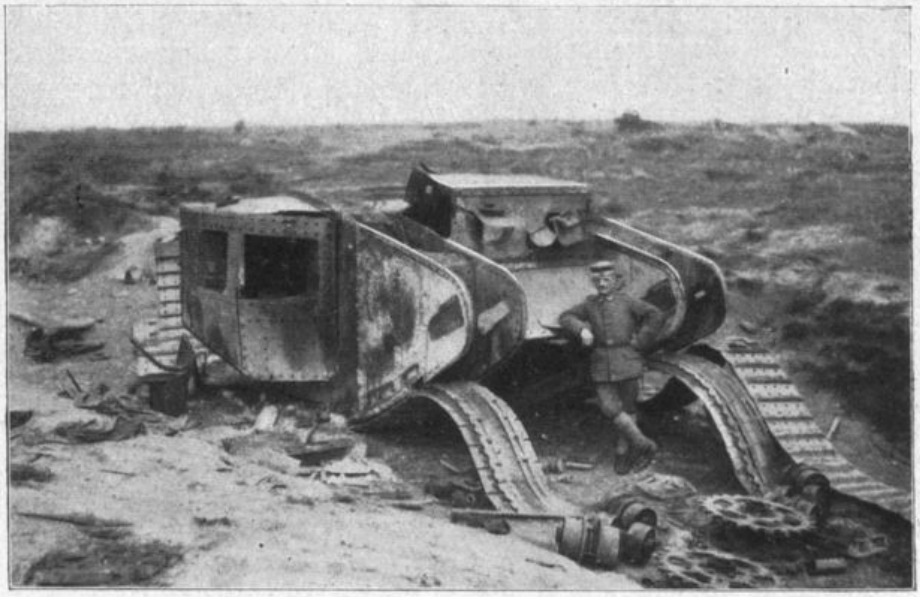
August 1918.

In den ehemaligen englischen Lagern von Haplincourt, Rocquigny und Barastre sollte sich das Regiment von den Strapazen der letzten Wochen erholen. Vielfach wurde die Ruhe durch schwere Bombenangriffe feindlicher Fliegergeschwader gestört; am 26. Juli wurden die Lager bei Lebucquiere und Villers-au-Flos, am 28., 30. Juli und 1. August das bei Haplincourt, am 31. Bélu mit Bomben beworfen. Das Wetter war bald heiß und gewitterhaft, bald trübe und regnerisch und beschleunigte die weitere Verbreitung der Grippe, unter der damals alle im verwüsteten Gebiet liegenden Armeen zu leiden hatten. Es zeugte vom hohen Pflichtgefühl der Schwaben, daß um Überführung ins Lazarett nur die Kranken baten, bei denen hohes Fieber ausbrach und der Arzt sie befahl. Das rasch und heftig auftretende Fieber wurde in den Wellblechbaracken überstanden und der noch längere Zeit anhaltende quälende Durst mit gleicher Willenskraft wie das Fieber selber ertragen. Freudig wurde es begrüßt, als anfangs August der Befehl eintraf, daß die 26. Res.-Division auch als Eingreifdivision abgelöst und weiter hinter die Front bei Douai in Ruhe kommen sollte. Die andern Regimenter der Division befanden sich schon auf dem Marsch in die neuen Ruhequartiere. Da platzte mitten in die friedlichen Übungen, die das Regiment noch am alten Platze abhielt, am Morgen des 8. August der Alarmruf.

Zwischen Ancre und Avre hatten Franzosen, Engländer, Kanadier und Australier mit starken Kräften angegriffen und in aller Stille 3—400 Tanks zusammengezogen, um mit diesen eisernen Sturmböcken die deutsche Front zu rammen. In Abständen von kaum 100 Meter schnaubten die feuerspeienden Ungetüme heran und drangen von starkem Nebel begünstigt durch die Infanterie- bis in die Artilleriestellung ein. Nördlich der Somme warf der Gegenstoß die Engländer großenteils aus unseren Linien zurück. Zwischen Somme und Avre aber konnte der feindliche Ansturm erst östlich Morcourt—Harbonnières—Caix—Fresnoy—Contoire zum Stehen gebracht werden. Auf Lastautos wurden die Bataillone des Res.-Reg. 119 verladen und in flotter Fahrt über Combles—Maricourt—Suzanes nach Cappy vorgeführt, um sich östlich Chuignes als Korpsreserve mit Front nach Proyart aufzubauen. Cappy lag schon unter starkem Feuer. Zahlreiche Flieger tummelten sich in geringer Höhe über der Marschstraße und dem Sommetal und lieferten sich Kämpfe. Bomben fielen auf Chuignes, das schwer beschossen wurde. In Mulden und alten englischen Unterständen fanden die Truppen notdürftig Unterschlupf. Mit dem Res.-Reg. 122 und dem Inf.-Reg. 478 bildete das Res.-Reg. 119 eine rasch zusammengestellte Brigade. Alles stand unter dem furchtbaren Eindruck, den die feuerspeienden eisernen Drachen auf Infanterie und Artillerie gemacht hatten. Eine wahre Tankpanik hatte alles erfaßt und wo sich etwas Dunkles bewegte, sah man die schwarzen Ungeheuer. „Alles ist verloren!“ tönte es den frisch ankommenden Bataillonen entgegen. Diese aber sahen der unbekannten Gefahr — denn noch hatte das Regiment nie selber einen Tankangriff abzuwehren gehabt! — mit der gelassenen Ruhe des sturmerprobten Frontkämpfers entgegen und nur der Gedanke, daß die andern Regimenter der Division in Ruhe lagen, erfüllte mit geheimem Neid und Groll.

Der Feind stand in der Linie dicht westlich Méricourt—Proyart. Am Nord- und Westrand von Proyart sollte sich noch das Inf.-Reg. 478 halten. Zum Schutze der Artillerie wurden die 1. und 2. Komp. vor Chuignes vorgeschoben, die mit den Feldwachen des nördlich des Dorfes liegenden II. Batl. Verbindung zu halten hatten. Eine Patrouille des Leutnant d. R. Herdtle stellte in der Nacht noch fest, daß Proyart englisch war. Die 107. Inf.-Division, die zum Gegenangriff geschritten war, hatte

300 Meter westlich der von Proyart nach Süden führenden Straße Halt gemacht. Das Regiment sollte das Fortschreiten des Angriffes der 107. Division, des Füs.-Reg. 122 und des Inf.-Reg. 478 begleiten und einen feindlichen Gegenstoß auffangen. Während man noch im Morgengrauen des 9. August eine Erneuerung des Tankangriffs fürchtete und Abwehrmaßnahmen traf, rief ein neuer Befehl das Regiment in eine Bereitschaftsstellung an den Ostrand von Bray-sur-Somme, also vom Süd- auf das Nordufer der Somme. Der Vormittag verlief ruhig. In großen Kreidelöchern harrte man des Kommenden und sah der Beschießung von Bray, Cappy und den feindlichen Fliegern zu, die die Luft erfüllten. Schon hoffte man nachmittags „mit den je nach der Fahrtrichtung beliebten oder verfluchten Autos" der in Ruhe liegenden 26. Res.-Division zugeführt zu werden. Ein Korpsbefehl riß gegen 4 Uhr nachmittags die Bataillone aus ihren Ruheträumen. Das I. Batl. wurde der 42. Res.-Division südlich der Somme und das II. Bataillon der 27. Inf.-Division westlich Bray-sur-Somme zur Verfügung gestellt. Noch in der Nacht vom 9./10. August trat auch das III. Bataillon mit dem Regimentsstab zur Ulmer Division.



Zerstörter Tank.

Hauptmann d. R. Rueff, der Führer des I. Batl., schildert die Kämpfe seiner Truppe in den „Kriegsberichten der akademischen Gesellschaft Sonderbund": „Von meiner neuen Division erhielt ich am 9. August im Laufe des Mittags den Befehl, mich westlich von Etinehem zur Verfügung der Brigade bereit zu stellen. Vorkommandos, die sofort abgeschickt wurden, kamen ins Trommelfeuer der Engländer, konnten den befohlenen Platz nicht erreichen und begaben sich deshalb zur Brigade, die südwestlich Bray lag. Dorthin marschierte am Abend das I. Batl., das schwerbeschossene Bray in Sprüngen durchquerend. Die Brigade wollte eben nach Osten abfahren, als ich ihr das Eintreffen meines Bataillons, das wie durch ein Wunder ohne Verlust an dem neuen Bereitstellungsplatz ankam, melden konnte." Die Brigade unterstellte das Bataillon dem Inf.-Reg. 138, dessen Stab aber in der Nacht zunächst nicht zu finden war. Nun handelte das Bataillon selbständig. „Bis dahin hatten wir nur Schwaben getroffen. Da die Lage völlig ungeklärt war, erhielten die 3. und 4. Komp. Befehl, mit lichten Schützenlinien anzutreten und in breiter Front nach vorn aufzuklären. Obwohl es Nacht und das ganze Gelände völlig unbekannt war, lösten die beiden Züge und die ausgeschickten Patrouillen ihre Aufgaben in kürzester Zeit, so daß bis nachts 2 Uhr die Lage vor unserer Front im großen zu übersehen war." Es lagen noch deutsche Truppen der Infanterieregimenter 120, 137, 265, 478, 479 und Pioniere westlich Etinehem. „Es gelang auch," schreibt Rueff, „den Regimentsstab, dem wir von der preußischen Brigade unterstellt wurden, nachts 3 Uhr zu finden. Die Engländer hatten am Abend des 9. August nochmals kräftig angegriffen und waren über den Punkt vorgedrungen, wo das Bataillon als Brigadereserve Bereitstellung beziehen sollte. Es bekam nun den Befehl, Etinehem zu besetzen und dort als Rückhalt für die vor uns liegenden, durch Patrouillen festgestellten eigenen Truppen zu dienen. Die Kompagnien bezogen ihre Stellungen und nahmen Verbindung nach rechts und

links auf. Der Gegner unternahm nichts, sondern streute nur die Dörfer ununterbrochen mit Maschinengewehrfeuer ab. Als der Morgen graute, kam die erste große Überraschung: Die sogenannte Rückhaltstellung war weit vorgeschobene vorderste eigene Linie, da im Morgengrauen alles, was vor dem Bataillon lag, sich über Bray hinaus zurückgezogen hatte. Wie es ganz Tag wurde, wollte der Engländer vom Bois Gressaire aus mit zwei Großpatrouillen in Etinehem einmarschieren. Die 1. und 3. Komp. verwehrten es ihm aber mit einigen Gurten Maschinengewehrmunition. Darüber schwer beleidigt setzte er das reizend an der Somme gelegene Dörfchen von 12—6 Uhr unter schwerstes Artilleriefeuer. Aber die Aufstellung des Bataillons war unter Vermeidung des Dorfes so geschickt gewählt, daß wunderbarerweise keine Verluste eintraten. Es wurde Abend; die tapferen Essenträger versorgten das Bataillon mit warmer Kost. Wohl sahen wir den ganzen Tag Engländer von den uns gegenüberliegenden Höhen gegen Etinehem vormarschieren; aber der scharfe Morgengruß der 1. und 3. Komp. ließ sie in Respektsentfernung bleiben. Sie spürten, daß hier eine andere Luft wehte. So wurde es Nacht." Mit Einbruch der Dunkelheit griff der Gegner Bray-sur-Somme mit Tanks von Westen her an und gewann Boden. „Um 2 Uhr nachts meldete die 3. Komp., die bisher Anschluß nach rechts hatte, daß sie zurückschwenken müsse, da rechts von ihr der Engländer durchgebrochen sei. Auch die in zweiter Linie aufgebaute 4. Komp. hatte den Anschluß verloren. Sofort rasten Radfahrerpatrouillen unter Leutnant d. R. Pfau und Unteroffizier Elsäßer los, die von rechts und von rückwärts mit englischem Maschinengewehrfeuer empfangen wurden und tapfer losstrampften, um die Lage zu klären. Sie stießen überall ins Leere." Wären sie noch weiter gefahren, so hätten sie 5 Kilometer nördlich das II. Bataillon gefunden, das im Nachtangriff unerschüttert standgehalten hatte. Was an anderen Truppen da war und dem I. Batl. unterstand, war spurlos verschwunden, war, wie sich später herausstellte, auf Befehl der Brigade abmarschiert. Die vier Kompagnien in fester Hand ihrer Führer, der Leutnants Klipphahn, Bönsel, Gammertsfelder und Malblanc, erwarteten den englischen Angriff.

Um 5 Uhr war einwandfrei festgestellt, daß das Bataillon am rechten Flügel umgangen war und daß bis auf 5 Kilometer keine eigenen, allerdings auch keine feindlichen Truppen mehr standen. Die Engländer hatten offenbar die Größe ihres nächtlichen Erfolges nicht recht erkannt und sich wieder zurückgezogen. „Hinter mir die versumpfte Somme," fährt Rueff fort, „stand ich nun vor dem schweren Entschluß, entweder mit meinem Bataillon von etwa 150 Mann zwecklos den Leonidas mit seiner Schar zu spielen oder noch den Frühnebel zu benützen, um auf einem 30 Zentimeter breiten Dielenpfad den Fluß zu überschreiten. Da gleichzeitig südlich der Somme mächtiges Trommelfeuer einsetzte und der Engländer den Leuchtkugeln nach zu schließen Fortschritte machte, wurde der Befehl zum Uferwechsel gegeben. In musterhafter Ruhe und Ordnung geschah der Abmarsch. Vollzählig stellte sich das Bataillon um 7 Uhr westlich Cappy dem vorgesetzten Regiment zur Verfügung." Zwei leichte Minenwerfer, die man über den schwanken Steg nicht tragen konnte, wurden gesprengt. Zwei Kanonen eines vorgezogenen Batteriezuges mußten zurückgelassen werden, wurden aber später geholt. Zunächst besetzte das Bataillon den Brückenkopf bei Cappy. „Da man nicht wissen konnte, welche Überraschung von Süden kommen würde, wurde auf Befehl der Brigade der Brückenkopf von Laneuville und Froissy nach Norden wie nach Süden besetzt."

Das Festhalten von Etinehem durch das I. Batl. ermöglichte es dem Reg. 137, seine Reste zu sammeln und etwas ausgeruht über die Somme vorfühlen zu lassen. Es konnte seine alte Stellung, in die der Gegner nicht nachgefolgt war, einnehmen. „Im Laufe des 12. August wurde auch Bray wieder von uns besetzt und der Anschluß an das II. Batl. Res.-Reg. 119, das zusammen mit dem III. dem Nachtangriff standgehalten hatte, hergestellt. So mußten am Nachmittag des 11. August die 2. und 4. Komp. den über den Fluß vorgestoßenen Truppen zur Verfügung gestellt werden." Schneidig vorgehend verlängerten die Kompagnien den rechten Flügel

der 137er, der noch mit zwei schweren Maschinengewehren verstärkt wurde. Schauergerüchte von Versprengten, die südlich der Somme gekämpft hatten, brachten Unsicherheit und Erregung hervor. Da machte wieder Leutnant d. R. Herdtle mit Unteroffizier Elsäßer und Musketier Gurr eine kühne Patrouille nach Chuignolles, an dessen Südrand sie auch Schwaben, das Inf.-Reg. 478 fanden. Sie sahen starke Schützenlinien zum Angriff schreiten und brachten die Meldung zurück, worauf höchste Gefechtsbereitschaft angeordnet wurde. Die 478er schlugen den Angriff ab. Nicht so glücklich verlief der Kampf im eigenen Abschnitt.

„Wie vorauszusehen war, wartete der in beherrschender Stellung sitzende Engländer nur die Gelegenheit ab, um den Teilen, die wieder über die Somme gegangen waren, den Garaus zu machen." Zwar verlief der 12. August ruhig und auch die Nacht brachte nichts Außergewöhnliches. Aber in der Frühe des 13. August griffen die Engländer nach zusammengefaßter Artilleriewirkung kurz nach 2 Uhr die Höhe westlich Laneuville an. „Schon war die am rechten Flügel auf verlorenem Posten eingesetzte 2. Komp. umgangen und vom Rücken gefaßt. Aber leichte und schwere Maschinengewehre rattern los; der Engländer stutzt, die 4. und der größte Teil der 2. Komp. können den Augenblick benützen, ausweichen und auf demselben schwachen Steg wie am 11. morgens wieder zum Bataillon stoßen. Die Reste des preußischen Regiments mußten mehr Haare lassen." Kaum 50 Mann blieben übrig und bildeten nun mit dem I. Batl. des Res.-Reg. 119 die Vorfeldtruppen der Division. Die Kompagnien zählten noch 26 Mann Gefechtsstärke, die 2. hatte gar nur noch 17. Mit den Karlsgrenadieren westlich Bray wurde die Verbindung hergestellt. Zahlreiche Patrouillen schwärmten aus und fühlten tapfer und unerschrocken vor, um den Feind aufzuhalten und seine neue Front festzustellen. Dabei zeichneten sich besonders Vizefeldwebel König (4. Komp.), Unteroffizier Teuchner (3. Komp.), die Sergeanten Krauß, Schietinger (1. Komp.) und Gehring aus. Der 13. August verlief ruhiger. Der Sommegrund wurde nachts durch schwere Maschinengewehre gesperrt, die Sicherung des Brückenkopfes Froissy mit Feldwachen und Patrouillen durchgeführt. „Meine braven Leute," schreibt Rueff, „waren großartig bei der Hand. Unausgesetzt mit Patrouillen die Anschlüsse rechts und links aufrecht erhaltend und dem Gegner durch Maschinengewehrfeuer jegliche Lust am Überschreiten der Somme nehmend, brachten wir es in 2 Tagen so weit, daß wieder geordnete Verhältnisse da waren. Die Sicherheit war schon so groß, daß am 14. August morgens der Brigadegeneral in eigener Person herauskam und mir und meinem braven Bataillon seinen Dank aussprach." Am Morgen des 15. wurde das I. Batl. abgelöst und trat vom 15./16. zu seinem Regiment zurück, wo es in der Eisenbahnmulde zwischen Bray und Curlu bis zum 20. August verblieb.

Das II. Batl. war unterdessen am 9. August dem Grenadier-Reg. 123 zugeteilt worden und hatte mit dem III. Batl. östlich Bray Stellung genommen. Bray lag unter dem Feuer schwerer Mörser und Fernbatterien. Das steileingeschnittene Sommetal mit seinen grauen Felsen machte einen seltsamen Eindruck. Noch am Abend wurde das II. Batl. 1700 Meter westlich Bray vorgezogen. Zwei Kompagnien mußten sich als Artillerieschutz, die 8. Komp. rechts, die 7. links der Straße Bray—Corbie eingraben. Unter schwerem Feuer arbeitete sich das Bataillon vor und die Kompagnien nahmen 300 Meter vor der Artillerie Stellung. In der Nacht wurden aber sämtliche vor den 119ern liegenden Truppen zurückgenommen; die Artillerie fuhr ab und das II. Batl. lag auf weiter Flur allein in vorderster Stellung. Links gähnte eine Lücke von 1000 Meter, in die die 5. Komp. eingeschoben wurde. Auch das III. Batl. wurde in der Frühe des 10. August nördlich des Tailleswaldes eingesetzt und schob die 10. und 11. Komp. in die erste Linie vor. Karten gab es in dem ungeheuren Chaos der Niederlage des 8. August nicht. So rückten die beiden Kompagnien im Nebel zu weit vor, gerieten in das Feuer der eigenen Artillerie und erlitten Verluste. Der Bataillonsadjutant, Leutnant d. R. Kull, holte sie zurück. Der Engländer sah es und wollte folgen. Aber noch im Zurückgehen schlugen sie auf 600 Meter

den aus dem Tailleswald vorbrechenden Gegner zurück. Vor dem III. Batl. aber gelang es ihm, sich im Laufe des Tages näher heranzuarbeiten. Die Stellung des Regiments zog sich nun entlang der Straße Méaulte—Etinehem. Von den Regimentern der 27. Inf.-Division, die unmittelbar vor dem englischen Angriff des 8. August selbst einen erfolgreichen aber blutigen Angriff auf Morlancourt unternommen und dann bei der Abwehr des großen englischen Angriffs schwer gelitten hatten, waren nur noch kleine Häuflein übrig, großenteils ihrer Führer beraubt und auf dem unübersichtlichen Kampffeld zersprengt. Da übernahm der Kommandeur des Res.-Reg. 119, Oberstleutnant Schäfer, mit seinem Stab die infanteristische Führung auf einem 3—4 Kilometer breiten Frontabschnitt nördlich der Somme, in dem das II. und III. Batl. des Regiments Schulter an Schulter sich in mehr als lichten Linien zur Abwehr der erwarteten weiteren Angriffe aufgebaut hatten. Teile der Regimenter der 27., der 243. Inf.-Division und der weiter nördlich kämpfenden 54. Res.-Division bildeten in buntem Wechsel seine Kampfreserven.

Der Vormittag des 10. August verlief im allgemeinen ruhig; nachmittags setzte heftiges Trommelfeuer nördlich des Regimentsabschnittes ein, auch wurden gegenüber der 54. Res.-Division feindliche Tanks sichtbar; der Regimentsabschnitt selbst wurde aber nicht angegriffen. Umso lebhafter wurde die Nacht.

Zahlreiche feindliche Flieger tummelten sich tiefffliegend über dem mondeshellen Kampfgelände und das Surren ihrer Motore und Propeller verbarg mit dem ununterbrochenen Feuer der feindlichen Artillerie das Herannahen einer neuen Gefahr. Gegen 3 Uhr morgens brach schlagartig Trommelfeuer los, dem nach kurzer Dauer zwei Tanks auf der Straße Bray—Corbie folgten. Auch südwärts griffen Panzerwagen an. Die Kompagnien hatten Befehl, sich bei stärkerem Angriff auf eine Linie nördlich Bray zurückzuziehen. Langsam wälzten sich die dunklen Ungetüme auf der Straße daher, Feuer nach vorn und der Seite speiend. Aus den Schießscharten und Sehschlitzen brachen die Lichtbänder der elektrischen Innenbeleuchtung und boten den Maschinengewehren gute Ziele. Mit Stahlkerngeschossen wurden die Wagen von zwei schweren und einigen leichten Maschinengewehren des II. Batl. unter Feuer genommen. Hell blitzten die Aufschläge der Kugeln auf die Panzerung, die stark genug war, sie abzuhalten. Aber der Tankbesatzung mochte das unheimliche Pochen an die Stahlwände doch gruselig vorkommen und sie löschte die Lichter, um das Zielen zu erschweren. Als die Wagen immer näher kamen und sich nicht aufhalten ließen, wurde ein kleiner Teil der 7. Komp. von der Tankpanik erfaßt und ging zurück. Nur ein Zug hielt wacker stand, gemeinsam mit der 8. Komp. unter ihrem unerschrockenen Führer, Leutnant d. R. Siegle, der durch seine kaltblütige Ruhe die Leute fest in der Hand behielt. Man verkroch sich, als die Ungetüme herankamen, in die Schützenlöcher und ließ sie vorbeifahren. Dann erhob sich zuerst vorsichtig, bald kühn Mann um Mann und besah sich neugierig die Panzerwagen von hinten. „Es war das reinste Theater," erzählten später die Leute. Die englische Infanterie sollte den Tanks auf 1000 Meter folgen. Als sie aber merkte, daß die Schwaben nicht davongelaufen waren und noch schossen, stockte ihr Angriff vor den 119ern. Die beiden Tanks fuhren nach Bray hinein, einer bis an den Ostrand des Städtchens, machten, als sie nirgends Widerstand fanden und ihr Vorprallen merkten, kehrt und fuhren zurück. Das III. Batl. war nicht angegriffen worden. Aber der linke Flügel des II. hing in der Luft. Die Grenadiere hatten dem Angriff weichen müssen. So wurde die Linie des II. Batl. bis an den Westausgang von Bray zurückgebogen. Aber die Schreckensnacht von Bray wurde nicht so bald vergessen, obgleich es nicht an heiteren Episoden fehlte. So rief ein schneidiger Hauptmann des Nachbarregimentes, der die Reste seiner Truppe um sich sammeln wollte, unentwegt in die Finsternis: „Grenadiere zu mir!" Zuletzt wimmelten zwei wackere Feldgraue um ihn und als er sie um ihre Namen fragte, sagte der eine: „I ben a 119er und g'hör zur siebta Kompanie."

Am 12. August wurde die Stellung des III. Batl. von der 54. Res.-Division übernommen. Es rückte nach Süden und löste das II. ab. Alle vier Kompagnien wurden

nun in die vorderste Linie eingesetzt. Rechts stand das Inf.-Reg. 119, links das Inf.-Reg. 124, das II. Batl. wurde als Kampfreserve in eine Ferme verlegt. Die nächsten Tage verliefen ruhiger. Aus dem Chaos gestaltete sich allmählich eine feste Linie, die sich um die Stellung des Res.-Reg. 119 herum kristallisierte und dem Engländer ein weiteres Vorkommen verwehrte. Vorfühlende Patrouillen wurden abgewiesen. Gerüchte über bereitstehende Tanks erwiesen sich als falsch, riefen aber große Unruhe hervor. Am 15. August trat das II. Batl. an die Stelle des III., welches das Bereitschaftsbataillon II./246 ablöste. Der Gefechtsstand des Führers war in einer Straßendohle. Daß die Ruhe nur vorübergehend sein würde, war jedermann klar. Überall sah man die Vorbereitungen zu einem neuen englischen Angriff. In der Nacht vom 15./16. August veranstalteten die Engländer großes Gasschießen auf Bereitschaften und Reserven. 4—5 Stunden lang mußte man die Gasmaske tragen. Das Gas roch nach sauren Äpfeln. Der Obersten Heeresleitung lag viel daran, die gegenüberstehenden Truppenteile zu kennen; eine gewaltsame Erkundung wurde befohlen. Der unangenehme Auftrag fiel der 5. Komp. zu. Hohe Belohnungen, Urlaub und Auszeichnungen waren den Teilnehmern zugesichert. Die Erkundungen mußten von allen Regimentern der Division am 18. August vormittags 1 Uhr ausgeführt werden. Gegen $^1/_2$12 Uhr hörte Leutnant d. R. Rettenmaier, der Führer der 5. Komp., wie ein Maschinengewehr am rechten Flügel Dauerfeuer schoß. Mit seiner Ordonnanz, dem Gefreiten Hetzel, verließ er sein Granatloch und turnte dem schießenden Gewehr zu. Im Schein der Leuchtkugeln sah er etwa 200 Meter vor der Front Engländer liegen. Sofort beschloß er, die Gelegenheit auszunützen. Da er nur seinen „Offensivstecken" bei sich trug, pumpte er sich zunächst eine Pistole, hinterließ seinem Stoßtrupp Befehl, ihm sofort zu folgen und fragte, wer ihn freiwillig begleite. Hetzel und ein Maschinengewehrschütze erklärten sich dazu bereit. Während das Maschinengewehr die Engländer am Ausreißen verhinderte, arbeiteten sich Rettenmaier und seine Begleiter vor. Als der Stoßtrupp unter Vizefeldwebel Schwenk nachgefolgt war, gab Rettenmaier den Befehl zum Sturm. Im nächsten Augenblick hatte er auch schon den ersten Engländer am Kragen. Im Dunkel der Nacht suchte der Stoßtrupp noch nach weiteren Gegnern, erwischte aber nur noch zwei lebende und fand zwei Tote. Außerdem wurde ein Lewisgewehr erbeutet und viele Ausrüstungsgegenstände eingebracht. Die rasche Entschlossenheit Rettenmaiers ersparte dem II. Batl. die gewaltsame Erkundung. Unter Artilleriefeuer von wechselnder Stärke vergingen die nächsten Tage, bis das Regiment vom 20./21. August abgelöst wurde, sich in Curlu sammelte und in Tincourt östlich Peronne nach Douai abfuhr. Es ist das Hauptverdienst des Res.-Reg. 119, daß es frei von aller Tankpanik in dem Chaos der Niederlage des 8. August an den Ufern der Somme eine feste Kampflinie bildete und sie fest an die Stellungen der 54. Res.-Division anschloß, die allein dem englischen Anprall standgehalten hatte. Schweres hatten in diesen Tagen auch die Bagagen des Regiments zu leiden; die rückwärtigen Staffeln waren in den Lagern bei Rocquigny zurückgeblieben; nur das nötigste an Troß war der Kampftruppe gefolgt und mußte, selbst ohne feste Unterkunft im Zerstörungsgebiet der Somme, dem weit ins Hinterland reichenden englischen Fernfeuer und dauernden Fliegerangriffen ausgesetzt die Verbindung mit der 35 Kilometer entfernten rückwärtigen Staffel aufrecht erhalten.

Bei Vis-en-Artois.

25.—31. August 1918.

In Loffre wurden die Bataillone ausgeladen; das I. und III. Batl. marschierten nach Lallaing, das II. nach Wazieres, wo schon Quartier gemacht war, als der Befehl eintraf, weiter zu marschieren. Aber Mann und Roß waren so übermüdet, daß die Führer sich weigerten, die überangestrengte Truppe weiter zu führen. So wurde die Nacht in Massenquartieren verbracht, und der Weitermarsch erst am Morgen des

22. August angetreten. Das I. Batl. kam nach Douai, das II. nach Esquerchin, das III. nach Flers. Ein feindlicher Großangriff stand von Arras her in Aussicht. Die 26. Res.-Division war Eingreifdivision und befand sich mit den Regimentern 121 und 180 schon vorn bereitgestellt. Statt der erhofften Ruhe, deren das eben aus Großkämpfen herausgekommene Res.-Reg. 119 dringend bedurfte, sollte es neuen schweren Kämpfen entgegengehen.

Am 23. August setzte schlagartig heftiges Trommelfeuer ein. Alarmbereit verbrachte das Regiment den Tag in seinen Ruhequartieren. Am 24. August brachen die Engländer beiderseits Bapaume tief in die deutschen Stellungen ein. Vor Arras donnerten noch die Geschütze. Die 26. Res.-Division hatte sich für den 25. August als Eingreifdivision des II. bayrischen Res.-Korps bereitzustellen, eine Gruppe (Res.-Reg. 121) bei Boiry-Notre-Dame, die zweite (Res.-Reg. 119) östlich Vis-en-Artois, die dritte (Inf.-Reg. 180) im „Hochwaldriegel" nördlich der Straße Cherisy—Hendecourt. Abends bei mondklarem Wetter marschierten die Bataillone an die ihnen zugewiesenen Versammlungsorte, das I. nach Vis, das II. in die Gegend von Haucourt und das III. Batl. nach Dury. Zahlreiche feindliche Flieger tummelten sich in dem klaren Nachthimmel und überall hörte man Bomben fallen. Der 25. August verlief ohne besondere Ereignisse. Am 26. August setzte morgens 4 Uhr beiderseits der Nationalstraße heftigstes Trommelfeuer ein, dem eine halbe Stunde später der Infanterieangriff folgte. Südlich der Scarpe drückte er unter Verwendung zahlreicher Panzerwagen die deutsche Linie über Monchy—Guémappe zurück. Das Res.-Reg. 121 rückte von Boiry-Notre-Dame nach Süden an die Stelle der 180er, die Fontaine besetzten. Von der 4. Komp. aus, die westlich Vis lag, sah man feindliche Truppenansammlungen, das Gewimmel des Kampfes, sah auch einen brennenden Tank auf der Nationalstraße und einen andern, den Leutnant Dambacher der 3. Batterie des Res.-Feldart.-Reg. 26 zusammenschoß. Die 35. Inf.-Division versuchte einen Gegenstoß auf Monchy, gewann zwar Boden, konnte ihr Ziel aber nicht erreichen.

Der 27. August brachte nach erneutem Feuerschlag der englischen Artillerie um 6 Uhr morgens die Fortsetzung des Angriffs. Zunächst schien er vor der Hauptwiderstandslinie der 35. und 39. Inf.-Division gescheitert zu sein. Die 2. und 4. Komp. sandten Patrouillen ins Vorgelände, um die Lage zu klären und stellten bei Boiry und südwestlich davon das III. Batl. des Inf.-Reg. 176 fest. Allein die Gefahr im Süden und im Norden wuchs von Stunde zu Stunde. Überall griff der Gegner mit ungeheuerer Siegeszuversicht an. Um 11 Uhr gab das Regiment Befehl, das ganze I. Batl. östlich Vis-en-Artois, das II. westlich Remy bereitzustellen, um die Engländer am Überschreiten des Cojeulbaches zu verhindern. Noch bevor er die Kampfbataillone erreichte, griffen die Engländer um $^1/_2$12 Uhr überraschend mit starken Massen Cherisy an. Die 39. Inf.-Division gab dem Druck nach und wich zurück. Unterdessen besetzte das II. Batl. die Höhe westlich Remy zwischen dem Cojeul- und Senséebach an der Straße Boiry-Notre-Dame und Vis-en-Artois. Das I. Bataillon setzte rechts neben die 2. Komp. die 1. und schloß die Lücke zwischen dem II. Batl., während die 3. Komp. den linken Flügel der vor Vis liegenden 4. Komp. südwärts verlängerte, und eine Gruppe leichter Maschinengewehre zum Kanonenzug der 3. Batterie Res.-Feldart.-Reg. 26 südlich Vis schickte. Kaum war die Aufstellung beendet, griff der Gegner um 12.50 südlich der Nationalstraße von neuem an. Die 39. Division, durch die wiederholten Angriffe zerschlagen, entwich kampflos nach rückwärts und überließ den Engländern die Übergänge über den Senséebach. Das I. und II. Batl., die sich noch immer Eingreifbataillone wähnten, sahen sich plötzlich in vorderster Linie einem siegestrunkenen Gegner gegenüber. Während sie sich aber noch mit westwärts gerichteter Front schlugen, drangen die Engländer in den Südostteil von Vis-en-Artois ein und faßten, trotz des heroischen Opfermuts der württembergischen Feldartilleristen, die auf nächste Entfernung dem Gegner aus dunklen Rohren den blitzenden Tod entgegenjagten und ihn aufhielten, die 4. und 2. Komp. von hinten und in der Flanke. Von drei Seiten mit Übermacht angegriffen, zogen sich die Kompagnien, die jede kaum 40 Mann

Gefechtsstärke zählten, unter den Leutnants d. R. Klipphan und Gölkel kämpfend und den Gegner am Nachstoß hindernd in Richtung Remy—Haucourt zurück. Auch das II. Batl. entzog sich der Umfassung durch Rückverlegung seiner Front. Immer wieder versuchten die Engländer, aus dem Ostrand von Vis herauszustoßen, den Kompagnien des I. und II. Bataillons zu folgen und im raschen Sturmschritt der letzten zwei Tage ihren Sieg vorzutragen. Aber die Schwaben der Res.-Reg. 119 und 121 bei Vis-en-Artois und südwärts setzten ihrem allzuleichten und allzu raschen Vordringen einen festen Damm entgegen. Artillerie- und schweres Maschinengewehrfeuer warf sie immer wieder in die Dorftrümmer zurück.

Unterdessen bauten sich die beiden Bataillone neu auf, das II. am Westrand von Remy, vom Cojeulbach bis zum Senséegrund, rechts die 6., links die 5. und rechts rückwärts die 8. Komp. vor Eterpigny, das I. in Hohlwegen westlich der St. Servins-Ferme mit Vorposten am Westrand von Haucourt, rechts die 1. Komp., dann die 2., 4. und 3., die Anschluß an die 6./Res.-Reg. 121 hatte. Auch das III. Batl. wurde als Bereitschaft näher an die Kampflinie herangezogen; einzelne Gruppen des Inf.-Reg. 172 sowie Pioniere hielten mit den Württembergern stand. Gegen Abend wurde es ruhiger; nur Störungsfeuer lag auf dem Kampf- und Hintergelände, das sich mit Reserven füllte. Die Überreste der stark gelichteten, tapferen 2. Garde-Res.-Division, die 4. Ersatz-Division und Teile der 16. Inf.-Division wurden von der Obersten Heeresleitung hinter der 26. Res.-Division aufgebaut, um den Bruch an dieser wichtigen Front zu verhindern. Daß sie nicht schon gebrochen war, war schwäbischen Bataillonen zu danken.

Am Vormittag des 28. August schoß sich der Gegner zunächst planmäßig auf die neuen Stellungen ein. Die des I. Bataillons, die er noch nicht erkannt hatte, litten weniger darunter. Ein Tankgeschütz der 9. Batterie Feldart.-Reg. 30 wurde an die Servins-Ferme vorgezogen. Nach 11 Uhr sah man starke feindliche Schützenlinien aus Cherisy gegen Vis vorgehen. Auch aus Monchy quollen dichte Infanterieschwärme heraus und gingen gegen Boiry-Notre-Dame vor. Rasch und wirksam einsetzendes Vernichtungsfeuer hielt sie kurze Zeit auf und fügte ihnen Verluste zu, ohne daß ihr Vormarsch zum Stehen kam. Der Hauptstoß des Gegners traf zunächst die weiter nördlich liegenden Truppen. Gegen Mittag wurden die 5. und 6. Komp. angegriffen. Sie hielten den Angreifer im Feuer der Infanterie- und Maschinengewehre nieder; aber nordwärts geriet die angrenzende Divisionsfront ins Wanken und brach zusammen; die Engländer fluteten durch die breite Lücke, stießen den fliehenden Truppen tief nach, schwenkten südwärts ein und faßten die sich haltenden Kompagnien von der Flanke und vom Rücken. Die 6. Komp. sah sich, wollte sie nicht vernichtet werden, zum Rückzug über den Senséebach gezwungen. Die Engländer besetzten ihre Stellung und drängten gegen die 5. Komp. Diese, noch nicht gesonnen zu weichen, verstärkte ihren rechten Flügel und hielt stand. Ihr Grundpfeiler war das leichte Maschinengewehr des Unteroffizier Gottlob Bauer, das dem Angreifer schwere Verluste zufügte. Da ging ihm die Munition aus. Durch englische Artillerie waren unterdessen zwei andere Maschinengewehre außer Gefecht gesetzt worden. Ihre Munition wurde Bauer gebracht, der unentwegt weiter schoß. Eine schwere Granate zerriß ihm das Trommelfell. Ein Eisensplitter verwundete ihn und das Blut lief ihm an beiden Händen herab. Der Brave wich nicht und wankte nicht. Schon stockte der Angriff. Da trieb ein englischer Offizier seine Leute gewaltsam vorwärts. Zögernd, dann mutig stürmten sie wieder heran. Der rechte Flügel der 5. Komp. brachte ihnen furchtbare Verluste bei. Unterdessen hatte der Feind rechts den Nordrand von Remy, das von der 6. Komp. schon ganz geräumt war, erreicht und schritt zum umfassenden Angriff von Norden her. Was ein Gewehr tragen konnte, wurde vom Führer der 5. Komp., Leutnant d. R. Rettenmaier, an den rechten Flügel geschoben, was an Munition noch da war, in rasendem Schnellfeuer verschossen. Unterdessen wurden die Verwundeten geborgen und nach rückwärts geschafft. Als sich die Maschinengewehre gänzlich und die Infanterie zum größten Teil verschossen hatten, gab Leutnant Rettenmaier den Befehl

zum Rückzug auf die Servins-Ferme. Nur zwei Tote blieben zurück, darunter der tapfere Leutnant d. R. Wörner, der im Anschlag durch ein Artilleriegeschoß fiel. Das I. Batl. deckte durch wirksames Flankenfeuer den Rückzug der Kompagnie und hielt den nachdrängenden Gegner auf. Rechts rückwärts aber schlug die 8. Komp. unter ihrem Führer, Leutnant d. R. Siegle, welche in zweiter Linie stand, die von Norden anstürmenden Engländer bis nachmittags 4.30 zurück und wich der Übermacht erst, als das III./362 südwestlich Eterpigny eintraf und im Verein mit ihr den Kampf zum Stehen brachte. Gegen 1 Uhr nachmittags war auch das I. Batl. des Res.-Reg. 119 zweimal angegriffen worden und hatte den Angreifer unter schweren Verlusten zurückgeschlagen. Um einen Durchbruch zu verhüten, wurde zwischen das II. und I. Batl. ein Zug der 11. Komp. eingeschoben. Gegen 5 Uhr abends war die Lage geklärt und eine durchlaufende Linie von Eterpigny über die Servins-Ferme bis zum Res.-Reg. 121 südwärts geschaffen. Der Gegner hatte, wie Gefangene aussagten, schwerste Verluste erlitten und löste die Schotten, die das Res.-Reg. 119 angegriffen hatten, sowie die 1. und 2. kanadische Division durch die 3. und 4. kanadische ab.

Der Vormittag des 29. August begann ruhiger. Der blutige Aderlaß dämpfte des Feindes Angriffslust. Erst gegen 10.30 wurde es wieder lebhafter. Die beiden Artillerien begannen sich zu bekämpfen und Pioniere sprengten die Brücken über den Senséebach. Die größte Gefahr drohte im Norden, wo der Gegner ein mächtiges Loch anschließend an die Stellung des Regiments in die deutsche Front geschlagen hatte. Gegen Mittag sah man bei den Engländern überall Bewegung. Nördlich Vis-en-Artois fuhr eine Feldbatterie auf. Auf der Nationalstraße marschierten Kolonnen. Alles wies auf einen neuen Angriff hin. Gegen 5 Uhr abends fühlte eine englische Großpatrouille durch Remy gegen den Senséebach vor, wurde aber blutig abgewiesen, wobei sich der Zug leichter Maschinengewehre unter Leutnant d. R. Wachtler besonders auszeichnete. Die feindliche Artillerie schoß wie toll auf Anmarschwege und Mulden, in denen sie Bereitschaften vermutete. Die deutsche belegte den Senséegrund, in dem englische Bereitstellungen gemeldet wurden, mit Vernichtungsfeuer. Abends wurde eine neue Abschnittseinteilung vorgenommen, das II. Batl. teilweise herausgezogen und nach rechts gerückt, das III. mit der 11. und 12. Komp. zwischen das I. und II. Batl. eingeschoben und die Abschnitte verkleinert. Kaum war die Einteilung durchgeführt, wurde eine neue angekündigt. Die Führer, die weit hinter der Front mit dem Blaustift die auf dem Tisch liegende Karte fröhlich einteilten, ahnten kaum, welche Qual und Mühe ihre leichten Striche der Kampftruppe bereiteten. Jeder Frontsoldat hatte berechtigte Abneigung gegen das Umherziehen bei Nacht und Nebel in unbekanntem, vom Feuer zerwühlten Gelände. In tollstem Feuer kamen nachts auch die Panjewagen der Bagagen und brachten Munition und Nahkampfmittel. Eine für den Morgen des 30. August geplante Ablösung des Regiments durch das Inf.-Reg. 360 mußte unterbleiben, weil der Gegner wieder auf der ganzen Front angriff.

Morgens 5 Uhr setzte Trommelfeuer ein, das durch deutsches Sperrfeuer erwidert wurde. Im Morgengrauen war es starken englischen Großpatrouillen gelungen, den Senséebach zu überschreiten und Schützen gegen die Stellung der 11. Komp. vorzuwerfen. Aber Leutnant d. R. Grau schmierte sie mit seiner wackeren Schar blutig ab. Wiederholte Versuche, in dichten Haufen zwischen Remy und Haucourt vorzubrechen, scheiterten im Feuer der Infanterie und Maschinengewehre. Dabei zeichnete sich besonders der Zug des Leutnants d. R. Offermann aus. Da die Lage beim Res.-Reg. 121 ungeklärt war, wurde die 1. Komp. an der Nationalstraße neben der 3. Komp. eingesetzt. Aber das anschließende II./121 hatte gleichfalls seine Stellung größtenteils gehalten, den Erfolg aber mit dem Heldentode seines Führers, Hauptmann d. R. Künlen, bezahlt. Mit dem Res.-Reg. 119 ausmarschiert, hatte er zwei Jahre die 7. Komp. geführt, mehrmals verwundet, immer wieder zur Front, zu den kämpfenden Kameraden gedrängt. Als stellvertretender Bataillonsführer fand er bei der siegreichen Abwehr den Tod. Südwärts waren die Viser Höhen mit den weithin sichtbaren Wellblech- und Stallbaracken in der Hand der Engländer.

Von einer Höhle, der sog. „Schmidthöhle" aus, bestrichen Maschinengewehre die Mulde vor den Viser Höhen. Den ganzen Vormittag ging der Gegner mit starken Kräften durch Remy in östlicher Richtung vor und griff das II. Batl. an. Gutsitzendes Artilleriefeuer und das wohlgezielte Abwehrfeuer der Kampftruppen trieb ihn immer wieder zurück. Truppweise fluteten die Angreifer, die mit Gepäck vorgingen, ohne Gepäck durch das Dorf, um sich am West- und Nordweststrand zu sammeln. Nach 11 Uhr trat eine Gefechtspause ein. Zahllose englische Flieger schwirrten über dem Abschnitt. Die 9. und 10. Komp. erhielten Befehl weiter vorzurücken.

12.30 mittags schoß sich eine schwere Haubitzbatterie auf den Hohlweg südwestlich der Servins-Ferme ein, vor und in dem die 3. Komp. lag. Das Regiment versuchte, die Kurzschüsse, die auf ganz falscher Orientierung der Artillerie beruhten, abzustellen. Nach 2 Uhr kamen die gleichen Schüsse wieder. Unterdessen erneuerte der Feind seine Versuche, zwischen Remy und Haucourt den Senséebach zu überschreiten. Maschinengewehrfeuer verwehrte es ihm. Aber immer stärker wurde der Zuzug von Sturmtruppen nach Remy herein. Das deutsche Artilleriefeuer wurde trotz wiederholter Anforderung merkwürdigerweise schwächer, so daß die Infanterie das Auffüllen des Dorfes durch den Gegner zuletzt nicht mehr hindern konnte. Vizefeldwebel Dittus (4. Komp.) stieß mit einer Patrouille nach Haucourt vor und fand es noch um 3 Uhr nachmittags frei vom Feinde. Aber der Feuerorkan schwoll langsam an und setzte um 4 Uhr mit voller Wucht auf den Abschnitt der 121er ein. Gleichzeitig wurde das Hintergelände vergast und vernebelt. Kurz vor 5 Uhr flaute das feindliche Feuer ab, fiel aber Punkt 5 Uhr den Regimentsabschnitt wütend aus allen Kalibern an. Dichte Schwärme Infanterie stießen beiderseits der Nationalstraße, aus dem Senséegrund und aus Remy vor und packten die Stellung des Regiments an. Sperrfeuer setzte ein; Infanterie, Maschinengewehre und Minenwerfer warfen dem Feinde einen Eisenhagel entgegen, daß er stutzte und stockte. Schußbereit stand das Tankgeschütz an der Ferme. An der Nationalstraße war der Gegner eingedrungen. Die 10. Komp. erhielt den Befehl zum Gegenstoß. Da schlug eigenes schweres Feldhaubitzfeuer in die 10. und 11. Komp. und den K.-T.-K. des I. Batl. Der Unterstandeingang brach zusammen; Unteroffizier Karl, der Führer des Telephontrupps, der im feindlichen Feuer immer wieder die zerschossene Leitung geflickt hatte, wurde mit 2 Infanteristen getötet. Die 11. Komp. hatte schwere Verluste und wich dem eigenen Feuer aus. Dadurch gelang es den Engländern, auf die Höhe heraufzukommen. Vizefeldwebel Neth schoß ihm mit einem schweren Maschinengewehr in die Flanke und mähte seine Reihen nieder. Vor der 4. Komp. trieben ihn andere Maschinengewehre zurück und Vizefeldwebel Dittus warf ihn aus dem Hohlweg hinaus. Teile der 6./Res.-Reg. 121 schlossen sich an die 1. und 3. Komp./Res.-Reg. 119 an. Der Bataillonsstab zieht sich auf die Höhe des Nahkampfgeschützes zurück und versucht dort, mit der 10. und 11. Komp. und Pionieren Stellung zu nehmen. Leuchtkugeln zeigen der deutschen Artillerie, daß sie zu kurz schießt. Heftigstes Feuer ist die Antwort. Die Verluste mehren sich. Empörung, Zorn, Wut packt die Infanterie. Panik droht um sich zu greifen. Schon liegt die ganze Ferme unter schwerstem deutschem Feuer. Da befiehlt der Führer den Rückzug auf den Ostrand des Gehöftes. Schießend und die siegestrunkenen Kanadier abwehrend ziehen sich die Kompagnien zurück. Die Kanoniere werfen dem anstürmenden Gegner 36 Schuß entgegen und schleudern Tod und Verwirrung in seine Reihen. Umsonst! Das deutsche Feuer verstärkt sich und greift rückwärts. Auch der Ostrand der Servins-Ferme muß freigegeben werden. Die wackeren preußischen Kanoniere retten noch den Verschluß ihrer Kanone. Leutnant d. R. Grau und Leutnant d. R. Bayer, die mit Teilen ihrer Kompagnien wiederum vordringen und das Gehöft halten wollen, fallen. Die ganze Zone östlich liegt noch unter deutschem und schon beginnendem englischem Vernichtungsfeuer. Ein Sammeln ist ausgeschlossen. Da wird der Rückzug auf den Eterpigny-Riegel befohlen, wo sich abends 8 Uhr 97 Mann mit einem schweren und zwei leichten Maschinengewehren um ihren Führer, Hauptmann d. R. Eugen Rueff, in geordneten Verbänden scharen.

Während so beiderseits der vielumstrittenen Straße Arras—Cambrai die vorderste Linie ins Wanken kam — nicht unter dem Druck des feindlichen Angriffs, sondern unter dem Hagel des zu kurz liegenden Vernichtungsfeuers der eigenen Artillerie — stand das III. Batl. des Regiments mit der ihm verbliebenen 9. und 12. Kompagnie sowie den Kompagnien des ihm unterstellten III./362 auf der Linie Ostrand Haucourt —Südrand Eterpigny und dann anschließend das II. Batl. des Regiments am Ostrand von Eterpigny in heißem Kampf gegen den aus dem Senseegrund heraufsteigenden Engländer. Gab auch diese Front nach, so waren die zurückgehenden Teile des I. Batl. und des Ref.-Reg. 121 verloren; gelang es den Engländern, die Höhenzüge nordöstlich der Servins-Ferme zu besetzen, so konnte er das ganze Rückzugsgelände unter vernichtendes Feuer seiner Maschinengewehre nehmen. Schon drohte diese Gefahr. Das Zurückweichen des I. Batl. griff auch auf die anstoßenden Teile der 12. und 9. Komp. über, die ihre Flanke bedroht fühlten. Der Führer des III. Batl., Hauptmann d. R. Rupp, erkannte die Gefahr der Lage; durch persönliche Aufmunterung der zurückflutenden Mannschaften, und mit tatkräftiger Unterstützung der Führer der 9. Komp., Leutnant d. R. Schäfer und der 3. M.G.K., Leutnant d. R. Trion, sowie das energische Eingreifen der tapferen Kompagnieführer des III/362 gelang es, die wankende Linie wieder zum Stehen zu bringen; die Lage schien gerettet. Der Bataillonsführer konnte dem Regiment durch den braven Meldehund, der allein noch den zwischen der vordersten Linie und dem Regimentsgefechtsstand tosenden Sturm des englischen Vernichtungsfeuers zu durchlaufen vermochte, eine Skizze der neuesten vordersten Linie schicken. Da schlugen schwere deutsche Granaten, zuerst einzeln, dann hageldicht in die neue kaum gefestigte Linie. Alle Versuche, durch Leuchtkugeln, Helmschwenken, weiße Tücher, eine durch den Hund übersandte Meldung, die eigene Artillerie zu verständigen, blieben erfolglos. Die Granaten fielen ununterbrochen und brachten neue Verluste. Schwer war der Entschluß und die Verantwortlichkeit der Führer, trotz allem in der unter eigenem und feindlichem Feuer liegenden Linie die braven Kompagnien festzuhalten. Doch es mußte sein, sollte größeres Unheil vermieden werden. Und es gelang, wenn auch einzelne zurückgingen, so wurden sie am Gefechtsstand festgehalten und neu formiert. Die letzten in Reserve des Führers stehenden Maschinengewehre mußten die Lücken ausfüllen. Teile des I. Bataillons, die der Rückzugsbefehl ihres Führers nicht getroffen hatte, wurden von dem Adjutanten des I. Batl., Leutnant d. R. Pfau, und dem Kompagnieführer der 1. Komp., Leutnant Klipphan, gesammelt und als Reserve zur Verfügung gestellt. Durch den Hagel der eigenen und feindlichen Artillerie hindurch suchte der Nachrichtenoffizier des II. Batl., Leutnant d. R. Stengel, die abgerissene Verbindung mit den 121ern aufzunehmen, wurde aber auf seinem todesmutigen Gang durch einen Granatsplitter schwer verwundet.

Auch zwischen dem III. und II. Batl. war der Anschluß abgerissen. Aber das II. Batl. hatte seine Stellung östlich Eterpigny gehalten; die wiederholten Versuche des Engländers, mit starken Massen aus den Trümmern von Eterpigny vorzubrechen, blieben im Feuer der 5. und 8. Komp. liegen. Als der Abend hereindämmerte und das Feuer der eigenen und feindlichen Artillerie langsam verstummte, konnten die stark gelichteten Kompagnien der beiden Bataillone und das III./362 in den unter schwierigsten Verhältnissen festgehaltenen Linien notdürftig geordnet werden und sich für die dringend nötige bevorstehende Ablösung bereithalten. Ordnungsmäßig übergaben sie ihre Stellungen dem Inf.-Reg. 362, durch das in der Nacht vom 30. auf 31. August das ganze Regiment abgelöst wurde. Die später von dem Divisionskommandeur veranlaßte Untersuchung über die Gründe des Kurzschießens ergab, daß die Artillerie einer neueingesetzten Division, ungenügend über den Stand der vordersten Linie orientiert, die eigene Truppe für vorgehende Engländer und die Tankgeschütze an der Servins-Ferme für eine englische Batterie gehalten hatte, obgleich die Skizzen und Meldungen der Bataillonsführer und des Regiments die höhere Führung stets über den Verlauf der Kampflinie auf dem Laufenden gehalten hatten.

Das ganze Regiment bezog Notquartiere in Palluel. Ein Korpstagesbefehl des II. bayrischen Armeekorps vom 2. September 1918 spendete den Schwaben hohes Lob: „Den Führern und Truppen der 26. Ref.-Division spreche ich meinen Dank und meine ganz besondere Anerkennung für ihre hervorragenden Leistungen aus. Die Division hat ein glänzendes Beispiel dafür gegeben, daß der Geist der Truppe und nicht die Zahl entscheidet. Unerschüttert und zäh hat die Division ihren Abschnitt verteidigt, Teile, die umgangen und in Flanke und Rücken bedroht waren, haben ausgehalten, bis ihnen ihre Kameraden im Gegenstoß wieder die Hand reichten. Die Stellung wäre nicht gehalten worden, wenn nicht die 26. Ref.-Division an diesem Platz gestanden wäre. Es war mir eine Freude, die Division, die ich Anfang Juni ungern scheiden sah, im Großkampf wieder unter meinem Befehl zu haben.

Krafft von Dellmensingen."

Und General von Soden, der frühere Divisionskommandeur, schrieb: „Mit hoher Bewunderung habe ich den Bericht über die Kämpfe der ruhmvollen 26. Ref.-Division südöstlich Arras gelesen. Wie vor zwei Jahren an der Somme, so hat auch hier die schwäbische Division den Fels von Erz inmitten der Brandung der Schlacht gebildet und dieser so das Rückgrat gegeben. Was der Geist, der in einer Truppe steckt, zu leisten vermag, das hat sich auch hier wieder aufs glänzendste gezeigt." Die Division hatte in diesen schweren Tagen den völligen Bruch der deutschen Arrasfront verhindert und Cambrai gerettet.

Den heißen Kampftagen folgten einige Wochen Ruhe, zuerst in Templeuve und Pont à Marque südlich Lille, dann in Moncheaux und Ostricourt. Da von der Heimat kein Nachersatz zu erwarten war, wurde in jedem Bataillon eine Kompagnie aufgelöst und die Mannschaften auf die andern verteilt. Das Regiment hatte vom 5. September ab nur noch 9 schwache Kompagnien. Ein Ereignis bildete die Besichtigung des Regiments durch Generalfeldmarschall von Hindenburg am 20. September bei Moncheaux, den die meisten zum erstenmal von Angesicht sahen, und auf den sie trotz aller Wechselschläge ihr Vertrauen setzten. Übungen, Vorträge und Spiele füllten die Ruhezeit.

Bei Baralle.

Die Kämpfe bei Cambrai—Tilloy.

September und Oktober 1918.

Am 21. September, 8 Uhr vormittags, wurde das Regiment durch einen Fernspruch, der Alarmbereitschaft befahl, aus seiner Ruhe gerissen. In vier Stunden sollte es verladebereit sei. Mitten in der Nacht mußte nach Ostricourt marschiert werden, wo die Bataillone verladen und nach Lourches befördert wurden. Nur wenige der alten Getreuen zählte das Regiment noch, die sich erinnerten, wie es fast auf den Tag genau vier Jahre zuvor von hier aus den Vormarsch angetreten hatte, um Cambrai dem drohenden Griff der Franzosen zu entwinden. Und wieder sollte es die 26. Ref.-

Division und das Res.-Reg. 119 insbesondere sein, die Cambrais vorzeitigen Fall verhinderten! In Lourches wurden recht und schlecht enge Notquartiere bezogen. Aber schon abends 8 Uhr mußte das Regiment als vorgeschobene Eingreifstaffel der Division in den Raum Bantigny (III. Batl.)—Sancourt (I. Batl.)—Abancourt (II. Batl.) abmarschieren, wo die Bataillone im Laufe des 23. September eintrafen und Quartiere bezogen. Res.-Reg. 119 war Eingreifregiment des 18. Res.-Korps. Die Engländer hatten nördlich und südlich Cambrai heftig angegriffen, die deutsche Linie zurückgedrängt, aber infolge schwerer Verluste ihre Angriffe nicht erneuert. So blieb es die nächsten Tage ruhig. Am 26. September wurde die 26. Res.-Division Reserve der Obersten Heeresleitung und hinter den rechten Flügel der 2. Armee verschoben; das I. Batl. mit der Minenwerferkompagnie kam nach Bévillers, die andern Bataillone mit dem Regimentsstab nach Beauvois.

Unterdessen schickte sich der Feind zum erneuten Angriff auf Cambrai an. In der Frühe des 27. September hörte man schwerstes Trommelfeuer aus der Gegend von Moeuvres. Die Bataillone wurden alarmiert, das I. rückte nach Beauvois und nun ging es in Kraftwagen über Haucourt—Lesdains nach Vaucelles, um südöstlich Le Pavé in Waldstücken Bereitschaftsstellung zu beziehen. Sechzehn englische und kanadische Divisionen brachen zu beiden Seiten von Cambrai zwischen den von Arras und Peronne zur Stadt Fenelons führenden Straßen zum Angriff vor. Beiderseits Marquion, zwischen Moeuvres und Graincourt, Ribécourt und Villers-Guislain brach er blutig zusammen. Aber bei Inchy stießen zwei kanadische Divisionen auf Bourlon, bei Havrincourt die 3. englische Division auf Flesquières vor, erweiterten die Einbruchsstellen und zwangen die Verteidiger zum Zurückbiegen der Linie. Viel bedrohlicher aber stand die Schlacht im Norden der Straße Arras—Cambrai. Hier war der 1. kanadischen Division der Einbruch tief in die deutsche Verteidigungszone geglückt. Sie trieb die Trümmer der zerschmetterten und zerrütteten Divisionen vor sich her, erreichte am Nachmittag die Linie Oisy le Verger—Haynecourt und bedrohte das wichtige Cambrai aus nächster Nähe. Im Süden war die 26. Res.-Division entbehrlich. Im Norden verschlangen die Strudel des gebrochenen Dammes alle Reserven. Die Division wurde nach Norden geworfen, rief im Abtransport das vorgezogene Res.-Reg. 119 nach Crèvecoeur zurück und ließ es in Eile über Rieux nach Thun-St. Martin nachführen. Die Straßen waren mit Kolonnen aller Art überfüllt. Ganze Züge Evakuierter wanderten mit ihrer geringen Habe traurig und niedergeschlagen nach rückwärts. Iwuy, wo sich ein großes Munitionslager befand, lag unter englischem Fernfeuer. Von Thun-St. Martin marschierten die Bataillone am 28. September nachmittags nach Eswars, von dort nach Ramillies, wo das Regiment als Korpsreserve bereitgestellt wurde, das I. Batl. südwestlich, das II. östlich und das III. nördlich des Dorfes.

Nach Verlust der Kanalstellung bei Marquion wurde die Front in die Linie Arleux —Aubigny—westlich Cambrai zurückgenommen. Der Gegner griff schon am 28. September die Bahnlinie Aubencheuil—Sancourt an. Die 207. Inf.-Division, deren Rückhalt die 26. Res.-Division bildete, sollte sich noch bei Sancourt und Sailly halten. Das Res.-Reg. 121 lag im Norden am Bahndamm Sancourt—Tilloy, das Inf.-Reg. 180 in Gegend Tilloy. Aber die Lage stellte sich viel bedrohlicher heraus, als sie nach den Meldungen war. Von der Kampfdivision, die vor der 26. Res.-Division liegen sollte, war so gut wie nichts mehr vorhanden. Noch am Abend des 28. September drangen die Engländer in Tilloy ein, wurden aber durch die 180er wieder hinausgeworfen. Ramillies lag die Nacht über unter englischem Feuer. Patrouillen der 2. und 3. Komp. fühlten gegen Tilloy vor, wo sie 180er fanden, deren Regimentsstab in Morenchies lag, stöberten auch noch Überbleibsel der zerschmetterten 207. Division auf. Am Morgen des 29. September griffen die Engländer aufs neue an. Patrouillen der 2. Komp. meldeten das Zurückfluten deutscher Truppen aus Richtung Sailly—Tilloy—Sancourt. Res.-Reg. 121 fing den englischen Stoß an der Bahnlinie Sancourt—Tilloy auf; Neuville-St. Remy wurde noch durch Inf.-Reg. 180 gehalten. Aber der Bruch der Linie drohte bei Tilloy.

Da wurde das III. Batl. mit einem Zug der 3. Batterie des Ref.-Feldart.-Reg. 26 an den Ostrand von Tilloy und 1 Kilometer östlich vorgezogen, um den Durchbruch aus dem Dorf heraus zu verhindern. Das I. Batl. aber besetzte den Bahndamm südlich Tilloy und die Übergänge des Scheldekanals. Über dem Kanal auf Rufweite in Cambrai lag das Ref.-Reg. 225. Ein Notsteg westlich der gesprengten Eisenbahnbrücke flog abends in die Luft. Lebhaftes Artilleriefeuer empfing die vorgehenden Kompagnien und lag den ganzen Tag auf Stellung und Hintergelände. Man grub sich ein, so gut es ging. Der Tag war warm, von einzelnen Regenschauern begleitet, die den Boden feuchteten und die Kleider durchnäßten. Im Laufe des Nachmittags kamen Teile der 207. Inf.-Division zurück und brachten die Nachricht, daß die Angriffe im wesentlichen gescheitert seien. Aber die Lage war vollständig ungeklärt und die Möglichkeit, daß der Feind in Neuville-St. Remy, der Vorstadt Cambrais sitze, lag gar nicht fern, so daß das I. Batl. sich statt in zweiter in erster Linie befunden hätte. Es suchte daher engen Anschluß an das I. Batl. Inf.-Reg. 180, das in Tilloy lag. Gegen Abend nahmen die Geschütze den Kampf mit großer Heftigkeit auf und donnerten die ganze Nacht. Stürmisch brach der Morgen des 30. September an. 6 Uhr vormittags setzte Trommelfeuer auf den ganzen Abschnitt ein. Die Engländer griffen von neuem mit 16 frischen Divisionen auf der ganzen Linie an. Die 1. und 3. Komp. am Bahndamm schlugen im Verein mit der 1. M.G.K. alle Angriffe ab. Auch das II./180 vermochte den Nordrand von Tilloy und den Hohlweg nach Blécourt zu halten, aber die Mitte des Dorfes ging verloren und die 1. Komp. sah sich in der rechten Flanke bedroht. Die 11. Komp. sollte die Lücke zwischen 119 und 180 schließen und dem II./180 Hilfe bringen. Rasch entschlossen ging sie zum Gegenstoß auf Tilloy los, drang gegen Mittag mit Teilen des II./180 in das Dorf ein und säuberte es in erbitterten Nahkämpfen von den eingedrungenen Kanadiern, die durch einen betrunkenen Gefangenen festgestellt wurden. Aber die Reserven, die dem Stoß folgen sollten, kamen nicht rechtzeitig nach. Die wackeren Truppen, die im Dorf von drei Seiten umzingelt waren, erlitten im Laufe des Nachmittags schwere Verluste durch konzentrisches englisches Feuer und sahen sich gegen Abend gezwungen, das eroberte Dorf vor neu anstürmender Übermacht zu räumen. Schweres deutsches Vernichtungsfeuer legte sich auf das aufgegebene und von den Kanadiern wieder besetzte Tilloy. Die ganze Linie vor und nördlich des Dorfes wurde zurückgenommen, die 11. Komp. durch die 9. und 10. verstärkt; das III. und I. Batl. rückten nach neuer Abschnittseinteilung enger zusammen und die Kompagnien des II. Batl. wurden aus Ramillies näher an Morenchies herangezogen.

Da es dem Feind gelungen war, nördlich Cambrai bedeutende Vorteile zu erringen, während im Süden alle Anstrengungen gescheitert waren, so stand zu erwarten, daß er am folgenden Tage seine Versuche, die Stadt selber zu überflügeln, mit aller Macht erneuern würde. Das Regiment rüstete sich zum Großkampf. In die Ecke zwischen Bahndamm und Scheldekanal geklemmt, sah es sich im Norden, wo fast nur die zerriebenen Regimenter 121 und 180 standhielten, beinahe umgangen und seine Rückzugsstraße nach Ramillies bedroht. Am 1. Oktober, morgens 5 Uhr, brach erneut wildes Trommelfeuer auf den Regimentsabschnitt los und im Morgengrauen schritt der Gegner zum Angriff. Drei englische Divisionen stießen von Tilloy und nördlich gegen Osten vor; eine vierte, in Bereitschaft liegende, sollte nach gelungenem Durchbruch in großer Rechtsschwenkung das Dreieck am Bahndamm von hinten fassen, den Übergang über die Schelde erzwingen und das wichtige Cambrai, in dem sich Garde und Jäger zäh verteidigten, von Osten stürmen. Der Plan war gut ausgeheckt, aber die Schwaben machten einen dicken Strich durch ihn. In immer wieder erneuerten heftigen Stößen suchten die Engländer die Linie des Ref.-Reg. 119 zu erschüttern und zum Wanken zu bringen. Vergeblich! Das Regiment hielt zäh stand, fügte dem Angreifer durch Infanterie- und wohlgeleitetes Maschinengewehrfeuer die schwersten Verluste bei und wich keinen Fuß breit zurück. Selbst die Bataillonsstäbe mußten zum Gewehr greifen, um sich ihrer Haut zu wehren. Aber nördlich der Regiments-

stellung war der deutsche Wall geborsten und von feindlichen Scharen überflutet. Die 9. Komp. und ein Zug der 3. M.G.K. wurden in die Wirbel der Überflügelung gerissen und zum größten Teil vernichtet oder gefangen. Ein Zug der 3. M.G.K. schlug sich aus der Umzingelung durch. Die 10. und 11. Komp. schossen dem Angreifer in Flanke und Rücken und wehrten Frontalstürme ab. Scharen von Deutschen sah man nordöstlich Morenchies zurückströmen und dem Gegner die Stellungen überlassen. Es war ein erschütternder Anblick, wie Mannszucht und Pflichtgefühl gelöst und zertrümmert waren und die Mutlosigkeit verheerend um sich griff. Die Schwaben aber standen wie ein Fels im Meer und sahen starren, trotzigen Auges der drohenden Gefahr ins Gesicht. Das Regiment hielt seine ganze Stellung. Die Lage war sehr ernst. Die rechte Flanke hing in der Luft. Nördlich Ramillies gähnte eine ungeheure Leere. Das Regiment, das am Morgen noch mit Front nach Westen gefochten hatte, hatte sie nun nach Norden herumgebogen und kämpfte gen Westen, Norden und teilweise auch gegen Nordosten. In seinem Rücken lagen die Kanalbrücken, die letzten Rettungsstraßen, unter schwerstem Feuer.

Schon fuhr eine englische Batterie östlich Tilloy auf. Von der Höhe nördlich Morenchies versuchten englische Patrouillen und Infanterieabteilungen südwärts zu stoßen. Maschinengewehrfeuer trieb sie immer wieder zurück. Unteroffizier Balb der 2. M.G.K. vernichtete östlich des Schloßparkes eine feindliche Offizierspatrouille und nahm ihr Karten, Skizzen und die Pläne des ganzen Angriffs ab. Die 5., 6. und 7. Komp. wurden dem I. und III. Batl. unterstellt, die 6. in die Nordecke des Parkes von Morenchies, die 5. und 7. an der Straße nach Ramillies mit nordwärts gerichteter Front aufgebaut, um die Umfassung abzuwehren. Dort waren die Engländer und Kanadier über Abancourt, Bantigny, an Blécourt vorbei auf Cuvillers vorgestoßen und hatten die tapferen 121er, die Blécourt hielten, eingeschlossen. Neuville-St. Remy war schon tags zuvor verloren gegangen. In seinen Häusern und denen von Tilloy hatten sich Scharfschützen und Maschinengewehre eingerichtet, die von ihren überhöhten Punkten das ganze Gelände der Stellungskompagnien übersahen und jede Bewegung unmöglich machten. Die Kugelgarben surrten ohne Unterlaß über das Gelände. Feindliches Störungsfeuer und Kurzschüsse der eigenen Artillerie drückten die Stimmung. Man kam sich auf einem verlorenen Posten vor. Und hielt dennoch! Wie die 121er, die 3 Kilometer nördlich in Blécourt wie auf einer Insel saßen!

Gegen 4 Uhr nachmittags kam der deutsche Gegenangriff nördlich Ramillies in Fluß. Als die Schützenlinien die Höhe 78, 4 östlich Tilloy erreichten und überschreiten wollten, schlug deutsches Feuer in ihre Reihen, rief Stocken und Verwirrung hervor, so daß der Angriff auf die Ausgangsstellung zurückflutete. Ein feindliches Maschinengewehr an dieser Höhe belästigte die Reserven hinter Morenchies ununterbrochen und unterband jeden Verkehr, jede Bewegung. Ein flüchtender Engländer suchte Schutz hinter dem Aufwurf, der es verbarg. Das sah Leutnant d. R. Eugen Rettenmaier, der Führer der 5. Komp., der mit einem Spazierstock in der Hand verwundete Engländer bergen half. „Der wird nachher auch geholt!" sagte er zu seinen Leuten. Dann ließ er das Nest durch zwei schwere Maschinengewehre unter Dauerfeuer nehmen, um die Besatzung niederzuhalten, entlehnte von einem Mann eine Maschinenpistole, nahm den Kriegsfreiwilligen Kurt König (5. Komp.) und den Unteroffizier Balb mit sich und schlich das lästige Nest an. Als er nahe genug heran war, winkte er mit dem Taschentuch. Die Maschinengewehre stoppten. Rettenmaier und seine wackeren Begleiter stürzten sich in einem langen, raschen Sprung auf die Feinde. Wie erstaunte er, als er statt des einen Engländers sechs baumlange Riesenkerle vor sich sah! Zwei wollten sich zur Wehr setzen und legten an. Nur einer kam zum Schuß. Ein Pistolenschuß zerschmetterte ihm dafür den Arm. Die andern hoben die Hände hoch und Rettenmaier zog mit 6 kanadischen Hochländern und drei erstürmten Lewisgewehren zum Bataillon zurück, heil und vergnügt. Wohl hatte das Regiment seine ganze Stellung gehalten, aber die Verluste waren schwer. Die 9. Komp. war größtenteils vermißt, die 11. zählte noch 7 Mann und wurde in die 10. Komp. aufgeteilt. Die andern Kom-

pagnien hatten ein Viertel bis ein Drittel ihres ohnedies schwachen Bestandes verloren. 20—30 Mann zählten die Kompagnien noch Gefechtsstärke. Der Feind saß rings auf den Höhen. Schritt er nach Trommelfeuer erneut zum Angriff, so war eine Katastrophe zu befürchten. Allein eine Ablösung war unmöglich. Das Loch im Norden verschlang alle Reserven. So harrten die Truppen auch die folgenden Tage aus. Der 2. Oktober brachte starke Feuerüberfälle. Erneute deutsche Gegenstöße auf Tilloy mißglückten wieder. Nachmittags 4 Uhr brach das Res.-Reg. 99 vom Hohlweg westlich Ramillies zum Sturm vor und arbeitete sich, durch das Flankenfeuer der 119er unterstützt, langsam vor. Da warf um 6 Uhr ein unerhört furchtbarer Feuerorkan die vorgehende Infanterie auf die Ausgangsstellung in dem Hohlweg nördlich Ramillies zurück. Ein sich entwickelnder englischer Angriff wurde durch deutsches Vernichtungsfeuer erstickt. Trommelfeuer leitete auch den 3. Oktober ein und Feuerüberfälle auf Morenchies, Anmarschwege wie Kampfgelände wechselten den ganzen Tag. Feindliche Flieger tummelten sich ungestört über den Stellungen und überall stiegen englische Fesselballone auf. Das Liegen im Freien ohne Schutz gegen die Nachtfröste, die gespannte, nie ermüdende Aufmerksamkeit und das andauernde schwere feindliche Feuer hatten die Widerstandskraft der Kompagnien geschwächt. Vergebens hatte sich die Division bemüht, das Regiment ablösen zu lassen. Alle Bitten und Vorstellungen hatten vor der Not der Stunde verstummen müssen. Noch am 4. Oktober meldete sie der Gruppe: „In ununterbrochenen schwersten Kämpfen hält bislang das württembergische Res.-Inf.-Reg. 119 unter der Führung des Oberstleutnants Schäfer den fünften Tag seine Stellungen bei Tilloy—Morenchies. Vielfach umgangen, in einem Tag zwölfmal angegriffen, hat es in dauernden Kämpfen und Gegenstößen die vielfach abgelösten Gegner immer wieder zurückgeworfen. Selbst die Bataillonsstäbe haben mehrfach im unmittelbaren Kampfe gestanden. Tag und Nacht hat die Truppe keine Ruhe gehabt. Daß Cambrai noch heute deutsch ist, ist Verdienst dieses Regiments. Seine Verluste sind aber auch dementsprechend.“ Endlich kam der Befehl zur Ablösung durch das Res.-Inf.-Reg. 25. Man erwartete wieder einen Großangriff nördlich des Scheldekanals und wagte es nicht, ein anderes Regiment in die exponierte Stellung vorzuschicken, die die Schwaben in schwersten Kämpfen gehalten hatten. Nur schwache Vorposten besetzten die Stellungen um Morenchies. In der Nacht vom 4./5. Okt. rückten die Kompagnien in aufgelöster Ordnung ab, um sich erst in Naves zu sammeln. Aber so sehr waren die Streiche der Schwaben dem Engländer in die Glieder gefahren, daß er hier nicht mehr anzugreifen, nicht einmal vorzufühlen wagte, und daß vier Tage später die Hauptwiderstandslinie in die vom Res.-Reg. 119 gehaltene Stellung vorverlegt werden konnte. Der deutsche Tagesbericht vom 1. Oktober meldete: „Am

Oberstleutnant Schäfer.

Nachmittag gelang es einer neu eingesetzten kanadischen Division, vorübergehend nördlich Cambrai vorbei auf Ramillies vorzustoßen. Unter Führung des Generalleutnants von Fritsch warf die in den Kämpfen zwischen Arras und Cambrai besonders bewährte 26. Res.-Division den Feind wieder auf Tilloy zurück." General der Infanterie von Below aber, der Armeeführer, telegraphierte an König Wilhelm II. von Württemberg: „Nachdem die württembergische 26. Res.-Division um die Monatswende trotz herber Verluste der eherne Wall gewesen war, an dem alle Massenangriffe längs der Straße Arras—Combrai scheiterten, hat sie in den letzten Tagen, wiederum im Brennpunkt des gewaltigen Ringens, in zähem Ausharren und durch schneidigen Gegenstoß die oft bedrohte Lage immer wieder hergestellt, dem Feinde gewaltige Verluste zugefügt und uns den Besitz der wichtigen Stadt Cambrai gesichert. Das vorbildlich tapfere Verhalten Euer Majestät kampferprobter 26. Res.-Division wage ich ganz besonderer Anerkennung zu empfehlen."

Der Rückzug im Oktober 1918.

Nach vielen Quartierwechseln und unbequemen Umzügen bezog das Regiment am 8. Oktober Ortsunterkunft in Roost-Warendin nördlich Douai, das erst tags zuvor von den Einwohnern geräumt worden war. Überall sah man auf dem Marsch die traurigen Züge der fliehenden oder evakuierten Zivilbewohner, in Roost hatten sie vor ihrem Abzug alles, was nicht niet- und nagelfest war, zerstört oder unbrauchbar gemacht. Gerüchte von einem Rückzug auf vorbereitete Stellungen gewannen bald greifbare Gestalt. Riesige Sprengungen in den Kohlengebieten Nordfrankreichs, die von der höheren Führung befohlen waren, bestätigten sie. Der tiefe Einbruch der Engländer bei Cambrai hatte die Oberste Heeresleitung klar erkennen lassen, daß die alten, guten Divisionen der Somme- und Flandernschlachten nicht mehr zahlreich waren. Der junge Ersatz, der die schwersten Kriegsjahre in der Heimat bei hohem Verdienst verbracht hatte und nun fast unvermittelt in die Feuerstürme der gigantischen Materialschlacht geworfen wurde, bewährte sich schlecht. Vielfach moralisch verkommen, ohne Pflicht- und Ehrgefühl, weigerte er den Kampf, lief in Scharen zum Feind über und kümmerte sich nicht um den Tod der treuen Alten, die in heroischem Pflichtgefühl dem Feinde standhielten. Mehr als einmal waren die Schwaben Zeugen des unwürdigen Schauspiels gewesen, daß deutsche Divisionen fast widerstandslos ihre Stellungen preisgaben und sich in Scharen gefangen nehmen ließen. Noch gab es viele gute Divisionen; aber für die lange Front waren es zu wenige und sie gerieten durch die schlechten in immer neue Not und schmolzen zusammen. Die Gefahr eines Zusammenbruchs der Front war am 1. Oktober am größten gewesen. Sie hatte die Oberste Heeresleitung bewogen, die deutsche Regierung zu einer raschen Friedensaktion zu veranlassen. Große politische Ereignisse waren in der Heimat im Gange. An der Front spürte man wenig davon. Hier war das Militärische ausschlaggebend. Um Kräfte zu sparen, die Truppen zu schonen und einen Bruch der Front zu verhindern, sollte die ganze Linie vom Meer bis nach Verdun herab langsam zurückgenommen werden. In der Nacht vom 10./11. Oktober, während in Flandern und bei St. Quentin schwere Kämpfe begannen, wurde die Stellung westlich Douai aufgegeben und eine rückwärtige am Deulekanal bezogen. Dort löste am Morgen des 12. Oktober das Res.-Reg. 119 das Inf.-Reg. 189 in Douai ab. Die Stellung lehnte sich an den durch Douai ziehenden Kanal an, und war mit Betonunterständen besser als manche frühere Stellung des Regiments versehen. Welcher Wandel der Zeit! Douai, die hübsche Stadt mit ihren Kirchen und Türmen, bis vor kurzem noch tiefste Etappe, galt es als vorderste Linie zu verteidigen! Schon hatte es unter dem Feuer der englischen Batterien erheblichen Schaden genommen; ganze Häuser lagen in Trümmern, andere waren beschädigt, in vielen Straßenzügen fehlten die Fenster; Telephon- und Telegraphendrähte hingen wirr um die Masten; die Zivilbevölkerung war in Eile evakuiert worden. Für Teile des Bereitschaftsbataillons und das Ruhebataillon war in den

verlassenen Vororten reichlich Platz, wenn auch für die Wahl der Unterbringungsräume nicht die Schönheit des oberirdischen Quartiers, sondern die Güte der Kellergewölbe maßgebend war. Das I. Batl. bezog den Kampfabschnitt am Kanal; das II. kam in Bereitschaft; das III. nach Waziers als Reservebataillon. Offizierspatrouillen sollten noch im Vorfeld sein. Aber schon kurz nach der Ablösung stießen von Cuincy aus englische Streifen gegen die Regimentsfront vor und der Gegner setzte sich 1500 Meter vor ihr fest. Rege Patrouillentätigkeit entwickelte sich und bald machte sich auch die nachgezogene englische Artillerie wieder bemerkbar. Aus politischen Gründen wurde die für den 14. Oktober festgesetzte Rückzugsbewegung auf die „Hermannstellung" zunächst verschoben, aber infolge der ungünstig verlaufenden Großkämpfe in Flandern mußte sie am 17. Oktober beschleunigt durchgeführt werden. Ungern verließ das Regiment die Stellung, die es gehofft hatte mit leichter Mühe gegen feindliche Angriffe zu halten. Die „Hagenstellung" östlich Lallaing wurde übersprungen und sogleich die „Wotan III-Stellung", östlich Flines-les-Raches, die sich am Westrand des Waldes von Bouvignies von Norden nach Süden zog, besetzt. Das III. Batl. bezog sie schon am 16. Oktober, das II. stellte sich hinter ihm bereit, während das I. im Verband des Inf.-Reg. 180 als Nachhut unter Zurücklassung von starken Offizierspatrouillen durch die „Wotanstellung" zog und in die „Nachhutstellung" bei Bouvignies rückte. Die „Wotanstellung" bestand aus einer Linie in der Karte und einigen Hindernisanfängen, doch war sie taktisch günstig gewählt. Nach kurzer Zeit hatte sich das III. Batl. die nötigen Unterschlupfe gegraben. Schon am 18. Oktober drängte der Gegner besonders im Süden nach. Kaum hatte die vor die Stellung vorgeschobene Offizierspatrouille sich befehlsgemäß vor dem anmarschierenden Gegner zurückgezogen, da enthüllten die französischen Pisangs von Flines, die schon vorher feindlichen Fliegern Zeichen gegeben hatten, zum Empfang ihrer Bundesgenossen die Trikolore an allen Häusern. Leutnant d. R. Jetter vom III. Batl., der dieses Schauspiel von weitem verfolgte, ging mit seiner Patrouille wieder ins Dorf zurück und riß die feindlichen Fahnen unter den Augen des anmarschierenden englischen Trompeterkorps herunter; während er noch bei dieser Arbeit war, schlugen schwere Granaten der deutschen Artillerie zum Empfang der Engländer in die Straßen von Flines und dämpften die Freude der Franzosen. Am Abend des 18. Oktober besetzte der nachdrängende Gegner Flines. Noch in der Nacht vom 18./19. Oktober wurde der Rückzug fortgesetzt, das II. und III. Batl. marschierten nach St. Amand, wo sie am frühen Morgen des 19. eintrafen. Leider war auch hier ihres Bleibens nicht: abends rief sie ein Alarmbefehl in die „Sehnenstellung" nordwestlich Château-l'Abbaye, während das I. noch einen Tag in der „Nachhutstellung" bei Bouvignies verhielt, erst am 19./20. Oktober folgte und nach Peruwelz rückte. Dabei hatten die gewandten Offizierspatrouillen des I. Batl. noch mancherlei kleine Plänkeleien mit dem nachdrängenden Feind. Auch die „Sehnenstellung" war nur eine geographische Linie; doch bot der hochangestaute Scheldekanal zwischen Thun und Bouridon ein gutes Fronthindernis. Rasch richtete man sich ein. Der Engländer verhielt sich in den ersten Tagen ruhig. Dann begann er die Häuser von Château-l'Abbaye zu befunken; sonst ereignete sich nichts Besonderes vor der Regimentsfront. Dagegen drängte der Feind bei dem südwärts stehenden II. bayrischen Armeekorps heftig und kam rasch vorwärts. Das anschließende II. Batl. Res.-Reg. 119 bei Bouridon wurde dadurch gezwungen, seinen Flügel zurückzubiegen und nach Süden abzuriegeln. In der Nacht vom 23. auf 24. Oktober wurde die „Sehnenstellung" Vorfeldzone der Hauptwiderstandslinie an der Schelde, der sogenannten „Hermannstellung". Die 5., 6. und 10. Komp. blieben als Vorfeldbesatzung, während sich das Regiment in Peruwelz sammelte und Divisionsreserve wurde. Schon am Tag darauf stießen die Engländer nach. Aus einem Waldstück im Süden traten starke feindliche Kräfte hervor und griffen von der Flanke her an. Leutnant d. R. Rettenmaier warf den rückwärts gestaffelten Reservezug der 5. Komp. dem Angreifer entgegen und hielt ihn auf. Teile der 7. Komp. eilten ihm zu Hilfe. Aber zwischen dem rückwärts eingesetzten Zug und der 5. Komp. am Kanal

klaffte eine Lücke, durch die die Engländer eindrangen. Die 5. Komp. wurde gezwungen, ihren Flügel zurückzunehmen. Nun griff der Gegner auch über den Kanal herüber auf einer mangelhaft gesprengten Brücke die 6. Komp. an, die den Angriff jedoch abschlug. Aber die Aufrollung der Kanalstellung vom Süden her war nicht aufzuhalten, obwohl Rettenmaier mit seinen Leuten dem Feind nur meterweise Gelände überließ. Die 6. Komp. mußte langsam zurückgehen; weitere Angriffe veranlaßten auch die 10. Komp. zum Ausweichen auf die Hauptwiderstandslinie, vor der die Kompagnien alle Angriffe zum Scheitern brachten, bis sie durch das Inf.-Reg. 180 abgelöst wurden. Bei diesen Kämpfen zeichnete sich noch Vizefeldwebel Herterich durch mutiges und umsichtiges Handeln aus.

Die Tage in Peruwelz brachten nichts Besonderes. Peruwelz, ein hübsches belgisches Grenzstädtchen mit prächtigen Villen reicher Großindustrieller, schönen Gärten und Parkanlagen, bot dem von den Strapazen des Rückzugs ermüdeten Regiment Erholung in guten Quartieren. Die belgische Bevölkerung verhielt sich zurückhaltend, aber nicht feindlich. Obgleich die vorderste Linie nur wenige Kilometer entfernt war, schien der Engländer das freundliche Städtchen schonen zu wollen. Weder Flieger noch Artillerie störten in den ersten Tagen die Erholung des Regiments. Erst nach einiger Zeit begann der Feind in den Abend- und Nachtstunden kurze Feuerüberfälle der Artillerie auf die Hauptverkehrsplätze zu legen, ohne der Truppe viel Schaden zuzufügen. Nur einige belgische Einwohner fielen der Beschießung zum Opfer.

Am 31. Oktober löste das I. Batl. an der Kanalstellung bei Hergnies ein Bataillon des Res.-Reg. 121 ab. Hier war es den Engländern gelungen, sich auf dem Nordostufer der Schelde zwischen Fluß und Kanal festzusetzen. Der Kanaldamm war durchstochen und setzte das Vorfeld immer mehr unter Wasser, da die Schelde infolge der Regengüsse langsam stieg. Am 5. November lösten auch die beiden andern Bataillone des Regiments bei Hergnies ab, während das I. wieder nach Peruwelz rückte. Kaum dort angekommen, wurde es am Tage darauf alarmiert, mit dem Regimentsstab am Marktplatz in Lastkraftwagen verladen und südwärts nach Thulin befördert, wo es mit dem II./Res.-Reg. 121 zusammentraf. Die beiden Bataillone bildeten unter Führung des Regimentsstabes 119 ein kombiniertes Regiment und hatten die Aufgabe, den Rückzug der in Auflösung begriffenen 187. Inf.-Brigade, die vom Gegner angegriffen und zurückgeschlagen worden war, zu decken. Die Kompagnien bezogen eine Aufnahmestellung und schickten Patrouillen gegen den Feind aus. Aber erst am 7. November wurde der Gegner sichtbar und verhielt, als er Feuer erhielt. Er machte keinerlei Anstalt, an die Stellung des Bataillons heranzukommen, geschweige ihm zu folgen, als es am Abend abrückte. Ohne Verluste konnte das kombinierte Regiment die Stellung verlassen.

Zu gleicher Zeit setzte die 26. Res.-Division den Rückzug fort. Am 8. November morgens folgte das III. Batl. den abmarschierten Kolonnen und besetzte die „Hermann II-Stellung“ östlich Peruwelz, tags darauf begann der Rückzug auf die Antwerpen—Maaslinie. Der Marsch führte auf der großen Straße von Tournai—Hal nach Brüssel. Noch am 10. November bewarfen feindliche Flieger die Marschstraßen überall mit Bomben, als wollten sie ihre Wut noch in letzter Minute an den Kolonnen austasen. Man wußte, daß jeden Augenblick dem Morden Einhalt geboten werden könnte. Nur das III. Batl. erlitt schwere Verluste.

In Flandern.

Der Rückmarsch vom 11. November bis 6. Dezember 1918.

Am 11. November mittags 12 Uhr trat Waffenruhe auf der ganzen Front ein. Bald erfuhr man auch von dem Umsturz in der Heimat. Alles kam unerwartet und die Stimmung war zwiespältig; aber niemand zeigte Verlangen nach Soldatenratherrschaft. Gegenseitiges Vertrauen hielt die in heißen Kämpfen geschmiedeten Bande fest zusammen und ließ kein Mißtrauen aufkommen. Das Feldregiment blieb, was es immer gewesen, eine geschlossene Truppe mit straffer Ordnung, wo jeder sich dem Wohle des Ganzen fügte. Zur Erleichterung der Fahrzeuge und Entlastung der Pferde wurde Unnötiges zurückgelassen, Schanzzeug an die Bevölkerung verkauft, überflüssige Munition und Handgranaten vernichtet. Am 14. November begann in scharfen Tagesmärschen der Rückzug der 26. Res.-Division in 5 Marschgruppen. Der Weg führte über Hal, südlich an Brüssel und Löwen vorbei, durch Tirlemont, Waremme, Hognoul, Lüttich, Herve; bei Herbestal überschritt das Regiment am 20. November die deutsche Grenze, von der Bevölkerung, die bisher vielfach nur eine wilde, zügel- und schamlose Soldateska zurückfluten gesehen hatte, stürmisch begrüßt. In straffer Ordnung, mit Fahnen in den Landesfarben, betrat das Regiment die Heimat. Weiter ging es über Eynatten, Lichtenbusch, Echtz, Sindorf; das III. Batl. schied vom 21.—23. November aus, um den Bahnschutz Eschweiler—Düren zu übernehmen. Am 25. November zog das Regiment in Köln ein. Der Soldatenrat wies Offizieren und Mannschaften Massenquartiere an, aber die Bevölkerung riß sich um Quartiergäste und der größte Teil des Regiments fand bei Bürgern Unterkunft. Der Marsch durch die guirlanden- und blumengeschmückte Stadt gestaltete sich zu einem herzlichen Empfang durch die Kölner. Am nächsten Tag ging es über Deutz, Schlebusch, Burscheid, Platz bei Remscheid nach Schwelm. Überall wurden die Schwaben begeistert und herzlich aufgenommen. Die Leute boten das Letzte auf, um sie gut zu bewirten, besonders auch in Schwelm, in den Vororten von Barmen, wo das Regiment tagelang auf seinen Abtransport wartete. Am 4. und 5. Dezember wurden die Bataillone in Schwelm verladen und trafen am 6. und 7. in Stuttgart ein. In wohlgeordneter Marschkolonne hielt das Regiment am 7. Dezember, vormittags 10 Uhr, seinen Einzug in das geschmückte und beflaggte Stuttgart, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt. Am Neckartor wurde es im Namen des Gouvernements durch Oberst Ströhlin begrüßt. Vor dem Rathaus fand feierlicher Empfang durch die Vertreter der Regierung (Minister Kiene) und der Stadt (Gemeinderat Dr. Ludwig) statt, denen der Regimentskommandeur in einer ernsten, ergreifenden Ansprache dankte. Es war ein denkwürdiger Augenblick, als das Regiment am Königstor vor seinem Kommandeur in strammem Parademarsch vorbeimarschierte, dem letzten Parademarsch des tapferen Regiments. Zwei Tage darauf begannen die Entlassungen.

Was das Res.-Reg. 119 im Weltkrieg erstritten und erlitten hat, ist auf diesen Blättern in kurzen Strichen nachzuzeichnen versucht. Aber alle Worte sind nur Schatten gegen das ungeheure Geschehen der Schlachten, das furchtbare Leiden der Kämpfer. Viele tapfere Taten sind hier aufgezeichnet. Wie viele andere, nicht minder tapfere hat kein Auge gesehen, kein Vorgesetzter vernommen und sind in keine Akten gekommen! Den Tausenden von unbekannten und ungenannten Tapferen, die ihre Pflicht taten wie die anderen, ihnen will der Geist dieses Buches gerecht werden.

Die Verluste des Regiments während des Weltkrieges betrugen:

	Offiziere	Unteroffiziere u. Mannschaften
Gefallen	71	2096
Verwundet	159	5732
Vermißt	2	110
Gefangen	6	179
Summe	238	8117

Gesamtverlust 8355.

Ehrentafel

der Offiziere des Württ. Res.-Inf.-Regiments 119.

In den Reihen des Res.-Inf.-Reg. 119 starben im großen Krieg mit über 2000 tapferen Unteroffizieren und Mannschaften den Heldentod für ihr deutsches Vaterland:

Hagenlocher, Robert, Leutnant d. R.	18. 8. 14
Winter, Paul, Leutnant d. R.	21. 8. 14
Bretschneider, Otto, Leutnant d. R.	21. 8. 14
Vischer, Eberhard, Hauptmann	27. 8. 14
Wilhelm, Max, Leutnant d. R.	27. 8. 14
Blum, Eberhard, Leutnant d. L.	28. 8. 14
Wiegand, Friedrich, Hauptmann	29. 8. 14
Birk, Friedrich, Leutnant d. R.	29. 8. 14
Eidenbenz, Eberhard, Leutnant d. R.	29. 8. 14
Theurer, Paul, Leutnant	29. 8. 14
Bossert, Karl, Oberleutnant d. R.	2. 9. 14
Ehni, Friedrich, Leutnant d. R.	2. 9. 14
Weizsäcker, Karl, Oberleutnant d. R.	4. 9. 14
Müller, Heinrich, Leutnant d. R.	8. 9. 14
Fischer, Walter, Leutnant d. R.	1. 10. 14
Keiper, Gustav, Leutnant	26. 11. 14
Kraiß, Hermann, Leutnant d. L.	20. 12. 14
Bezel, Karl, Leutnant d. R.	27. 12. 14
Henßler, Rudolf, Hauptmann	13. 6. 15
Steudle, Karl, Leutnant d. L.	28. 7. 15
Dieterich, Wilhelm, Leutnant d. R.	17. 6. 16
Mühlbayer, Anton, Oberleutnant d. R.	1. 7. 16
Sieber, Karl, Leutnant d. R.	1. 7. 16
Schrempf, Otto, Leutnant d. L.	1. 7. 16
Sütterlin, Karl, Leutnant d. R.	1. 7. 16
Frech, Otto, Leutnant d. R.	1. 7. 16
Rothacker, Erwin, Leutnant d. R.	1. 7. 16
Moll, Hermann, Leutnant d. R.	1. 7. 16
Barthelmäs, Richard, Leutnant d. R.	1. 7. 16
Voegele, Heinrich, Leutnant d. L.	2. 7. 16
Sieglin, Ludwig, Hauptmann d. R.	31. 7. 16
Taute, Erich, Hauptmann im Generalstab	3. 9. 16
Schafferdt, Alfred, Oberleutnant	3. 9. 16
Mörk, Paul, Leutnant	3. 9. 16
Maul, Ernst, Hauptmann	6. 9. 16
Schmid, Otto, Leutnant	29. 9. 16
Rupp, Heinz, Leutnant d. L.	29. 9. 16
Traub, Gerhard, Leutnant d. R.	29. 9. 16

Hahn, Albert, Leutnant d. L.	30. 9. 16
Welte, Hermann, Leutnant d. L.	30. 9. 16
Oßwald, Karl, Leutnant d. R.	30. 9. 16
Egelhaaf, Ruprecht, Leutnant d. R.	1. 10. 16
Frech, Paul, Leutnant d. R.	3. 10. 16
Bofinger, Gustav, Leutnant d. R.	18. 10. 16
Schmidt, Rudolf, Leutnant d. R.	31. 10. 16
Eisenhardt, Hugo, Leutnant d. R.	2. 4. 17
Diegel, Max, Leutnant d. R. vermißt, wahrscheinlich gefallen	2. 4. 17
Steinhilber, Martin, Leutnant d. R.	2. 4. 17
Schnorr, Willy, Leutnant d. R.	28. 4. 17
Prinzing, Hermann, Leutnant d. R. gestorben an den Folgen seiner am 11. 6. 16 erlittenen Verwundung	4. 5. 17
Locher, Eugen, Leutnant d. R.	11. 6. 17
Eisele, Smaragd, Leutnant d. R.	19. 8. 17
Seibold, August, Leutnant d. R.	22. 10. 17
Fluck, Albert, Leutnant d. R.	22. 10. 17
Plessing, Richard, Leutnant d. L.	22. 10. 17
Nast, Hugo, Leutnant d. L.	19. 12. 17
Bayha, Wilhelm, Leutnant d. R.	20. 12. 17
Schweizer, Albert, Leutnant d. R.	24. 12. 17
Kurtz, Immanuel, Leutnant d. R.	15. 2. 18
Lachenmann, Eugen, Leutnant d. R.	23. 3. 18
Pfleiderer, Hermann, Leutnant d. R.	25. 3. 18
Wille, Hans, Leutnant d. R.	26. 3. 18
Schneiderhahn, Anton, Leutnant d. R.	23. 4. 18
Reiser, Franz, Leutnant d. R.	19. 8. 18
Frank, Max, Leutnant d. R. vermißt, wahrscheinlich gefallen	27. 8. 18
Woerner, Konrad, Leutnant d. R.	28. 8. 18
Grau, Albert, Leutnant d. R.	30. 8. 18
Bayer, Gustav, Leutnant d. R.	30. 8. 18
Traub, Reinhold, Leutnant d. R.	31. 8. 18
Moll, Karl, Leutnant d. R.	30. 9. 18

Außerhalb des Regiments, mit dessen Geschichte sie durch lange Zugehörigkeit eng verwachsen sind, fielen bei anderen Truppenteilen:

Fernand, Otto, Hauptmann d. L.	bei J.-R. 247
Frhr. v. Wächter, Eugen, Hauptmann d. R. vermißt, wahrscheinlich gefallen	bei J.-R. 412
Ihrle, Otto, Hauptmann	bei R.-J.-R. 121
Künlen, Gustav, Hauptmann d. R.	bei R.-J.-R. 121
Wandel, Karl, Oberleutnant d. R.	bei Füs.-R. 122
Gehring, Friedrich, Oberleutnant d. L.	bei J.-R. 121
Beutler, Gustav, Leutnant d. R.	bei J.-R. 121
Krauß, Ernst, Leutnant d. R.	bei J.-R. 180
Patz, Kurt, Leutnant d. R.	bei J.-R. 185
Durst, Karl, Leutnant d. R.	bei Gren.-Reg. Kg. Olga
Beutel, Wilhelm, Leutnant d. R.	bei R.-J.-R. 121
Fritz, Walter, Leutnant d. R.	bei R.-J.-R. 121
Maisch, Hans, Leutnant d. R.	bei R.-J.-R. 121
Seeger, Richard, Leutnant d. R.	bei R.-J.-R. 121

Matthäs, Hermann, Leutnant d. R.	bei R.-J.-R. 121
Mayer, Otto, Leutnant d. R.	bei R.-J.-R. 99
Burry, Adolf, Leutnant d. R.	bei J.-R. 246
Horn, Karl, Leutnant d. R.	bei J.-R. 413
Götz, Martin, Leutnant d. R.	bei J.-R. 475 vermißt
Münz, Albert, Leutnant d. R.,	als Kampfflieger gefallen
Beißwenger, Karl, Leutnant d. R.,	als Flieger tödlich verunglückt.

Alle, die im Regiment an der Seite dieser Toten gekämpft haben, gedenken der gefallenen Kameraden mit der unverbrüchlichen Treue, die uns im Feld und vor dem Feind verband.

Der erste Feldzugskommandeur:
Frhr. v. Ziegesar.

Der letzte Feldzugskommandeur:
Schaefer.

Zwei Kriegsjahre einer 42 cm Batterie

Von Major a. D. F. Solf

9 Bogen 8° mit 30 Abbildungen
In zweifarbigem Umschlag broschiert Preis M. 6.—

Wem wären nicht die unvergeßlichen Tage unserer ersten großen Kriegserfolge unzertrennlich mit der Erinnerung an unsere 42 cm-Geschütze verbunden. Niemand hatte etwas von ihnen gewußt oder auch nur geahnt. Mit einem Male waren sie da, und mit einer Schnelligkeit, die die ganze Welt in Erstaunen setzte, sanken die belgischen und französischen Werke vor ihnen in den Staub. Kein Wunder, daß sich ein ganzer Kranz von Legenden um Ursprung, Art und Wirkung der Ungeheuer wob.

Tatsächliches hat man trotzdem bis heute nicht über diese Geschütze erfahren. In dem ganzen umfangreichen Schrifttum über den Krieg werden sie immer nur kurz und häufig sogar noch mit unrichtigen und laienhaften Angaben erwähnt. Es bedeutet daher tatsächlich das Ausfüllen einer Lücke, wenn es endlich ein Fachmann unternommen hat, uns mit unserer „Berta" bekannt zu machen.

Der Verfasser, Sächsischer Fußartillerie-Offizier, hatte in langjähriger Tätigkeit bei der Artillerie-Prüfungskommission Gelegenheit, alle Entwicklungsstufen der 42 cm-Geschütze zu verfolgen, selbst an ihnen mitzuarbeiten und schließlich eine Batterie von ihnen ins Feld zu führen. Zwei Jahre hindurch läßt er uns die wechselvollen Pfade seiner Batterie verfolgen und Freud und Leid mit ihm teilen. Die verschiedensten Aufgaben führen uns in bunter Folge an West- und Ostfront und gegen Serbien. Mit mancher Legende und mancher Übertreibung wird dabei aufgeräumt. Verständlich wird uns Art, Verwendungsweise und Wirkung der Geschütze, verständlich auch das spätere Verblassen ihres Ruhmes. Zahlreiche Lichtbildaufnahmen von der Erde und aus dem Flugzeug dienen zur Veranschaulichung. Jedermann wird auch heute noch erstaunt sein über die Wirkung und Tätigkeit des Wundergeschützes „Berta" und mit Bewunderung und Interesse dieses Buch lesen.

Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart

Zu beziehen durch jede Buchhandlung

Ein stolzes Gedenkbuch deutschen Heldentums

ist das vor kurzem erschienene Buch:

General Otto von Moser

Feldzugs-Aufzeichnungen

als Brigade-, Divisionskommandeur und als kommand. General 1914–1918

22 Bogen Großoktav mit 100 Abbildungen u. 7 Kartenskizzen geh. Mk. 12.—
geschmackvoll in Halbleinen gebunden Mk. 20.—

.....

Untenstehende **Urteile der Presse** — eine Auswahl von vielen gleichfalls sehr anerkennenden — bitten wir einer Durchsicht zu unterziehen. Sie werden sodann Interesse an dem einzigartigen Buch, das die unvergänglichen Leistungen echten deutschen Heldentums und Führergeistes bekundet, haben, und mit Dank sich in das herzerfrischende, flottgeschriebene Buch vertiefen. Besonders frühere **Angehörige der 107. preuß. Infant.-Division, der 27. württ. Division, des XIV. Res.-Korps (mit der 26. württ. Res.-Division),** deren Kommandeur General von Moser war, werden es als **Gedenkbuch** ihrer Taten und Erlebnisse schätzen.

Urteile der Presse:

Essener Allgemeine Zeitung.
Außerordentlich spannend und lebendig geschriebene tägliche Aufzeichnungen. Das Werk zeigt dem Leser in viel anschaulicherer Weise, als die von den obersten Heerführern veröffentlichten Bücher über den Weltkrieg, welche Heldentaten von den deutschen Truppen verrichtet worden sind.

Schwäbischer Merkur.
Der Leser folgt dem Erzähler mit Spannung und Genuß, denn General von Moser weiß lebhaft und anschaulich und voll Stimmung zu erzählen und zu schildern. Daneben gehören die kritischen Betrachtungen mit zu den wichtigsten Abschnitten des Buches. Aber auch die politischen Vorgänge in der Heimat spiegeln sich in den Aufzeichnungen und treten vom Gesichtspunkt der Front aus in scharfe Beleuchtung.

Reichsbote.
Was Ludendorff's Buch für die große Heerführung und die Kriegspolitik ist, bedeutet Mosers Buch für die Truppenführung . . . Von besonderem Interesse sind die Urteile des Verfassers über Lage, Menschen und den Geist der Truppe.

Süddeutsche Zeitung.
Ein frisch und flott geschriebenes Buch voll ungeschminkter, herzerfrischender Lebenswahrheit, ein Buch, das jedem nicht nur etwas, sondern viel gibt, möge er als Laie von der Heimat aus den Krieg nur geahnt oder als einfacher Soldat oder als Offizier oder Truppenführer den Feldzug mitgemacht haben . . . Mit hohem Interesse liest man die schon bald sachte einsetzende und später immer eindringlicher werdende Warnung vor dem um sich greifenden Schaden.

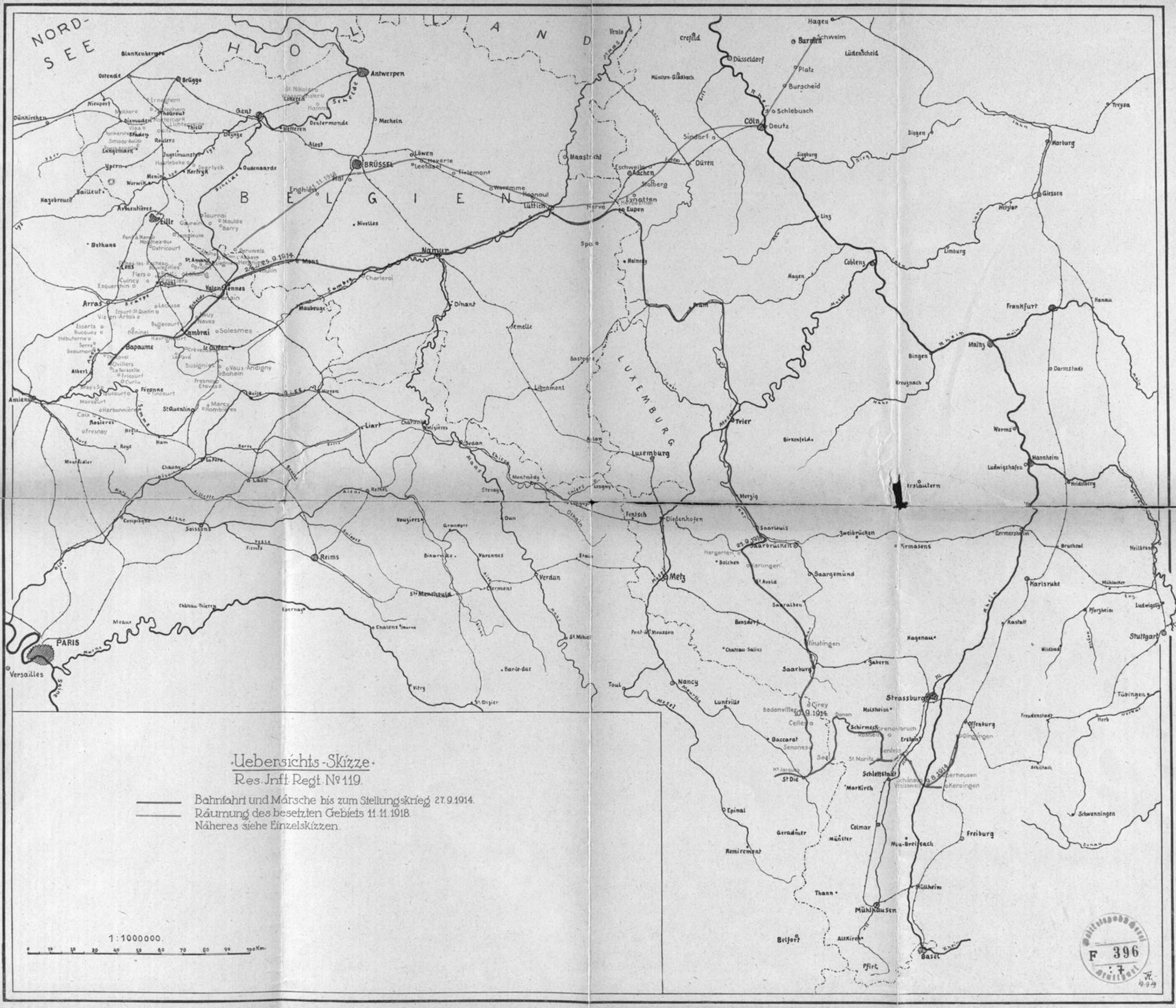
Chr. Belsersche Verlagsbuchhandlung, Stuttgart.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung.

N13<>>32 53885 0 024

2. Beil.

WLB Stuttgart



F 396 :7
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

F 396

Skizze 1
Aufmarsch und Vormarsch
vom 9. - 14. 8. 1914

Skizze 2
Märsche u. Kämpfe
vom 14. - 18. 8. 1914

Skizze 3.
Kämpfe
vom 18. - 25. 8. 1914.

Skizze 4
Kämpfe um St Dié herum
vom 25. 8. - 10. 9. 1914

Skizze 5
In Artois und Pinardie
1914 - 1918

Skizze 6
Stellungs-Kämpfe
vom 25. 9. 1914 - 1915

Skizze 7
Vor Beaumont
vom 13. 1915. - 7. 9. 1915.

Skizze 8
Kämpfe
vom 7. - 13. 6. 1915.

Skizze 9
Kämpfe
vom 25. 9. - 13. 1916.

Skizze 10
In Stellung
vom 1. 10. 1916 - 31. 7. 1917.

Skizze 11
Vorpostenkämpfe
vom 18. 3. - 2. 4. 1917.

Skizze 12.
In der Osternschlacht vor Arras
vom 9. - 13. 4. 1917.

Skizze 13
In Stellung
vom 19. 4. - 2. 5. 1917.

Skizze 14
In der Flandernschlacht
vom 31. 5. - 13. 6. 1917.

Skizze 15
In der Flandernschlacht
vom 19. 8. - 5. 9. 1917.

Skizze 16
In der Flandernschlacht
vom 6. 9. - 13. 9. 1917.

Skizze 17
Am Houthulster Wald
vom 17. 10. - 3. 11. 1917.

Skizze 18.
Vom 21. 3. - 8. 1918.

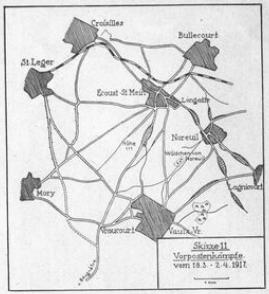
Skizze 19.
Vom 21. 3. - 8. 1918.

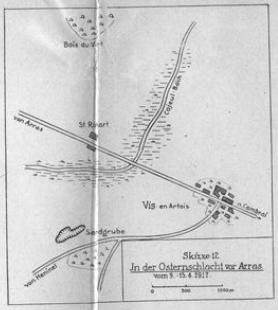
Skizze 21.
In der Frühjahrsoffensive
1918.

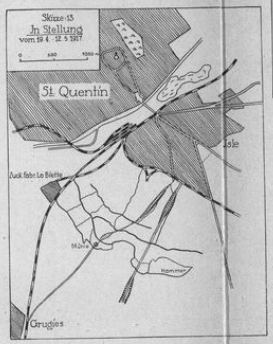
Angriffsrichtung

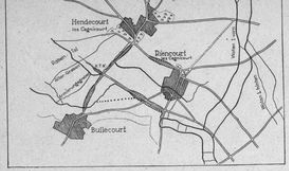
Res.-Inf.-Regt. 119
Skizze 1—26.

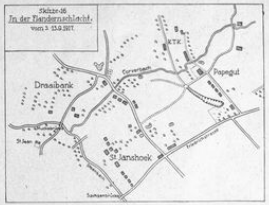
Württembergische Landesbibliothek Stuttgart

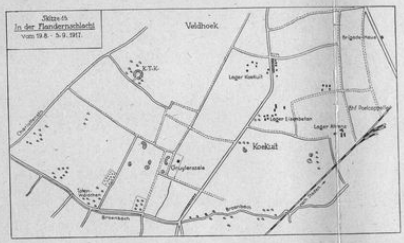


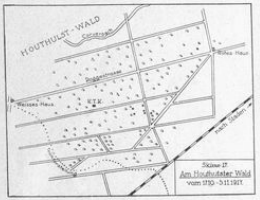


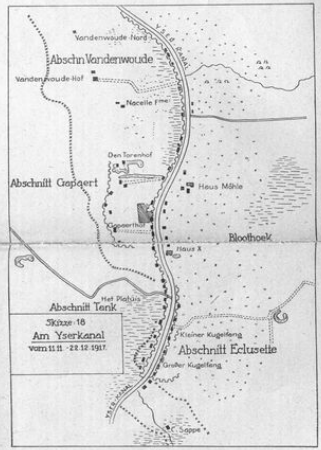


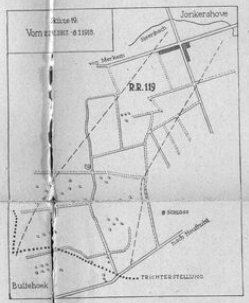


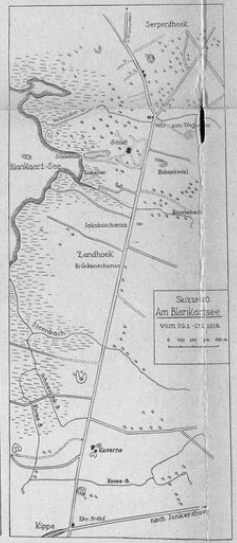


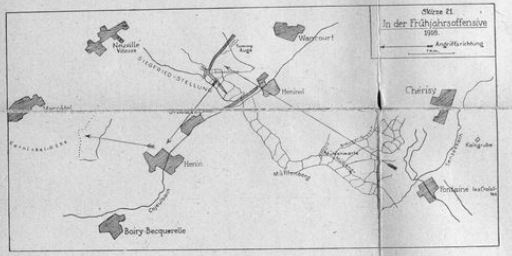


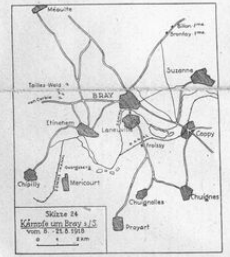


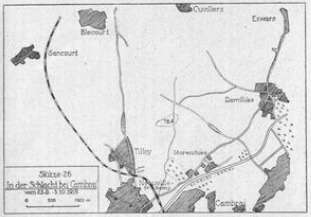


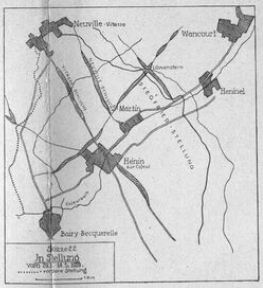


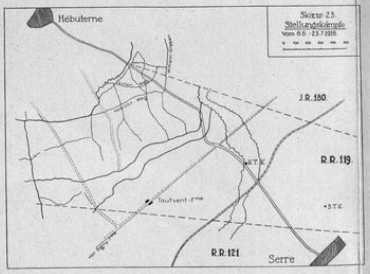


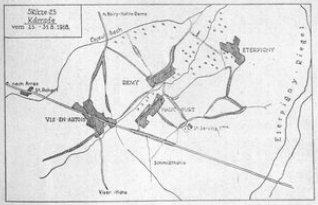












Württembergische Landesbibliothek Stuttgart